Ph. Pr. 1108 g

Seckendorff

Ph. Pr. 1108 g

Seckendorff

Lebensregeln

mit

Erfahrungen aus dem Leben belegt

für Jünglinge,

die in die grössere Welt treten wollen,

auch hin und wieder

für Erwachsene,

die Regeln brauchen oder dulden können.

Von

Theresius Freyherrn v. Seckendorff.

Erlangen

in Commission bey J. J. Palm und Ernst Enke.

1816.

57 - Cg.

Haec est enim vera philosophia, non quae fallacibus alis attollitur et sterilium disputationum ventosa jactantia per inane circumvolvitur, sed quae certis et modestis gradibus compendio ad salutem pergit.

Petrarcha
praef. in libr. de remed. utriusque fort. p. 2. (edit. Basil. 1554.)

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorbericht.

Diese Vorschriften der Schicklichkeit und der Klugheit waren, wie schon die Einkleidung zeigt, ursprünglich zunächst für meinen Sohn berechnet, und erst später kam ich auf den Gedanken, ihnen mehr Ausdehnung zu geben und sie einer zahlreicheren Zuhörerschaft anzupassen.

Es könnte anmassend scheinen, mit Lebensregeln hervorzutreten, nachdem Männer wie Campe, Chesterfield u. s. w. dergleichen mit so vielem Nutzen und Beyfall gegeben haben. So innig ich jedoch von dem weiten Abstand überzeugt bin, der sich zwischen mir und Schriftstellern von so allgemein anerkanntem Werthe befindet, so halte ich mich doch zu der Vermuthung berechtigt, daß gegenwärtige Blätter, auch nach der Erscheinung jener Werke, nicht ganz überflüssig seyn möchten, und zwar hauptsächlich deswegen, weil der Gesichtspunct, von dem ich ausgieng, und der Plan, nach dem ich

arbeitete, etwas von dem ihrigen verschieden sind. Ein so wichtiger und vielseitiger Gegenstand, wie das Verhalten eines Menschen, wenn er aus dem engen Kreise seiner Familie und seiner Schulgenossen in das Wogen und Treiben der größeren Welt hinaustritt und dort anständig und ungefährdet erscheinen soll, verdient wohl von mehreren Seiten betrachtet und beleuchtet zu werden. Um mich in meinen Ansichten über das, was einem jungen Manne in der Gesellschaft zu thun, oder zu meiden obliegt, nicht durch fremde Autorität bestimmen zu lassen, beschloß ich, meinen eigenen Weg zu gehen, da meine Grundsätze das Resultat langer und geprüfter Erfahrung sind und ich den Glauben habe, daß ein Quint von letzterer einen ganzen Zentner Theorie aufwiegt. Ich las daher auch jene Schriften nicht eher, als bis mein Werk vollendet war. Doch führe ich sie nun häufig unter dem Text an, um zu zeigen, wie ihre Verfasser theils mit meinen Aeusserungen übereinstimmen, theils solche besser, oder umständlicher vortragen. Neben den vielen Mängeln dieses Buchs, die ich mir nicht verheele und die andere noch besser auffinden werden, als ich, wird es wenigstens den kleinen Vorzug

haben,

haben, daß es die Frucht eigenen Nachdenkens und eigener Beobachtung ist *).

Bey den Lehren, die ich meinem Sohne und andern Jünglingen seines Alters in Rücksicht auf ihr künftiges Betragen gab, glaubte ich voraussetzen zu müssen, daß ihnen durch früheren Unterricht die Tugend bereits lieb und das Laster verhaßt, die Religion mit ihren Vorschriften und Verheißungen über alles theuer geworden seyn müßte. Ich glaubte also jetzt eigentlich mehr ihren Kopf, als ihr Herz, mehr ihre Sinne, als ihre inneren Gefühle in Anspruch nehmen zu dürfen, um so mehr, da ich in späteren Jahren wahrnahm, wie ersprießlich mir in früheren ein Leitfaden dieser Art gewesen

*) „I am no system-monger; and instead of „giving way to my imagination, I have only „consulted my memory; and my conclusions „are all drawn from facts, not from fancy.“ *Chesterfield's* Letters to his son, Vol. IV. Letter 298. Ich muß hier bemerken, das im Verfolg dieses Buches nicht immer das Original jener Briefe, sondern zuweilen auch der von Campe gelieferte Auszug deswegen allegirt ist, weil ich mir ersteres nicht gleich verschaffen konnte und die Sache nachher nicht mehr zu ändern war.

sen wäre *). Da übrigens die Wahrheit des alten Axioms nicht zu bezweifeln ist, daß das Schöne auch gut sey und so auch wieder umgekehrt, so kann der moralischen Vervollkommnung eines Menschen durch die Ausbildung des Verstandes, die Schärfung des Blicks und das Abschleifen der Manieren nicht der mindeste Eintrag geschehen. Im Gegentheil muß eine solche ästhetische Verfeinerung den wohlthätigsten Einfluß auf das Gefühl für Tugend und Rechtlichkeit haben, weil eines dem

---

*) „The world can doubtless never be well known „by theory; practice is absolutely necessary: „but surely it is of great use to a young man, „before he sets out for that country, full of „mazes, windings, and turnings, to have „at least a general map of it, made by some „experienced traveller.“ *Chesterfield's* Letters, Vol. II. Letter 190. „Si mes parens „m'avaient répété, autant de fois que cet „écrit pourra le faire, les conseils qu'il ren„ferme, combien de méprises ils m'auraient „épargné!“ A mon fils, par Dufriche de *Valazé*, Alençon, 1785. p. 106. Diese kleine Schrift, arm an Bogenzahl (nur 109 Octavseiten), aber reich an Gehalt, birgt manches gediegene Goldkorn. Sie verdient vorzüglich auch deswegen Aufmerksamkeit, weil sie von einem französischen Edelmann geschrieben ist, wenige Jahre vor der ungeheuern Umwälzung, wodurch die meisten Köpfe verschraubt und die meisten Begriffe verwirrt wurden.

dem andern die Hand bietet. Wenn ich in dieser Schrift, gleichsam nur im Vorübergehen, Tugenden empfehle und vor Lastern warne, so geschieht es, dem vorliegenden Zwecke gemäß, hauptsächlich nur aus dem Gesichtspunkt der Klugheit und des Vortheils. Aber auch dieses möchte dazu dienen, das Band zwischen dem Guten und Schönen immer fester zu knüpfen.

Ich habe absichtlich unterlassen, die einzelnen Artikel in irgend einen Zusammenhang zu bringen, weil mir ein systematischer Vortrag und die davon nicht wohl zu trennende Trockenheit für die Bestimmung dieser Blätter weniger geeignet schien, als ein rhapsodischer, wo manches kürzer, anderes ausführlicher abgehandelt und die Aufmerksamkeit bey dem schnellen Uebersprung von einer Sache zur andern mehr festgehalten wird, als bey dem allmäligen Hinüberschleichen zu verwandten Materien. Ueberhaupt würde man in dieser kleinen Schrift vergeblich einen vollständigen Inbegriff alles dessen suchen, was zur Lebensklugheit oder zur Wohlanständigkeit gehört, indem sie eigentlich nur solche Gegenstände enthält, worüber mir die meisten und auffallendsten Erscheinungen vorgekommen sind.

Viel-

Vielleicht wird es mir als Fehler angerechnet, daß ich so häufig von mir selbst spreche und von dem, was ich litt und that. Dieses war aber nicht wohl zu vermeiden, wenn ich anders, meiner Absicht zufolge, durch Aufstellung treffender und eingreifender Beyspiele demjenigen, was ich sagte und lehrte, Nachdruck und Interesse geben wollte. Es sollte mir nicht sonderlich schwer geworden seyn, mehreren, zum Theil klassischen Schriftstellern nachzuahmen und meinen Vortrag mit Thatsachen aus der alten und neueren Geschichte zu erläutern. So ersprießlich auch diese Methode in mancher andern Hinsicht seyn mag, so kommt es mir doch vor, als wenn etwas, das z. B. im Jahre 1782 nach Christi Geburt geschah, ein näheres Interesse für unsere Zeitgenossen haben müsse, als bey gleichen Umständen, eine Begebenheit, die einige hundert Jahre vor Erbauung der Stadt Rom sich zugetragen hat, so wie, unter derselben Voraussetzung, etwas, das zu Jena geschehen ist, die Aufmerksamkeit mehr spannen wird, als ein Vorfall zu Athen. Gegenwärtiges Büchlein kann sonach als eine fragmentarische Selbstbiographie von mir angesehen werden, wo eigentlich nur das merkwürdigste, was mir widerfuhr, im Auszuge

zuge und mit Nutzanwendung begleitet, zu lesen ist. Die so viel besprochene Zulässigkeit und Schicklichkeit, sein eigenes Leben und Thaten zu beschreiben, kommt also gewissermassen auch bey mir in Anwendung, so daß ich darüber weiter kein Wort zu verlieren brauche, um so mehr, da Jeder, der mich näher kennt, mir das Zeugniß geben wird, daß Ruhmredigkeit nie meine Sache war.

Ein anderer Vorwurf, der etwa auch zur Sprache kommt, ist wohl von minderem Belang: daß ich nämlich die Albernheiten und Schwächen, gegen die ich zu Felde ziehe, mit Beyspielen von Andern belege. Hier wird mich aber hoffentlich die Schonung, mit der ich verfuhr, rechtfertigen, indem niemand genannt, oder näher bezeichnet ist, der irgend in Verlegenheit, oder üble Nachrede kommen könnte. Sollte aber doch, gegen meinen Wunsch und Hoffnung, hie und da jemand sich einbilden, daß er gemeint, oder gar beleidigt sey, weil er sein Antlitz in dem vorgehaltenen Spiegel zu schauen glaubt, so antworte ich ihm mit den Worten des ehrlichen Jaques de Bois:

„— — — let

„— — — let me see wherein
„My tongue has wrong'd him; if it do
him right,
„Then he has wrong'd himself: if he
be free,
„Why then my taxing, like a wild
goose, flies
„Unclaim'd of any man.“ *)

Uebrigens ist bey dem, der sich wirklich getroffen fühlt, noch Hoffnung zur Besserung vorhanden. Sogar bin ich vermessen genug, den Gedanken zu wagen, daß vielleicht auch mancher Erwachsene, wenn es nicht ein ganz verstockter Sünder ist, durch meinen Zuruf aufgeschreckt, sich zur Ablegung von Gewohnheiten bequemt, wodurch er sich schadet und andern überlästig wird. Denn ich bin in diesem Stücke einer ganz andern Meinung, als Petrarch, der, an der Menschheit verzagend, in seinem Unmuthe ausrief: „Multa scribo, non tam ut saeculo meo prosim, cujus jam desperata miseria est, quam ut me ipsum conceptis exonerem, et animum scriptis soler“ **).

*) *Shakespeare*, As you like it, Act II. Sc. 5.

**) *Petrarcha* Epist. de reb. fam. Lib. VI. pag. 738.

In-

Inhaltsanzeige.

Seite

1. Affectation - - - - - 1
2. Ahnenstolz - - - - - 6
3. Ankündigungen - - - - 14
4. Anmassungen - - - - - 19
5. Aengstlichkeit. Verlegenheit - - 21
6. Aerzte - - - - - 24
7. Aufschneider u. s. w. - - - 30
8. Bekanntschaften. Freundschaft. Vertraulichkeit - - - - - 37
9. Beschuldigungen - - - 46
10. Bestechlichkeit - - - - 47
11. Besuche - - - - - 49

12. Bett-

		Seite
12.	Bettler - - - - - -	58
13.	Borger - - - - - -	61
14.	Boten - - - - - -	64
15.	Briefwechsel - - - -	66
16.	Erzähler. Erzählungen - -	70
17.	Erziehung - - - - - -	73
18.	Gastfreyheit - - - -	75
19.	Gedult. Gelassenheit. Gleichmuth -	87
20.	Gesinde - - - - -	88
21.	Grobheit. Höflichkeit - - -	102
22.	Großsprecher. Renommisten -	122
23.	Herr - - - - - -	126
24.	Hochmuth. Stolz - - -	128
25.	Ich. Du. Er. Wir. Ihr. Sie -	134
26.	Juden. - - - - - -	142
27.	Kranke und ihre Behandlung -	143
28.	Lächerlichkeiten - - - -	144
29.	Lob. Schmeicheley - - -	155

		Seite
30.	Menschenfurcht - - -	161
31.	Mißtrauen - - - -	163
32.	Mitleiden - - - -	165
33.	Modesucht - - - -	166
34.	Nachahmungssucht - - -	171
35.	Nachgiebigkeit. Geschmeidigkeit -	172
36.	Ordnung. Pünctlichkeit. Unordnung	175
37.	Physiognomik - - - -	178
38.	Processe - - - - -	180
39.	Rachsucht - - - -	182
40.	Rathgeber - - - - -	184
41.	Reden. Schweigen - - -	187
42.	Reisen - - - - -	198
43.	Schaamhaftigkeit - - -	241
44.	Scherz - - - - -	242
45.	Schüchternheit. Furchtlosigkeit -	245
46.	Sonderbarkeiten - - -	257
47.	Spiel - - - - -	259

Seite

48. Tanz - - - - - 263

49. Titel. Titelsucht - - - - 265

50. Unarten. Unschicklichkeiten - - - 270

51. Undankbarkeit - - - - - 286

52. Verstellung - - - - - - 288

53. Vertrauen auf Menschen - - 290

54. Vorleser. Vorlesungen - - 292

55. Vorsicht. Unvorsichtigkeit - - 294

56. Vorurtheile - - - - - - - - 303

57. Wahrheitsliebe - - - - - 306

58. Widerspruch - - - - 309

59. Witz - - - - - - - 320

60. Zerstreuung - - - - 323

61. Zudringlichkeit - - - - 327

62. Zwang. Zwanglosigkeit - - 336

Sub-

Subscribenten.

	Exemplare.
Seine Durchlaucht Fürst August zu Hohenlohe-Oehringen.	1
Ihro Hochfürstliche Durchlaucht Fürstin Friderike Louise zu Hohenlohe-Oehringen, geb. Prinzessin von Würtemberg.	1
Ihro Hochfürstliche Durchlaucht Fürstin Pauline von der Lippe-Detmold, geborne Prinzessin von Anhalt-Bernburg.	12
Seine Durchlaucht Fürst Friedrich Karl zu Löwenstein-Wertheim.	2
Seine Durchlaucht Fürst Johann Karl zu Löwenstein-Wertheim.	2
Seine Durchlaucht Erbprinz Friedrich Karl zu Löwenstein-Wertheim.	1
Seine Durchlaucht Erbprinz Georg Karl zu Löwenstein-Wertheim.	1
Seine Hochfürstliche Durchlaucht Fürst Friedrich Wilhelm zu Nassau-Weilburg.	3
Seine Hochfürstliche Durchlaucht Prinz Friedrich zu Nassau-Weilburg.	1
Seine Durchlaucht Fürst Johann Aloys zu Oettingen-Spielberg.	1
Ihro Durchlaucht Fürstin Aloysia zu Oettingen-Spielberg, geborne Prinzessin von Auersperg.	1
Ihdo Durchlaucht Fürstin Johanna zu Oettingen-Spielberg, Coadjutorin des ehemaligen Fürstlichen Stifts zu Seckingen.	1
Seine Durchlaucht Fürst Ludwig zu Oettingen-Wallerstein, Königlich Baierischer Kron-Oberst-Hofmeister u. s. w.	1
Ihro Hochfürstliche Durchlaucht Fürstin Wilhelmine zu Oettingen-Wallerstein, geb. Prinzessin von Würtemberg.	6

Herr

Exemplare.

Herr Oberregierungsrath und Polizeidirector Abele zu Stuttgart. 1
— Appellationsgerichts-Director von Albert zu Ansbach. 1
— Ammon, Studierender zu Bayreuth. 1
— Schloßprediger Ammon zu Buttenheim. 1
— Oberhofprediger, Kirchen- und Oberconsistorialrath Dr. Ammon zu Dresden. 1
— Dr. Angely zu Erlangen. 1
— Angerbaum, der Philosophie Kandidat zu Regensburg. 1
— Dekan Arzberger zu Leutershausen. 1
— Appellationsgerichtsrath Freyherr von Auer zu Salzburg. 1
— Kammerherr und Regierungsrath Freyherr von Auffseeß zu Erlangen. 1
— Geheimerrath und Polizeydirector von Ausin zu Erlangen. 1
— Axt, Studierender zu Bayreuth. 1
— von Bandow auf Wilkau. 1
— Kantor Barfus zu Fürth. 1
— Pfarrer Bauer zu Buch am Wald. 1
— Oberappellationsgerichts-Botenmeister Bauer zu Darmstadt. 1
— Kreiskirchenrath Dr. Bayer zu Ansbach. 1
— Kammer- und Forstrath Dr. Bechstein zu Dreyßigacker. 1
Frau Oberstlieutenantin Bechtold zu Darmstadt. 1
Herr Obergymnasiast Beck zu Ansbach. 1
— Hofgerichts-Advokat Becker zu Darmstadt. 1
— Bengold, Cooperator zu St. Peter in München. 1
— Municipalrath Berger zu Schwabach. 1

Herr

Exemplare.

Herr Hofadvocat Bergner zu Coburg. 1
— Domänen-Director von Bernuth zu Dortmund. 1
— Kriegesrath von Bernuth zu Hamm. 1
— Amtmann Besserer zu Obernzenn. 1
— Major von Beulwitz zu Bruchsal. 1
— Ober-Landes-Gerichts-Rath Graf von Beust zu Brieg. 1
— Beutler, Gymnasiast zu Gotha. 1
— Kammerherr und Oberforstmeister Freyherr von Bibra zu Weilburg. 1
— Ministerial-Secretär Bieringer zu München. 1
— Lieutenant Billing zu Salzburg. 1
— Stadtpfarrer Bittner zu Heydeck. 1
— Ober-Landes-Gerichts-Rath von Blankensee zu Brieg. 1
— Präceptor Blumhard zu Stuttgart. 1
— Canonicus Bodenius zu Darmstadt. 1
— Kaufmann Böhler daselbst. 1
— Hofkammerrath und Landwehr-Major Boller, Gutsbesitzer zu Zell. 1
— Kämmerer und Forstmeister Freyherr von der Borch zu Gunzenhausen. 5
— Freyherr von der Borch zu Holzhausen. 9
— von Bouteneff, Kaiserl. Russischer Legations-Secretär zu Stuttgart. 1
— Geheimerrath v. Braun zu Nürnberg. 1
— Geheimerrath Freyherr von Braun zu Oettingen. 1
— Regierungs- und Consistorialrath von Braun zu Ohrdruf. 1
— Rittmeister von Breidenbach zu Darmstadt. 1
— Kammerherr und Staatsrath von Breitschwerdt zu Stuttgart. 1

Exemplare.

Herr Rechtspracticant Brems zu Beilngries. 1
Das Museum zu Brieg. 1
Herr Professor Brunner zu Ansbach. 1
— Landgerichtsarzt Dr. Burckhardt zu Wassertrüdingen. 1
— Präceptor und Organist Bürer zu Weiltingen. 1
— Hans von Buttlar, Gymnasiast zu Gotha. 1
— Oberregierungsrath Büttner zu Stuttgart. 1
— Major von Carlsen zu Darmstadt 1
— Graf Friedrich Ludwig zu Castell-Remlingen. 1
— Graf Christian Friedrich zu Castell-Rüdenhausen. 1
Das Institut zu Castell. 1
Herr Karl Castell, Eleve im Kadettenkorps zu München. 1
— Freyherr Ernst von Crailsheim zu Ansbach. 1
Gräfin Nina von Crenneville daselbst. 1
Herr Landschafts-Syndikus Cuno zu Ratibor. 1
— Kaufmann Demmler zu Regensburg. 1
— Rechnungsrath Dittmar zu Darmstadt. 1
Frau Generalkommissärin Freyfrau von Dörnberg Excellenz zu Ansbach. 1
Herr Stadtpfarrer Dörr daselbst. 1
— Rath Dosch zu Erbach. 1
Die Bibliothek der Königlichen Ritterakademie zu Dresden. 1
Herr Pfarrer Dringeldey zu Niederbernbach. 1
— Oberstallmeister Freyherr von Dungern zu Weilburg. 1

Herr

	Exemplare.
Herr Kaufmann Johann Georg Eberlein zu Nürnberg.	1
— Pfarrer Eberz zu Lindau	1
— Appellationsgerichts-Advocat v. Ehrne zu München.	1
— Prorector Dr. Eichhof zu Weilburg.	1
— Landrichter Engerer zu Windsheim.	2
Die Bibliothek des Gymnasiums zu Erlangen.	1
Herr Rath und Prof. Ernesti zu Coburg.	1
— Verwalter Ernst zu Lichtenau.	1
— von Eschstruth, Forstakademiker zu Dreyßigacker.	1
— Diakonus Dr. Faber zu Ansbach.	1
— Ober-Landes-Gerichts-Chef-Präsident Freyherr v. Falkenhausen zu Brieg.	1
Frau Freyfrau von Falkenhausen geb. Gräfin von Crenneville zu Ansbach.	1
Herr Advocat Falco zu Schwabach.	1
— Oberforstmeister von Feilitzsch zu	1
Ansbach.	1
— Kammerassistenzrath Fenkohl daselbst.	1
— Inspector Fischer daselbst.	1
— Forstrath Fischer zu Karlsruhe.	1
— Feldjäger Fischer daselbst.	1
— Landwehr-Oberlieutenant Fischer zu Schwabach.	1
— Legationsrath von Fladt zu München.	1
— Apotheker Fleischauer zu Fürth.	1
— Fleischner, Studienschüler zu Ansbach.	1
— Förster, Gymnasiast daselbst.	1
— Rector Franz zu Stuttgart.	2
— Polizey-Actuar Freyer zu Ansbach.	1
— Graf von Fugger, Lieutenant im 1sten Linien-Infanterie-Regiment zu München.	1

		Exemplare.
Herr	Quartiermeister Fürlinger bey dem Königlich Baierischen 2ten Jägerbataillon zu Würzburg.	1
—	Dekan Gaab zu Geißlingen.	1
—	Dr. Gabler, Progymnasiallehrer zu Ansbach.	1
—	Oberregierungsrath Freyherr von Gaisberg zu Stuttgart.	1
—	M. Gampert, Dekan und Stadtpfarrer zu Regensburg.	1
—	Schulprovisor Gauß zu Winnenden.	1
—	Handelsmann Geiselbrecht zu Schwabach.	1
—	Central-Finanzbuchhalter Geret zu München.	1
—	Geheimerrath v. Gerning zu Frankfurt am Main.	1
—	Geheimer Legationsrath Gervinus zu Ansbach.	2
—	Hofprediger, Consistorialrath und Geral-Superintendent Giesse zu Weilburg.	1
—	Pfarrer Giesse zu Flache.	1
—	Schullehrer Gneiting zu Stuttgart.	27
—	Rechnungs-Justificant Göbel zu Ansbach.	1
—	Kreisrath Graser zu Baireuth.	1
—	Ministerial-Secretär Grau zu München.	1
Frau	Freyfrau von Greifenklau, geb. Freyin von Reinach zu Würzburg.	1
Herr	Hofmeister Grimm zu Darmstadt.	1
—	Kapitular von Grimmeisen zu Würzburg.	1
—	Professor Grimmer zu Baireuth.	1
—	Hofrath und Advocat Grund zu Regensburg.	1

Frau

Exemplare.

Frau Consulentin Gumpelsheimer zu Regensburg. 1
Herr Kammerherr von Günderode zu Darmstadt. 1
— Chevauxlegers-Lieutenant von Günderode daselbst. 1
— Freyherr Hermann von Gutschmidt zu Dresden. 1
— Polizeyactuar Haas zu Fürth. 1
— von Hagen zu Frankfurt am Main. 1
— Lieutenant Freyherr Haller von Hallerstein zu Salzburg. 1
— Professor Hänle zu Lahr. 1
— Oberkirchenrath Dr. Hänlein zu München. 1
— Dr. Harl, Professor der Philosophie und der Kameral-Wissenschaften an der Universität zu Erlangen u. s. w. 1
— Kameralamts-Actuar Härlin zu Weinsberg. 1
— Rath und Kammer-Secretär Hartmann zu Meiningen. 2
— Haubner, Studierender zu Baireuth. 1
— Handelsmann Hauck zu Frankfurt am Main. 1
— Medicinalrath Dr. Haug zu Rastadt. 1
— Oberpostmeister Freyherr von Haysdorf zu Aachen. 1
— Kaufmann Heinlein zu Fürth. 1
— Hellberg, Studienschüler zu Ansbach. 1
— Geheimerrath von Hendrich zu Meiningen. 1
— Professor Henequin zu München. 1
— Kattunfabricant Hensold zu Schwabach. 1
— Kanzleyrath Hermann zu Castell. 1

Herr

Exemplare.

Herr Professor und Ministerial-Practicant Hermann zu Karlsruhe. 1
— Hertwig, Mittelgymnasiast zu Ansbach. 1
— v. Hinckeldey, Forstakademiker zu Dreyßigacker. 1
— Hirsch, Studierender zu Baireuth. 1
— Hladick, Forstakademiker zu Dreyßigacker. 1
— Lieutenant und Adjutant Höfel zu Würzburg. 1
— Schullehrer Höfer zu Fürth. 1
— Appellationsgerichtsrath von Höfler zu Memmingen. 1
— Appellationsgerichts-Advocat Hofmann zu Ansbach. 1
— Forstmeister Hofmann zu Hafenlohr. 1
— M. Hofmann, Pfarrer zu Obersulzbach. 1
— Hofkammerrath Hoffmann zu Darmstadt. 1
— Freyherr von Holz zu Erlangen. 1
— Oberlieutenant Hornberg zu Würzburg. 1
— Finanz-Director Hornberger zu Ansbach. 1
— Domkapitular und Hauptmann Freyherr Franz Horneck von Weinheim zu Bamberg. 1
— Dr. Hörner, Professor der Realschule zu Lindau. 4
— Franz Hornung, Kadett zu München. 1
— von Hundelshausen, Forstakademiker zu Dreyßigacker. 1
— Consulent u. Rentamtmann Hussell zu Hornberg. 1
— Jäger, Forstakademiker zu Dreyßigacker. 1
— Kanzley-Director von Jan zu Castell. 1

Herr

		Exemplare.
Herr	Oberstkammerherr Graf v. Jenisson Excellenz zu Stuttgart.	1
—	Professor Dr. Jordan zu Baireuth.	1
—	Kammer-Secretär Kaiser zu Erbach.	1
—	Kalck, Forstakademiker zu Dreyßigacker.	1
—	Finanzrath Keerl zu Ansbach.	1
—	Kellermann, Obergymnasiast zu Ansbach.	1
—	Kellner, Kadett zu München.	1
—	Kern, Lehrer zu Fürth.	1
—	Ober-Landes-Gerichts-Secretär Kersten zu Brieg.	1
—	Major und Militär-Verdienst-Ordens-Ritter von Keßler zu Rastadt.	1
—	August Kettler, Gymnasiast zu Gotha.	1
—	Ober-Land-Jägermeister Freyherr von Kettner zu Karlsruhe.	1
—	Oberlieutenant und Landfourier Keyl zu Ansbach.	1
—	Georg Graf von Kielmansegge, Gymnasiast zu Gotha.	1
—	Landesdirection-Director und Ritter des Königlich Baierischen Civil-Verdienst-Ordens von Klinger zu Würzburg.	2
—	Regierungsrath Knapp zu Michelstadt.	1
—	Professor Knithan zu Dortmund.	1
—	Rittmeister der bürgerlichen National-Cavallerie Kober, Gastwirth zur Krone in Ansbach.	1
—	Präceptor M. Köhler zu Stuttgart.	1
—	Minister Freyherr v. Könitz Excellenz zu Meiningen.	1
—	Hofrath Dr. Kornacher zu Oettingen.	1

Herr

Exemplare.

Herr Mitprediger und Conrector Krauß zu Erbach. 1
— Pfarrer Krauß zu Schlitz. 1
— Conrector Dr. Krebs zu Weilburg. 1
— Professor Krehl an der Ritterakademie zu Dresden. 1
— von Kropff, Forstakademiker zu Dreyßigacker. 1
— Kanzleyrath Krügelstein zu Ohrdruf. 1
— Subrector Küchle zu Fürth. 1
— Kammer-Secretär Kühlenthal zu Dortmund. 1
— Hofmarschall Freyherr von Künßberg zu Weilburg. 3
— Heinrich Kunstmann, Kadett zu München. 1
— Forstinspector Lang zu Arberg. 1
— Oberforstrath Laurop zu Karlsruhe. 1
— Schullehrer Lechner zu Unterwurmbach. 1
— Stadtpfarrer Lehmus zu Ansbach. 1
— Polizey-Offiziant Lehner daselbst. 1
— Lehner, Obergymnasiast daselbst. 1
— Kammerrath von Lenthe zu Lauenstein im Königreich Hannover. 1
— Advocat Dr. Leuchs zu Leutershausen. 1
— Bierbrauer Leuchs zu Lichtenau. 1
— Tabakfabricant Leuzmann zu Schwabach. 1
— Karl Liel, Kadett zu München. 1
— Kämmerer und Rittmeister Freiherr v. Lindenfels zu Ansbach. 1
— Pfarrer Lindner zu Frankenhofen. 1
— Pfarrer Lindner zu Pflaumfeld. 1
— Heinrich Linzel, Gymnasiast zu Gotha. 1
— Hof- und Consistorialrath Loder zu Ohrdruf. 1

Herr

Exempare.

Herr Oberlieutenant Lohmüller zu Salzburg. 1
— Fabrik-Director Löw zu Bruckberg. 1
— von Löw, Forstakademiker zu Dreyßigacker. 1
Frau Oberjägermeisterin Freyfrau von Löw zu Weilburg. 1
Herr Lozbeck, Gymnasiast zu Ansbach. 1
— Ober-Landes-Gerichts-Rath Ludwig zu Brieg. 1
— Drathfabricant Ludwig zu Schwabach. 1
— Lützenkirchen, Maler zu Frankfurt am Main. 1
— Mackeldey, Obergymnasiast zu Ansbach. 1
— Mann, Studierender zu Baireuth. 1
— Julius Freyherr von Marschall, Gymnasiast zu Gotha. 1
— Staatsminister Freyherr von Marschall Exzellenz zu Weilburg. 1
— Regimentsquartiermeister Martin zu Baireuth. 1
— Hofapotheker Martius zu Erlangen. 1
— Freyherr von Massenbach, Studierender zu Baireuth. 1
— Kammerherr und Staatsrath Freyherr Massenbach zu Stuttgart. 1
— Rector Matthias an der Domschule zu Magdeburg. 1
— Mayer, Forstakademiker zu Dreyßigacker. 1
— Handelsmann Meerwein zu Karlsruhe. 1
— Lehrer Meier zu Fürth. 1
— Appellationsgerichts-Rath Meier zu München. 1
— Rechnungs-Commissär Memler das. 1

	Exemplare.
Herr Pfarrer Memmert zu Markt Burgbernheim.	1
— Merklein, Obergymnasiast zu Ansbach.	1
— Lieutenant v. Mettingh zu Salzburg.	1
— Hofgerichtsrath Meyer zu Darmstadt.	1
— Finanzrath Meyer zu Schlitz.	1
— Zöller und Accisor Meyer zu Wertheim.	1
— Nadelfabricant Meyerhöfer zu Schwabach.	1
— Pfarrer Miller zu Gros Siessen.	1
— General von Moranville zu Darmstadt.	2
— B. Mördes, Kadett zu München.	1
— Hauptmann v. Morell zu Salzburg.	
— Hofgerichts-Kanzley-Accessist Müller zu Darmstadt.	1
— Kirchenrath, Kirchen- und Ober-Schul- und Studien-Inspector u. s. w. Müller zu Kreuzwertheim.	1
— Münch, Forstakademiker zu Dreyßigacker.	1
Das Königl. Kadettenkorps zu München.	12
Herr Domkapitular Franz Karl Freyherr von Münster zu Euerbach.	1
— Nägelsbach, Studierender zu Baireuth.	1
— Finanzrath Nagler zu Ansbach.	1
— Professor Naumann daselbst.	1
— Rector und Professor Neidhardt zu Wertheim.	1
— Rechnungs-Commissär Neumeyer zu Ansbach.	1
— Nittinger, der Rechte Beflissener zu Erlangen.	1
— Kammer-Amtmann Obenberger zu Ansbach.	1

Herr

Exemplare.

Herr Pfarrer Oertel zu Mkt. Lenkersheim. 5
— Verwalter Orthmann zu Schlitz. 1
— Ostermeyer, Gymnasiast zu Gotha. 1
— Rudolph von Paschwitz, der Kameralwissenschaften Befl. zu Erlangen. 1
— Director Passaquai zu Dillingen. 10
— Pfeiffer, Forstakademiker zu Dreyßigacker. 1
— Pfeiffer, der Gottesgelahrtheit Beflissener zu Erlangen. 1
— Rent-Amtmann Pfirtschner zu Würzburg. 1
— Geheimer-Rath von Plitt zu Frankfurt am Main. 2
— Auditor Popp zu Würzburg. 1
— Pfarrer Porzelius zu Lindau. 2
Frau Hof-Conditorin Purgold zu Darmstadt. 1
Herr Jagdjunker Freyherr von Rabenau daselbst. 1
— Hallverwalter Rainprechter zu Schwabach. 1
— Lesebibliothekar Rappold zu Ansbach. 1
— Superintendent Rathmann zu Pechau bey Magdeburg. 2
— Graf von Rechtern-Limpurg zu Würzburg. 1
— Pfarrer Reck zu Darmstadt. 1
— Pfarrer Recknagel zu Wald. 1
— Kaufmann Rentsch zu Regensburg. 1
— Stadtpfarrer Reuling zu Darmstadt. 1
— Stadtgerichtsrath Riedel zu Ansbach. 1
— Landbau-Inspector Riedel zu Baireuth. 1
— Kammerherr u. Oberforstmeister Freyherr von Riedesel zu Comburg. 1
— Kammerherr und Tutelar-Raths-Präsident Freyherr von Riedesel Excellenz zu Stuttgart. 1

Herr

Exemplare.

Herr Chevauxlegers-Lieutenant Riesse zu Darmstadt. 1
— Major von Röder zu Ansbach. 1
— Hauptmann Rohrmüller zu Regensburg. 1
— Candidat der Theologie Rosenstiel zu Darmstadt. 1
— Amtmann Dr. Rösling zu Buttenheim. 1
— Rösling, Forstakademiker zu Dreyßigacker. 1
— von Rössing, desgleichen. 1
— Kammerherr Freyherr Christian Ernst von Rotenhan zu Eyrichshof. 9
— Freyherr Hermann von Rotenhan, Gymnasiast zu Gotha. 1
— Freyherr Siegmund von Rotenhan zu Markt Rentweinsdorf. 3
Freyfräulein Marie von Rotenhan, Hofdame zu Darmstadt. 1
Herr Propst Rötger im Kloster U. L. Frauen zu Magdeburg. 1
— Ruck, Forstakademiker zu Dreyßigacker. 1
— Musik-Director Rudolph zu Regensb. 1
— Ober-Lieut. von Rußsch zu Würzburg. 1
— Schullehrer Rupp zu Pflaumfeld. 1
— Collaborator Sandberger zu Weilburg. 1
— Rector und Professor Dr. Schäfer zu Ansbach. 1
— Kanzley-Secretär Schanert zu Ohrdruf. 1
— Consistorialrath u. Rector Schellenberg zu Weilburg. 1
— Oberlandesgerichtsrath Scheller II. zu Brieg. 1
— Oberappellationsgerichtsrath Freyherr von Schenk zu München. 1
— Scherer, Obergymnasiast zu Ansbach. 1

Herr

Exemplare.

Herr Stadt-Kantor Scherzer zu Ansbach. 1
— Schullehrer Schilfarth zu Stetten. 1
— Ober-Landes-Gerichts-Assessor Schiller zu Brieg. 1
— Schlegel, Gymnasiast zu Ansbach. 1
— Kirchenrath Schlez zu Schlitz. 1
— Henry Schmalhausen zu Burtscheid. 1
— Jos. Schmauß, Kadett zu München. 1
— Oberlieutenant Schmeller zu Salzburg. 1
— Prälat Schmid zu Ulm. 1
— Elementarschullehrer Schmidt zu Markt Burgbernheim. 1
— Dekan Schmidt zu Neustadt a. d. A. 1
— Senator Schmieg zu Schwabach. 1
— Schneider, Studienschüler zu Ansbach. 1
— Schuchard, Forstakad. zu Dreyßigacker. 1
— Lieutenant Schuh im 10ten Linien-Infanterie-Regiment zu München. 1
— Amtmann Schumann zu Obernzenn. 1
— Schwarz, Studierender zu Coburg. 1
— Professor Schweigger zu Nürnberg. 1
— Lotto-Collecteur Schwenik zu Regensb. 1
— N. S. Scouffo aus Smyrna, der Wissensch. Beflissener, zu München. 1
— Forstgehülfe Freyh. Ernst von Seckendorff, zu Ansbach. 1
— Karl Freyherr von Seckendorff, vormal. Landwehr-Major, zu Obernzenn. 1
— General-Lieutenant Freyh. v. Seckendorff Excellenz zu Stuttgart. 2
— Oberst-Hofmeister Freyh. v. Seckendorff Excellenz daselbst. 2
— Major Freyherr von Seckendorff zu Würzburg. 1
Frau Generalin Freyfrau von Seckendorff geborne Freyin von Seckendorff zu Obernzenn. 1

Frey-

	Exemplare.
Freyfräulein Wilhelmine von Seckendorff, Hofdame zu Oehringen.	1
Herr Finanzrath Freyherr von Seefried zu Ansbach.	1
— Forstmeister Freyherr von Seefried zu Mühlfeld.	1
— Major Freyhr. v. Seefried zu Siemau.	1
Frau Henriette Freyfrau von Seefried, geborne Freyin v. Könitz zu Ansbach.	1
— Flore Freyfrau von Seefried geborne von Albert daselbst.	1
Herr Schuladjunct Seibert zu Munderfingen.	1
— Hofgerichtsrath Seiling zu Würzburg.	1
— Regierungsrath Siebert zu Darmstadt.	1
— Hof- und Medicinal-Rath Dr. von Siebold daselbst.	1
— Actuar Siegerist zu Ansbach.	1
— Buchhändler Simon zu Frankfurt a. M.	2
— Präsident von Sinden zu Darmstadt.	1
— Handelsmann Sinn zu Frankfurt a. M.	1
— Professor Sixt an der Studienschule zu Schweinfurt.	1
— Minister Graf von Soden Excellenz zu Nürnberg.	1
— Commissions-Secretär Sonnenmayer zu Ohrdruf.	1
— Ober-Finanzrath Späth zu Stuttgart.	1
— Forstmeister Freyherr von Spiegel zu Ansbach.	1
— Stadelmeyer, Gymnasiast daselbst.	1
— von Staudt, Mittelgymnasiast das.	1
— Dr. Stecher zu Wasserburg.	1
— Rentbeamter Steinhäuser zu Wassertrüdingen.	1
— Landrichter Stern zu Schwabach.	1
— Hauptmann Stich zu Salzburg.	1
— Professor Stieber zu Ansbach.	1

	Exemplare.
Herr Heinrich Stieglitz, Gymnasiast zu Gotha.	1
— Kammerjunker Freyherr von Stockhorn zu Karlsruhe.	1
— Hofkammerrath Strauß zu Erbach.	1
— Stumpfmeier, Gastgeber zum Kronprinzen von Preussen in Fürth.	1
— Aug. Sturz, Kadett zu München.	1
— Zahlmeister Stürzenbaum zu Ansbach.	1
— Consistorialrath Sucro zu Castell.	1
— v. Tautphöus, Gymnasiast zu Ansbach.	1
— Freyherr von der Thann zu Darmstadt.	1
— Lehnsdirector Thaut zu Rüdenhausen.	1
— Rendant u. Polizeybürgermeister Thomas zu Markt Burgbernheim.	1
— Districts-Schulinspector Thomasius zu Ehingen.	1
— Assessor Toma zu Oettingen.	1
— Zuchthausverwalter Troitsch zu Schwabach.	1
— Wilh. Ubbelohde, Gymnasiast zu Gotha.	1
— Hofschauspielregisseur Ungel zu Darmstadt.	1
Ein Ungenannter zu Ansbach.	1
Sechs dergleichen zu Hof.	6
Ein dergleichen zu Karlsruhe.	1
Ein dergleichen zu Nürnberg.	1
Zwey dergleichen zu Stuttgart.	2
Frau Freyfrau von Venningen geborne Freyin von Andlau zu Mannheim.	1
Herr Kanzleyrath Viehbeck zu Rüdenhausen.	1
— Rentamts-Oberschreiber Vocke zu Wassertrüdingen.	1
— Wundarzt und Munizipalrath Vogel zu Markt Burgbernheim.	2
— Professor Vöhmel zu Wertheim.	1
— Appellationsgerichts-Präsident Freyherr von Völderndorff und Waradein zu Memmingen.	1
— Vorbrugg, Obergymn. zu Ansbach.	1

Herr

		Exemplare
—	Oberappellationsgerichts-Accessist Wack zu Darmstadt.	1
—	Kastellan und Badmeister Wald zu Markt Burgbernheim.	1
—	Wegener, Forstakademiker zu Dreyßigacker.	1
—	Wilh. v. Wegner, Gymnasiast zu Gotha.	1
Das	Großherzogl. Gymnasium zu Weimar.	10
Herr	von Weise, Forstakademiker zu Dreyßigacker.	1
—	Wendler, Weingastgeber zum grünen Baum in Regensburg.	1
—	Schullehrer Wenig zu Aha.	1
—	Schullehrer Wenig zu Sausenhofen.	1
—	Appellationsgerichts-Vice-Präsident und Ritter des Civil-Verdienst-Ordens v. Werner zu Memmingen	1
Frau	Generalin v. Werner zu Darmstadt.	1
Herr	Kaufmann Weyssel zu Fürth.	1
—	Wieser, Gymnasiast zu Ansbach.	1
—	Dr. Wilhelmi zu Nürnberg.	1
—	Willinger, Kadett zu München.	1
—	Oberlieut. v. Winckler zu Würzburg.	1
—	Ober-Finanzrath v. Yelin zu München.	1
—	Yelin, Gymnasiast zu Ansbach.	1
—	Kirchenrath und Lyceums-Director Zandt zu Karlsruhe.	1
—	Stadtgerichtsrath Zehler zu Nürnberg.	1
—	Polizeycommissär Zehler zu Rothenburg a. d. T.	1
—	Jodocus Zichner Gymnasiast zu Gotha.	1
—	Kammerherr u. Major v. Ziegesar zu Weilburg.	1
—	Zilcher, Forstakademiker zu Dreyßigacker.	1
—	Hof-Diakonus Zimmermann zu Darmstadt.	1
—	Rentmeister Zöller zu Oettingen.	1
—	Lieutenant von Zöschinger zu Würzburg.	1
—	Zehentverwalter Zumpf zu Mkt. Burgbernheim.	1

I.

Affectation.

Je mehr Du in Deinem Betragen die Natur, ich verstehe hier reine, unverdorbene Natur, gepaart mit strenger Sittlichkeit, zu Deiner Führerin wählest, desto liebenswürdiger wirst Du seyn, desto mehr wirst Du vor den Lächerlichkeiten bewahrt bleiben, die so manche Menschen annehmen, weil sie artig seyn, oder — Aufsehen machen wollen. Durch ein affectirtes Wesen bekommt öfters ein weiser Mann den Anstrich eines Thoren *).

*) „Vermeide — — mit äusserster Sorgfalt alle Affekta„tion an Leib und Seele. Es ist eine eben so wahre, „als bekannte Bemerkung, daß Niemand dadurch lä„cherlich wird, daß er das ist, was er wirklich ist; „sondern dadurch, daß er etwas zu seyn affektirt, „was er nicht ist. Kein Mensch ist tölpisch von Na„tur, sondern er wirds erst, wenn er affektirt, artig „zu seyn. Ich habe so manchen Mann gekannt, dem „es an gesundem Verstande nicht fehlte, und der doch „überall für einen Narren gehalten ward, weil er „eine

Unmöglich ist es, alle besonderen Gattungen der Affectation und der Ziererey hier aufzuzählen. Ich will nur von denen sprechen, die mir besonders aufgefallen, oder lästig geworden sind.

Einige Menschen sind durchaus Drathpuppen. Jede Stellung, jede Bewegung, jeder Laut ist geziert und unnatürlich. Diese Leute sind meistens von der Natur oder von der Kunst etwas verwahrloost, und pflegen der Gegenstand des allgemeinen Gelächters zu seyn. Glücklicherweise sind sie selten; weniger sind es andere, die nur hie und da etwas gezwungenes angenommen haben.

Der eine lispelt, der andere spricht ganz leise, ein dritter äusserst schnell. Besonders haben mehrere Große diese beyden letzteren Arten an sich. Sie haben ihre Lust daran, wenn man dadurch aus der Fassung kommt. Bey einer allgemein verehrten Fürstin, von sehr hohem Geist und Sinn, wo es Schade ist, wenn auch nur eines ihrer Worte verloren geht, war dieß öfters der Fall, als ich in meinen Jünglingsjahren mit ihr sprechen mußte. Anfangs war ich verlegen; da ich aber zu bemerken glaubte, daß sie es absichtlich that, so nahm ich mir zuweilen die

---

„eine Art von Wiz erzwingen wollte, den ihm der „Himmel versagt hatte." Chesterfield's Klugheitslehren 2c. von Campe, S. 82. „L'affectation est „tout ce qu'il y a de plus choquant dans l'habitude „du corps; elle est à la politesse ce que l'hypocri„sie est à la vertu." *Valazé* A mon fils p. 103.

die Freiheit, zwey, auch dreymal ehrerbietig zu fragen. Sie nahm es aber gemeiniglich übel und schrie mir dann die Worte langsam vor, so daß der ganze Hof die Augen auf uns warf*).

Ich kenne eine Dame, die blos dann schnarrt, wenn sie Jemand zum erstenmale sieht, dem sie gefal-

*) „Nachdem die Königin", so erzählt uns die Herzogin von Orleans aus dem Hause Neuburg in einem ihrer interessanten Briefe, „einmal eine halbe Stunde „mit dem Prinzen Egon von Fürstenberg gesprochen „hatte, rief sie mich auf die Seite und sagte: „„Avés vous entendu Monsieur de Strasbourg? je „„ne l'ai point compris." Einen Augenblick darnach „sagte mir der Bischoff: „Haben Ihro Königliche „„Hoheit gehört, was die Königin mir gesagt? Ich „„habe aber kein Wort verstanden." Ich sagte: „„Warum haben Sie denn geantwortet?" Er sagte: „„Ich habe gemeint, es wäre unhöflich, sich merken „„zu lassen, daß ich die Königin nicht verstünde." „Das Lachen kam mir so stark an, daß ich davon „mußte." Anekdoten vom Französischen Hofe u. s. w. S. 144. 145. „Some people almost shut their mouths „when they speak, and mutter so, that they are „not to be understood; others speak so fast and „sputter, that they are not to be understood nei- „ther; some always speak as loud as if they were „talking to deaf people; and others so low that „one cannot hear them. All these habits are awk- „ward and disagreeable; — — they are the distin- „guishing marks of the ordinary people, who have „had no care taken of their education." *Chesterfield* Letters, Vol. I. Letter 75.

len will. Mancher, der nie den väterlichen Heerd in einer vormaligen Reichsstadt des südlichen Deutschlands verlassen hat, will ein Brandenburger scheinen, spricht von seinen „Ferden" und wirft fleißig mit „man" und „nischt" um sich.

Alles dieses aber ist für den Zuhörer bey weitem nicht so beschwerlich, als das äusserst langsame Reden, das einige Personen sich angewöhnt haben, entweder um sich dadurch auszuzeichnen, oder um das, was sie vorbringen, vorher recht zu überlegen. Diese Gewohnheit hat mir schon manchen Seufzer gekostet: denn in der Regel sind die, die damit behaftet sind, gescheite Menschen, und da ist es peinlich, minutenlang auf die Worte harren zu müssen. Es ist, als wenn man einem Durstigen den Labetrank aus dem Arzneyglase vortröpfelt. Diese Menschen haben sich der Fractur beflissen, indessen wir andere Kurrent schreiben; und daß man mit dieser weiter kommt, ist bekannt. Vor einiger Zeit machte ich die Bekanntschaft eines sehr schätzbaren Gelehrten, der ein solcher ungeschmierter Wagen war, (es thut mir leid, daß mir kein edleres Gleichniß einfallen will). Da ich gerade nichts dringendes zu thun hatte, so hörte ich ihm mit ziemlicher Gedult zu und ergötzte mich in der Stille daran, wie er sich zuweilen in der Stagnation seiner Rede (Fluß darf ich nicht sagen) vergaß und einige Worte schneller auf einander folgen ließ. Er faßte sich aber bald wieder und fiel in die alte Mensur zurück *).

Eine

*) „Es giebt eine Art Leute, die etwas darin suchen, „im Sprechen äusserst akkurat zu seyn, und die Worte „so

Eine der lächerlichsten Affectationen, die mir vorgekommen, ist die einer erhabenen Philosophie. Ich lernte einst in Frankreich einen Hauptmann kennen, er war ein Sachse von Geburt, der, um dem großen Friedrich zu gleichen, stets im Montesquieu las, auf der Flöte dudelte und in einer geflickten Uniform einher gieng. Mit wegwerfender Gleichgültigkeit sprach er von allem Irdischen, liebte aber den Wein, eine leckere Kost und ein hübsches Mädchen. Tiefe Verachtung widmete er denen, die ihre Leidenschaften nicht bändigen können, war aber rachgierig, grausam und ein Wilddieb. Stets predigte er die Pflicht, bey jeder Widerwärtigkeit dieses Lebens gefaßt zu bleiben, weil er das im Ueberfluße besaß, wonach seinem Herzen lüstete. Eines Abends fand ich ihn dem Anscheine nach in tiefem Nachdenken. Kaum erwiederte er meinen Gruß. Er hatte den *Esprit des loix* neben sich, seine Flöte in der einen und seinen Kopf in der andern Hand. Ich fragte

---

„so langsam auf einander folgen lassen, daß man oft „den Zusammenhang verliert, ehe man sie noch ausgehöret hat. Diese Leute sind beständig in einer Art „von Geburtsschmerzen begriffen; und wir sind genöthigt, zu warten, bis sie von ihren Gedanken entbunden sind; sie strotzen ganz von Phrasen und verkehrten Wendungen, die eben so sonderbar sind, als „ihre Bewegungen, und ihr ganzes Betragen; und „indem sie für Leute von Kopf gehalten seyn wollen, „werden sie im höchsten Grade lächerlich.“ Trusler's Regeln einer feinen Lebensart u. s. w. S. 50.

fragte ihn, was ihm wäre. „Nichts mein lieber Kleener,“ war anfangs die Antwort. Aber nach einer Pause erzählte er mir vor Wuth ausser sich, daß ihm der Platzkommandant Arrest habe ankündigen lassen, weil er auf fremder Jagd eine alte Häsin geschossen.

2.

Ahnenstolz.

Les rois n'ont point de parens. Dieser Grundsatz findet heut zu Tage nicht blos bei gekrönten Häuptern Anwendung, sondern es schämen sich auch eine Menge anderer, großer und kleiner Herren jeder Verwandtschaft, die ihnen nicht vornehm, oder — nützlich genug dünkt. Die Grafen wollen nicht mit den Edelleuten verwandt seyn, die Fürsten nicht mit den Grafen, wenn es nicht etwa regierende, altgräfliche Häuser sind, und die Neugeadelten meiden ihre bürgerlichen Vettern und scheinen sie nicht zu kennen. Solche Schwachheiten verdienen bei jeder schicklichen Gelegenheit Rügen und Geiselhiebe *).

Ich

---

*) „Der Stolz auf Geburt und Stand, der auch nur „ganz gemeinen Seelen eigen ist, begegnet uns doch „noch oft genug in der Welt. — — Wer bloß auf „Geburt und Stand einen großen Werth setzt, und „dar-

Ich stand sonst mit einem Manne in nahem Verhältnisse, der die Wand zwischen Adel und Bürgerstand für undurchdringlich hielt, ungeachtet erst sein Vater das Diplom gelöst hatte, auf das er sich so viel zu gute that. Ihn konnte ich nie härter für irgend ein mir angethanes Drangsal strafen, als wenn ich seinen Schloßprediger in seiner Gegenwart umarmte und seine Kinder und Dienstboten zusehen ließ. Eben derselbe war immer äusserst unzufrieden, wenn er einen seiner Söhne, in dessen Adern wahrhaft edles Blut floß, während seines Aufenthalts auf der hohen Schule das Waldhorn in einem Konzert blasen sah, und zwar, wie er sich nicht undeutlich merken ließ, (denn er war übrigens leidenschaftlicher Liebhaber der Tonkunst) blos deswegen, weil dann ein ehrsamer Glasermeister des Orts traulich neben dem adelichen Jüngling saß und seinen bürgerlichen Athem dem andern Horn einhauchte. Eine sonst vortreffliche Frau war durch den Geist ihrer Zeit und ihrer Erziehung von diesem Vorurtheile angesteckt. Fürstliche und gräfliche Verwandtschaften, wenn sie auch oft ziemlich entfernt waren, wurden aus dunkeln Geschlechtsregistern hervorgesucht, Neuadeliche hingegen und Bürgerliche zwar als Abkömmlinge des ersten Stammvaters der Menschen geliebt und nöthigenfalls unterstützt, aber nie als Angehörige erkannt oder geehrt.

„darauf stolz seyn will, ohne weiter einen Rückhalt zu „haben, der verdient, überall lächerlich gemacht zu „werden." Ueber Weltumgang und Geschäftsleben u. s. w. von Carl aus dem Winkel, B. 1. S. 221.

ehrt. Oft betrübte ich sie unwillkührlich, wenn ich einen ehrlichen Mann, der nicht stiftsfähig war, Vetter hieß *).

Einst fragte ich in einer Gesellschaft eine Gräfin, die aus einem alten freyherrlichen Geschlechte stammte, aber nur von Grafen und Fürsten hören wollte, mit denen sie verschwägert war, ob sie zuweilen Nachrichten von ihrem Bruder habe. „Ach,“ sprach sie indem sie die Nase rümpfte: „Sie meinen wohl meinen Stiefbruder?“ Schnell antwortete ich viel lauter als ich vorher gefragt hatte: „denjenigen Ihrer Herren Brüder meine ich, der meine Schwester zur Frau hat.“ „Er schreibt mir selten,“ war die Antwort, die mit einer Erröthung ihrer Wangen begleitet gewesen wäre, wenn eine dicke Lage von Schminke nicht schon früher den verjährten Platz dort behauptet hätte. Doch war sie von dieser Zeit an auffallend höflich gegen mich.

Die ärgerliche Geschichte, die ein Fürst von H........ B.......... sich dadurch zuzog, daß er dem Freyherrn, nachherigen Grafen von M...... wegen vermeintlich unterlassener Kurialien durch seine Kanzley antworten ließ, kannst Du gedruckt lesen. Sie

---

*) „— — meritum, nunquam cunabula quaero,
„Et qualis, non unde satus.“

Claudian. de laud. Stilic. l. II. v. 124. 125.

Sie kann manchem, der noch hören will, zu einer guten Lection dienen*).

Zwei vornehme Herren kamen vor mehreren Jahren nach Mainz und sagten zum Obermarschall Wambold, sie wünschten nach Hofe zu gehen, vorher aber zu wissen, wo sie bei der kurfürstlichen Tafel sitzen würden. Er antwortete sehr naiv, daß, wenn sie ihre H...... mitbrächten, dieß ohne Zweifel ihr Sitz seyn würde**).

Um

---

*) Sehr belehrend sagt M...... in seinem Exposé etc. p. 4. 5.: „Ma cause est celle de toute l'ancien„ne noblesse non titrée de l'Allemagne; ma démar„che, celle que l'honneur dicte: puisse-t-elle in„spirer á Monsieur de H........ des senti„mens plus dignes de sa naissance, et apprendre „à tous ceux qui, comme lui, se pavanent et s'en„orgueillissent de ce qui est bien plus souvent „preuve du bonheur que du mérite de leurs an„cêtres et ne prouve rien en faveur du leur, qu'aux yeux de l'homme accoûtumé à juger la sta„tue et non le piedestal, ils sont bien petits s'ils „ne joignent à leurs avantages les seuls qui les font „valoir et leur donnent un prix."

**) Wer mich bei diesen und einigen ähnlichen Anekdoten tadeln will, daß ich in einem Buche, welches von der Schicklichkeit handelt, minder schickliche Gegenstände bei ihrem rechten Namen nenne, dem gebe ich zu bedenken, daß man gegen gewisse Thorheiten,

wenn

Um den Unterschied zwischen unächtem und erlaubtem Ahnenstolze anschaulich zu machen, theile ich hier zwei Briefe mit. Den einen schrieb mir im März 1808 ein deutscher Graf wörtlich so, wie er da steht; der andere ist meine Antwort im Auszuge.

„Lieber Freund und Vetter! Schon lange her „hatte ich keinen Anlaß, mich schriftlich in ihr schätz„bares Andencken zurück zu ruffen; jezo giebt mir der „deutsche Adel Patriotismus anlaß dazu! Sie wer„den gewiß die meisten Schriften der deutschen „Schkribeler gelesen haben, durch welche diese, auf „die Pöbelhafteste Art, dem alten Erb Adel Hohn spre-
„chen

. . . .

---

wenn man sie heilen will, nicht mit verblümten Redensarten zu Felde ziehen darf, so zwecklos es seyn würde, wenn man ein Krebsgeschwür mit Traubenpommade bestreichen wollte. Uebrigens räumt man in den besten Bildergallerien den Teniers gar oft einen Platz unweit einer heiligen Familie ein. Die Sprödeley brittisch-amerikanischer Weiblein, welche jeden Theil des menschlichen Körpers von der Zehe aufwärts und vom Magen abwärts ungefähr so behandelt wissen wollen, wie die Geographen van Diemen's Land oder Tschutskoi Noß, ziemt sich für deutsche Männer nicht. Selbst der ästethische Lord Chesterfield, dessen drittes Wort beinahe die Grazien sind, nennt alles bei seinem eigentlichen Namen. Indessen glaube ich meine innigste Verehrung für wahre Schicklichkeit in diesen Blättern bei mehr als einer Gelegenheit erprobt zu haben.

„chen, und denen Souwereins zu beweissen suchen, „daß die gänzliche Aufhebung desselben, das einzige „Mittel sey, Ihren Staden, und dem Thron sicher- „heit und Wolstand zu verschaffen. Daß dieses alles „ein Jesuithismus des Bürgerlichen Standes ist, „springet jedem unbefangenen von selbst, in die Au- „gen. Daß aber diese Schriften, nach und nach Ein- „druck machen müssen, wenn solche nicht triftig wieder- „legt werden, ist unausbleiblich und wird die jezt herr- „schende Anagie fürchterlich vermehren! Sie mein „Freund, — — — — — — — —, wehre „gewiß der Mann, um obigen usurbations Plan „zweckmäßig entgegen zu arbeiten, mit denen besten, „und anschaulichsten Gründen dem unbefangenen „und vernünftigen Theil des Publicums darzu „legen, und die deutschen Souverains auf die ge- „fehrlichen Grundsätze der Bürgerlichen aufmerck- „sam zu machen. Ihre Wiederlegungen könnten „dann, in einer der periotischen Schriften einge- „rückt werden, welche solche Aufsätze annimmt. Die „Hauptfahnenträger obiger Schriften sind unter an- „dern ein gewisser Cöll, oder Cöllen, welcher die „verdraute Brieffe über Preußen, und die Feuer- „brände geschrieben; 2. Andere Anonimisch Schkrib- „ler, der erste nennt sich der Verfasser des neuen „Leviathan und schreibet — Gemählde des gesell- „schaftlichen Zustandes, im Königreich Preussen der „2te Berlin, mit Wien verglichen u. s. w. Wenn „sie diese Bücher nicht zu Handen bekommen kön- „nen, so will ich Ihnen solche zusenden. Auf dem „Gedanken Ihnen obigen Vorschlag zu machen, bin „ich gekommen, als ich gestern in dem 15ten Heft „des

„des Rheinischen Bundes einen Brieff geleßen, wel„chen Moses aus Abrahams Schos in die ober „Welt geschrieben, worinnen Pag: 411. er zum „Schluß saget — Noch eins edler Fürst — schrei„ben sie doch selbst vor ihre gute Sache.

„Antworten sie mir doch balt, ihre Meynung „hierüber, vielleicht wehre es ein leichtes eine Ge„sellschaft von edlen, und guten Köpfen zusammen „zu bringen, welche gemeinsam eine patriotische „Schrift heraus geben, welche mit Kraft denen „Bürgerlichen Scribler begegneten, und solche mit „ihren einseitigen Planen entlaften.“

Antwort: — — „Denen, die sich zum Adel „bekennen, bleibt nichts anderes übrig, als durch „Thaten und wahrhaft edles Betragen ihre Feinde „zu widerlegen und zu beschämen. Statt theoretisch „die Vorrechte und Vorzüge unseres Standes aus„einander zu setzen, möchte es jetzt sachgemäßer „seyn, praktisch zu zeigen, daß es unter dem „deutschen hohen und niedern Adel viele giebt, die „ihrer Ahnherren würdig sind, die durch Kenntniße „und Aufklärung dem Vaterland Ehre und Nutzen „bringen, die durch Fleiß, Treue und Fähigkeiten „den Aemtern gewachsen sind, welche ihnen der „Staat anvertraut hat, die ihre Unterthanen mit „Milde, ihre Untergebene mit Leutseeligkeit, Bür„gerliche mit Höflichkeit behandeln, die ihren Stolz „und ihre Ehre in dem Bewußtseyn ihres innern „Werthes, in der Erfüllung ihrer Pflichten, in der „Ausübung guter Thaten bestehen lassen, nicht in

„den

„den Stammbäumen, die in ihren Vorzimmern prangen, in den Sternen und Kreutzen, die ihre Brust „zieren, noch in dem Wörtchen von drey Buchstaben, das ihre Unterschrift verlängert.

„So lange es aber, und leider habe ich seit „dem Jahre 1789 bis auf den heutigen Tag darüber zu meinem Erstaunen und zu meiner Betrübniß eine Menge Erfahrungen gemacht, noch so „viele adeliche Mohrenhäute giebt, die ein zwanzigjähriges Eintauchen und Reiben nicht hat weiß „waschen können, so viele pharaonische Herzen, deren Verstockung durch keine der Plagen Egyptens „mürbe wurde, so viele . . ohren, die kein Galvanismus von ihrer Taubheit heilen, kein Donner „aus ihrem Sündenschlaf aufschrecken konnte, so „viele Maulwurfsaugen, auf die der hellste Strahl „der Mittagssonne ohne Wirkung blieb: lassen Sie „mich deutlicher reden, so lange es unter dem höhern und niedern Adel Deutschlands noch eine „Menge Individuen giebt, für die jedes Zeichen „der neuern, so belehrenden Zeit verloren war, „die ihren Stand, zum Theil auch die damit verbundenen Einkünfte als das bequeme Polster des „Müssiggangs und der Unthätigkeit ansehen, die mit „Braminendünkel alles, was nicht zu ihrer Kaste „gehört, kaum über die Schulter anblicken, die mit „orientalischem Stolz ihre Diener als Sclaven betrachten und behandeln, die ihre Besitzungen an „Land und Leuten als Citronen ansehen, die man „so lange drücken muß, als sie Saft geben u. s. w., „so lange wird freylich der große Haufe der Adels-

„feinde

„feinde ein weites Feld zu ihren Spötteleyen und „Anzüglichkeiten haben, und eben so lange wird „auch jede Apologie nur von halber Wirkung seyn.

„Daß ich bey diesen Ansichten Ihren mir üb„rigens sehr schmeichelhaften Antrag ablehnen muß, „werden Sie nun ohne weitere Erörterung einse„hen.“ — —

Indessen kann nicht in Abrede gestellt werden, daß ein Adelicher, der wahrhaft edel denkt und handelt, seinem Adel und seinen Ahnen mehr Ehre bringt, als sie ihm; so wie auf der andern Seite es nichts verächtlicheres giebt, als einen Unadelichen mit unedeln Gesinnungen und Handlungen, der einem ganzen Stande, dem er nur Schande bringen würde, nichts weiter entgegenstellen kann, als einen blinden Haß und einige abgedroschene Gemeinsprüche.

3.

Ankündigungen.

Sey mißtrauisch gegen Universaltincturen, Enzyklopädieen, Tausendkünstler u. s. w., die man in öffentlichen Blättern anpreißt. Prüfe und frage wohl nach, ehe Du Dir etwas von diesen Dingen zulegst. Aber am behutsamsten sey bey Lehrern und Lehranstalten, die auf diese Art ausposaunt werden: denn da kommt es auf das Glück und die ganze

Exi-

Existenz Deiner Kinder an. Eine Wunderarzney wird Dich nicht leicht auf das erste mal vergiften, ein schlechtes Buch kannst Du in den Winkel werfen, einen untauglichen Diener wegjagen; aber nicht so mit einer Erziehungsanstalt, wohin Du, durch ein Paar schmetternde Trompeten betäubt, Dein Kind schickst, besonders wenn das Institut entfernt ist. Mein eigenes Beispiel soll Dich hierin belehren und warnen. Zwey der besten Jahre meines Lebens brachte ich, Dank sey es der trügerischen Ankündigung zweyer Professoren in der Schweitz und dem Rathe eines Verwandten, unter mancherley Qualen, in einer eckelhaften Unsauberkeit und unter Verhältnissen zu, wobey höchstens mein Gedächtniß geschärft und mein Körper gehärtet, aber mein Geist niedergedrückt, und weder mein Herz, noch meine Sitten gebildet wurden *).

Eilf

*) „Nur Liebe kann den Menschen erziehen, und durch „fremde Liebe (die selten genug ist) kann nie Eltern„liebe ersetzt werden. Nicht durch Unterricht wird „das Kind erzogen, sondern durch das, was die „Mutter in dasselbe geboren hat, und wovon es um„geben ist von der Wiege an. Einzig in dieser Liebe „des väterlichen Hauses bewahrt sich die Reinheit und „Lauterkeit des Gemüths, das fromme Vertrauen und „die lebendige Zuversicht auf ein Höheres, ohne wel„che der Mensch nichts werth ist; auch mit aller Kunst „und Wissenschaft und mit allen gesellschaftlichen Ga„ben. Wohl wird der Mensch später hingerissen in „den Schlamm des Lebens, aber wie ein treuer Schutz„geist

Eilf Jahre war ich alt und mein Bruder zehen, als wir fünfzig Meilen vom väterlichen Hause in das sogenannte Land der Freyheit geschickt wurden, wo man uns wie Sclaven behandelte. Die Aufseher dieses pädagogischen Zucht- und Arbeitshauses das bald nachher sich des Namens Philanthropin (hätte heißen sollen Misanthropin) anmaßte, brauchten immer den Kunstgriff, wenn junge Leute mit ihren Eltern oder Führern sich einfanden, daß sie nebst ihren Zöglingen so rein als möglich erschienen, diesen, besonders aber den Ankömmlingen, mit großer Sanftmuth begegneten und überhaupt den Schein von Rechtlichkeit und Menschenliebe im höchsten Grade annahmen. Aber kaum waren die fremden Begleiter abgereist und die klösterlichen Pforten hinter ihnen geschloßen, so traten Härte, Zwangsherrschaft und Schweinerey wieder an ihren alten Platz. Der Fußboden des Speisezimmers war so mit vieljährigen Lagen von Koth gefurcht, daß er zur Noth zum Getreidebau getaugt hätte, und von diesem Boden und einem Tischtuche, das nicht viel besser aussah, wurden täglich die Brosamen zur nächsten Morgensuppe, so wie das übriggebliebene oder hinabgefallene Fleisch zum Abendragout von einem eckelhaften

„geist folgt ihm jene erste Liebe, und erhält ihm die „Kraft, sich wieder zu erheben." Recension von den Erfahrungen und Ansichten über Erziehung, Institute und Schulen, von J. Schmid. Heidelb. 1810. in Nro. 20. der Uebersicht der neuesten Literatur zum Morgenblatt 1810.

haften Küchenjungen aufgelesen, der beständig nach dem Schweinefette roch, womit er die Schuhe der Schüler, oder ihre wunden Köpfe zu salben pflegte. Ich versichere Dich, daß unser reinlicher Nachbar, der Bäcker, seinen borstigen Hausthieren ihr Mahl genießbarer, wenigstens reinlicher anrichtet, als es uns gereicht wurde. Grillen und Mäuse in dem Essen waren nichts seltenes; noch mehr aber waren Schläge und Ohrfeigen an der Tagesordnung. Einer der Professoren, der eine Bärentatze im Siegel führte (es waren eigentliche *armes parlantes*), hohlte bei jedem Backenstreiche so aus, als wenn er einen Kopf abschlagen wollte. Auch hinterließ diese Operation immer eine mehrtägige Geschwulst im Gesichte des Patienten. Einen Zimmermannssohn von Genf, Namens Vaucher, sehr gutmüthig, nur etwas ungeschickt, sahe ich während seines ganzen Aufenthalts im Seminarium nie ohne einen dicken aufgelaufenen Kopf, weil er diesem Bären so oft unter die Tatzen fiel. Von einem der Lehrer, einem Appenzeller, sehr groß und hager, und eben so stark als grob, wurden dergleichen Züchtigungen nur mit den zwey vordern Fingern der rechten Hand ausgetheilt. Aber die Wirkung dieser Riesenknochen war ungefähr so, als wenn man Dir ein Paar eiserne Spitzenklöppel in's Gesicht geschleudert hätte. Ein Jüngling aus einer der angesehensten Familien des Elsaßes wurde ein schauderhaftes Opfer der Grausamkeit, die hier System war. Der beständigen Mißhandlungen müde (er war achtzehen Jahre alt) suchte er zweymal zu entkommen. Doch immer wurde das Komplot (bei einem derselben war ich selbst) vor der Ausführung

entdeckt und strenge bestraft. Das drittemal war er glücklicher, oder vielmehr unglücklicher. Er verschaffte sich ein Pferd und ein Feuergewehr und flüchtete gegen Deutschland. Kaum war er eine Stunde weg, als man seine Entweichung gewahr wurde und Reutende auf verschiedenen Straßen nachschickte. Sie waren viel besser beritten, als der arme H....., und einer derselben hohlte ihn nahe an den Ufern des Wallenstätter Sees ein, wo er sich einzuschiffen gedachte. Er schlug ihn mit einem Knüttel in dem Augenblick vom Pferde, als H..... seine Büchse auf ihn losbrennen wollte, band ihm die Hände auf den Rücken und brachte ihn so in's Seminar. Am nämlichen Nachmittage war bey verschlossenen Thüren Verhör, wobei ein nervichter Hausknecht mit einer knotigen Hetzpeitsche die Stelle des Actuars zu vertreten schien. Noch gellen mir die Ohren von dem Knallen der Geiselhiebe und von dem Stöhnen des Gemarterten; noch sehe ich ihn bleich und entstellt in den Kerker abführen. Nach wenigen Tagen mußte er sein bisheriges Gefängniß gegen einen Käfich vertauschen, der gerade den nöthigen Umfang hatte, um darin zu sitzen: denn stehen, oder sich bewegen war unmöglich. So mußte dieser Unglückliche jeden Tag in einem der Lehrzimmer, als Gegenstand des Mitleidens oder des Spottes, hinschmachten, um am Abend wieder in seine Schlafstätte eingesperrt zu werden. Es wurde diese Pein viele Monate fortgesetzt. Da alle aus unserer Schulanstalt geschriebenen Briefe entweder vor der Absendung den Vorstehern gezeigt, oder nachher von ihnen geöffnet wurden, wodurch sie ungefähr eben so viele Zuverläßigkeit bekamen, wie sonst manche

che Hofzeitungen, so erfuhr auch der Vater des armen Züchtlings die unwürdige Behandlung seines Sohnes nur zufälligerweise durch einen Reisenden, worauf er ihn schnell abforderte. Es war zu spät. Die erlittene Tyranney und die lange Absonderung vom menschlichen Umgang (unmenschlicher fehlte ihm zuweilen nicht) hatten sein Herz mit einer Bitterkeit erfüllt, die sich nicht wieder verlor. Dazu kam bald nachher der Genuß einer ungezügelten Freiheit, nach der er sich so lange gesehnt und an die er so wenig gewöhnt war. Im französischen Kriegsdienste, wo er eine Reuterschwadron kaufte, überließ er sich einem wüsten, ausschweifenden Leben, verpraßte sein reiches väterliches Erbe und kürzte sich durch einen Messerstich das Leben, welches Gläubiger, Gewissensbiße und Uebersättigung ihm unerträglich gemacht hatten.

Nun hast Du hoffentlich genug, um gegen alle Ankündigungen dieser Art auf Deiner Hut zu seyn.

4.

Anmaßungen.

Es ist unglaublich, welch großen Werth manche Menschen auf ein Mittagessen setzen, das sie geben, auf eine Gesellschaft, die sie halten u. s. w. Sie machen dafür oft sehr lästige Forderungen und nehmen es höchst übel, wenn man ihnen zuweilen

ausweicht. Sie glauben, daß derjenige, der empfängt, immer der Schuldner ist. Dieses ist aber nicht durchaus der Fall. Sollte man mit einem solchen Manne in Zwiespalt kommen, so könnte man etwa einen Conto current halten, den man ihm, wenn er es zu toll machte, entgegenhielte und der folgendermaßen eingerichtet würde: „Schuldig für ein Diner, einen „Thé dansant u. s. w. Habe dagegen gut so und „so viel für den langweiligen Abend beym Spiel den „23. Februar, für den Spaziergang nach N. u. s. w.“

Eine andere Art von Anmaßung, von der auch zuweilen sehr verdienstvolle Leute nicht frey bleiben, besteht darin, daß sie Niemand wie sich Kenntniße zutrauen, die irgend den gewöhnlichen Hausbedarf übersteigen. Ich kam in früheren Jahren zu einem berühmten Gelehrten und bat ihn, mir Gelegenheit zu verschaffen, mich in Uebersetzungen ausländischer Bücher, die gesucht wurden, zu üben, ob in französischer, englischer oder italienischer Sprache sey mir gleichgültig, und er möchte mich nur auf die Probe stellen. „Na, wir wollen vorerst sehen, wie es mit „dem Französischen geht.“ Dieses sagte er zu mir in einem solchen Tone, daß ich noch glaubte, auf den Subsellien der Klasse zu sitzen und mir auf einmal die Lust zu dieser Gattung von Celebrität, oder von Erwerb vergieng.

---

5. Aengst-

5.

Aengstlichkeit. Verlegenheit.

Die knechtische Behandlung, unter der ich meine Jugendjahre meistentheils hinbringen mußte, hat ein furchtsames, verlegenes Wesen in mir erzeugt, von dem ich mich, des langen Umgangs mit der grösseren Welt und der angestrengtesten Bemühungen ungeachtet, noch nicht völlig habe heilen können. Besonders werde ich gewöhnlich von einem unwillkührlichen Schauder befallen, wenn ich in eine zahlreiche Versammlung trete, oder zum erstenmale vor jemand erscheine, der mir zu gebieten hat.

Noch immer schwebt die Art, wie ich auf die hohe Schule gebracht wurde, lebhaft meiner Seele vor. Bey Reisen pflegte meine Mutter aus übergrosser Güte, um so viele Menschen als möglich an dem Vergnügen Theil nehmen zu lassen, sehr häufig das in Ausübung zu bringen, was sie „Pastetchen machen" nannte. Es mußte nämlich die überzählige fünfte Person einer der vier andern auf dem Schoose sitzen. Damit nun zwey meiner Schwestern, die beyde schon sich in der Welt umgesehen und wovon eine gar wohl hätte zu Hause bleiben können, nebst einer Zofe mitfahren konnten, wurde mir sechszehenjährigem Jüngling, dem eigentlichen Gegenstande der Wanderung, die traurige Rolle des Pastetchens zu Theil und mein Platz auf den Knieen der Mutter angewiesen. Mancher Pudel wird von seinem mitleidigen Herrn mit mehr Schonung transportirt.

tirt. Um mich in einem möglichst festen Sitze zu erhalten, kreuzten sich die Hände meiner Mutter über meiner Weste und ihre Daumen kamen meistens in die Gegend des Magens zu liegen. Was dieses bey den häufigen Erschütterungen des Wagens für unangenehme Empfindungen in mir erregte, läßt sich kaum beschreiben. Gerne hätte ich auf dem Bocke neben dem Bedienten Platz genommen, um frey und frisch zu sitzen. Aber dort war bereits ein gichtbrüchiger Schneider aufgepackt, der die medicinische Facultät über seinen Zustand befragen sollte. Die peinliche und demüthigende Lage, in der ich auf einem Mordwege von fünf langen Meilen aushalten mußte, war nichts weniger als geeignet, irgend eine großherzige Idee in mir aufkommen zu lassen. Vielmehr wurde das Bißchen Muth, womit ich mich etwa für meinen neuen Stand gepanzert haben mochte, durch den chemischen Proceß, der vermöge der mütterlichen Daumen in meinen Eingeweiden vorgieng, vollends präcipitirt. Als wir daher an einem schönen Herbstabend uns dem Orte meiner Bestimmung näherten und einige Studenten heransprengten, die vermuthlich spatzieren ritten und von uns kaum Notitz nehmen mochten, ergriff mich ungeprellten Fuchs eine tödliche Angst, höchstens mit der zu vergleichen, die gewöhnlich jeder Franzose auf dem Rückzuge aus Rußland bey Erblickung einer Kosakenpike empfand.

Du wurdest weit liberaler behandelt. Es wird Dir also viel leichter seyn, Dich ohne Furcht öffentlich zu zeigen. Theils gehen eine Menge Beobachtungen verloren, wenn man beym Eintritte in ein

Zim-

Zimmer nicht das Herz hat, frei um sich zu blicken, theils erweckt es kein günstiges Vorurtheil, wenn man jemand mit niedergeschlagenen Augen, oder mit unsicherem Tritte auf sich zukommen sieht. Ein zuversichtlicher Gang ohne Stolz, ein freyes, aber nicht freches Umherschauen, eine feste anständige Haltung ohne Ziererey, dieß mußt Du Dir zu eigen zu machen suchen, wenn Du in eine zahlreiche Gesellschaft, oder vor die Großen der Erde trittst. Bilde Dir ein, daß letztere gewöhnlich eben so verlegen sind, wie Du, wenn Du zum erstenmale zu ihnen kommst (sehr oft ist dieß wenigstens der Fall), so wirst Du alle Furcht in ihrer Gegenwart verlieren.

Ueber die Art, wie man sich eigentlich in Ansehung der Begrüßung zu verhalten hat, wenn man in ein Gemach kommt, wo bereits mehrere Menschen sind, lassen sich keine ganz zuverläßigen Regeln geben. Am natürlichsten und schicklichsten halte ich es jedoch, denenjenigen, die zunächst am Eingange stehen, wenn man von ihnen bemerkt wird, eine allgemeine, auch, nach Befinden der Umstände, eine besondere Verbeugung zu machen und dann, wenn es kein öffentlicher Ort ist, den Herrn oder die Frau des Hauses aufzusuchen, um sie zu begrüßen. Die übrigen Komplimente geben sich dann nach und nach von selbst, so wie man in die Nähe von Personen kommt, mit denen man bekannt ist. Leute besonders zu grüßen, die man nicht kennt, halte ich weder für schicklich, noch für räthlich, weil es öfters nicht erwiedert wird.

---

6. Aerzte

6.

Aerzte.

Lese Hufeland's Makrobiotik und lebe darnach, befolge dabei die Lehren und Ermahnungen, die ich Dir gab, so hast Du gegründete Ansprüche auf eine dauerhafte Gesundheit und wirst der Aerzte so ziemlich entbehren können. Solltest Du aber doch in den traurigen Fall kommen, die Hülfe eines Arztes suchen zu müßen, so sey äusserst behutsam in der Wahl desselben, und zu dieser Absicht wird es Dir viel nützen, wenn Du in gesunden Tagen Dich nicht blos nach der Geschicklichkeit der in Deinem Wohnorte oder in dessen Nachbarschaft wohnenden Aesculape, sondern hauptsächlich auch nach ihrer Lebensweise, ihrem moralischen Charakter und der Art, wie sie mit ihren Kranken umgehen, genau erkundigst und dießfalls selbst auf sie spähest. Es giebt sehr unterrichtete, erfahrene Aerzte, die dabei auch angenehm im gesellschaftlichen Umgange sind, aber dem ungeachtet höchstens die Gesunden gesund erhalten, hingegen die Kranken noch kränker machen. Dieß sind jene gleichgültigen Männer, die, mit ihrem Ich unaufhörlich beschäftigt, den Patienten und seine Leiden als Nebensache ansehen und nur zu ihm kommen, um ihr Wissen, oder ihre Anekdoten auszukramen.

Ich kannte einen, der eher keinen Rath ertheilte, bis er wenigstens eine halbe Stunde politikastert hatte. Brachte ihn erst einer der Umstehenden auf den siebenjährigen Krieg, wo er seine größte Stärke besaß, dann

gute

gute Nacht Puls, Recepte u. s. w. Man mußte das Detail von wenigstens ein Paar Schlachten mit taktischer Genauigkeit sich erzählen lassen, und so vergieng die Zeit, die Consultation wurde flüchtig vorgenommen, der Rath oberflächlich gegeben und der Patient war durch Schmachten nach Ruhe, oder durch Aerger kränker geworden. Ein anderer hatte die Gewohnheit, daß er fast immer von seinen Kuren sprach und so konnte man ihm keinen Krankheitszustand vortragen, ohne beyläufig eine Vorlesung über Klinik oder über Therapie aushalten zu müssen. Ich freue mich für Dich, daß Du dergleichen noch nie erfahren hast, und wünsche herzlich, daß Du es nie erfahren mögest. Denn wer diese Pein noch nie gefühlt, kann sich nur einen schwachen Begriff davon machen. Müßte man nicht diese Herren in der Zeit der Noth so schonend behandeln, so könnte man sich etwa bald helfen; aber das wissen sie und sündigen so auf die Langmuth des armen P a t i e n t e n (welches Wort sie im doppelten Sinne, l e i d e n d und g e d u l d i g, verstehen) unbarmherzig los. Nimm an, Du könntest vor Hunger und Müdigkeit Dich kaum mehr aufrecht halten und kämest in einen Gasthof, wo Dich der Wirth, statt Essen oder einen Stuhl herzugeben, erst umständlich lehrte, wie er seine Speisen bereitet, oder wo er sie hernimmt, oder was er vorher für Schicksale gehabt u. s. w. Nimm ferner an, daß es spät sey und daß Du nun einmal bey dem Schwätzer, der einer der besten Köche in der Gegend ist, über Nacht bleiben, also säuberlich mii ihm umgehen müssest, so kannst Du Dich ungefähr in die Lage versetzen, in der ich schon öfters war.

In deinem vierten Jahre lagst du tödlich krank am Scharlachfieber, als ich weit entfernt auf einer Reise war. Eines Morgens traten sehr bedenkliche Zufälle ein, welche deine Mutter bestimmten, eiligst zu dem Hausarzt zu schicken und ihn bitten zu lassen, sogleich zu kommen. Man fand ihn im Stalle bey seinem Pferde, dessen Pflege ihm mehr am Herzen zu liegen schien, wie deine Heilung. Er ließ antworten, daß er bald kommen würde. Da indeß die Krankheit immer zunahm, ohne daß der Arzt erschien, der seinen Goldfalben vermuthlich damals für seinen Nächsten hielt, so wurde ein junger Mann, dessen man sich vorher in unserem Hause nicht bedient hatte, herbey gerufen. Er war gefällig und menschlich genug, sich schleunigst einzufinden und schrieb solche Mittel vor, denen du deine Rettung zu danken hast.

Das „faciamus periculum in anima vili“ erlauben sich freylich nur gewissenlose Aerzte; aber Du darfst immer wohl auf Deiner Hut seyn, damit Du nicht etwa eine animam vilem für irgend einen Pfuscher oder Bösewicht abgebest. Wenn man Dir also etwas verordnet, das Deiner Leibesbeschaffenheit völlig entgegen ist, oder auf dessen Gebrauch Du kränker wirst oder bedenkliche Zufälle bekommst, so brauche es nicht fort, wenn Dir auch die größten Betheurungen gemacht werden, daß es nichts zu sagen habe. Ich spreche hier aus Erfahrung und bin auf meine übrige Lebenszeit das Opfer meines treuherzigen Glaubens an einen zwar geschickten, aber eigensinnigen Arzt geworden.

So

So wie es überhaupt rathsam ist, einen tugendhaften Mann zu seinem Arzte zu wählen, so rathe ich Dir besonders, Dich vor einem Trunkenbolde in Acht zu nehmen. Dergleichen Menschen sind plauderhaft, vergeßen und schläfrig, der Gefahr nicht zu gedenken, daß sie im Rausche durch ein verkehrt geschriebenes Recept uns morden können. Ich will Dir ein Paar tragikomische Begebenheiten erzählen, die sich mit einem Manne dieses Schlages in unserem ehemaligen Wohnorte zugetragen haben.

Ein Medicinae Practicus, der die schönsten Zeugnisse von der hohen Schule mitbrachte, aber sehr unwissend war, bekam aus Uebereilung und unzeitigem Mitleiden die Erlaubniß zur Ausübung seiner Kunst. Als man aber seine Untauglichkeit einsah, wurde er meistens nur zu mechanischer Hülfsleistung, ich meine zu Klystieren, zu Wachen, zum Rapportmachen an bessere Aerzte u. s. w. gebraucht. Er sollte einmal bei einem meiner Verwandten, der gefährlich krank war, wachen. Es wurde ein anderer Arzt aus der Nachbarschaft geholt und diesem Wein vorgesetzt, wovon er den größten Theil übrig ließ. Kaum war er weg, so machte sich der Afterarzt über die Flasche und trank sie so gierig aus, daß, als er nachher dem Patienten die Zeitung vorlesen sollte, er im Rausche stets aus einem Artikel in den andern übersprang und keine zusammenhängende Periode herausbringen konnte. Ein anderes mal erbot er sich, für einen hart darnieder liegenden Handwerker, den seine Arzneyen dem Grabe näher gebracht hatten, den Rath eines sehr geschickten Arztes in einer benachbarten Stadt einzuholen.

len. Man verschaffte ihm ein Pferd und er ritt gegen Abend weg, mit dem Versprechen, recht bald wieder da zu seyn. Zum Unglücke des Kranken gab es dort sehr starkes Bier, das sich unser Pfuscher, nachdem er seinen Auftrag ausgerichtet, weidlich schmecken ließ. Der Leidende und seine Familie schmachteten indeß von einer Stunde zur andern nach Trost, Hülfe und Labung. Um Mitternacht erscheint endlich der Doctor vollständig betrunken und sehr vergnügt, bringt aber weder Arzney, noch Rath, sondern stammelt statt der Antwort auf die wiederholten Fragen, die der Sohn des Hauses an ihn richtet, unaufhörlich die Worte: „Alles recht und alles gut!“ Weiter war nichts aus ihm zu bringen. Er hatte durchaus vergessen, was der Arzt in der Stadt gesagt hatte, und vermuthlich war es die Zufriedenheit mit seinem eigenen Zustande, die ihn zu jenem Ausrufe veranlaßte. Er verschlang noch einige Maase Bier, indem er über brennenden Durst klagte, und gieng dann ruhig zu Bette. Der brave Handwerksmann, der doch noch gerettet wurde, hat mir selbst gesagt, wie ihm zu Muthe war, als er todtschwach, ohne reden zu können, nach langem Harren den Charlatan mit Harlekinsgebärden hereinstolpern sah und statt der Hülfe nichts als jene Worte, die mit seinem damaligen Gefühle und Befinden so sehr kontrastirten, hören mußte.

Es giebt eine Klasse Aerzte, die es sich zum Geschäfte machen, jede Krankheit, die sie zu behandeln haben, weit gefährlicher, oder hartnäckiger zu schildern, als sie wirklich ist. Sie bezwecken dabey zweyerley. Helfen sie dem Kranken, so ist ihr Verdienst

dienst desto größer; scheitert aber ihre Kunst, oder ihre Ungeschicklichkeit, so schieben sie es darauf, daß das Uebel zu sehr eingewurzelt, oder gar unheilbar gewesen.

Einer Deiner Oheime lag als Jüngling von etwa zwanzig Jahren an den Masern krank. Der Hausarzt, der sich jenes Exaggerationssystem eigen gemacht hatte, kam von ohngefähr in den Ort und wurde von Deiner Großmutter eingeführt. Der Patient lag still im Bette, weil er etwas Hitze fühlte und wenig geschlafen hatte, und die Vorhänge waren zugezogen, weil das Licht seinen Augen wehe that. Der Puls wurde betastet, ohne daß von beyden Seiten gesprochen wurde, und das Resultat fiel dahin aus, daß der Aesculap der bangen Mutter in das Ohr flüsterte, der Zustand des jungen Mannes sey äusserst bedenklich, er wolle zwar Arzneyen verordnen, könne aber für den Erfolg nicht stehen und werde in einigen Tagen wiederkommen. Ein lautes Gelächter des Kranken, der alles verstanden hatte und über die Stirnlosigkeit des Doctors erboste, brachte diesen aus aller Fassung. Noch mehr war er verlegen, als Dein Oheim ihm sagte: „O nein, Herr Doctor, so „weit ist es noch nicht! Ich bin zwar krank, das fühle ich, hoffe aber ohne Ihre Arzneyen in wenigen „Tagen wieder zu genesen.“ Nichtsdestoweniger wurde auf Zureden meiner Mutter ein großes Glas Mixtur geschickt. Arzt und Apotheker waren Gevattern, weswegen die Arzneyen immer in großen Quantitäten verschrieben wurden. Der Kranke ließ die Mixtur stehen und erhohlte sich in drey Tagen so weit,

weit, daß er gerade zum offenen Fenster hinaussah, als der Arzt ihn wieder besuchte. Dieser schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und versicherte ihm, daß er zur Strafe seiner Unfolgsamkeit wahrscheinlich blind werden würde, da dieses sehr oft eine Folge der Masern sey, die man nicht gehörig abwarte. Die schnelle Genesung und das gute Aussehen des Patienten schrieb er der Kraft seines Mittels zu, wußte aber nicht mehr was er sagen sollte, als ihm jener die noch unentsiegelte Phiole vorzeigte. Zwar will ich nicht läugnen, daß in dem vorliegenden Falle mein Bruder, mit der Natur seiner Krankheit zu wenig bekannt und auf Jugend und starke Constitution trotzend, sich etwas zu bald an die freye Luft mochte gewagt haben; aber eben so wenig ist auf der andern Seite Uebertreibung und Charlatanerie zu verkennen.

7.

Aufschneider u. s. w.

Manche Aufschneider, oder wie man sie sonst etwa benennen mag, pflegen die Wahrheit eben nicht aus schlimmer Absicht zu verdrehen, oder um sich über Andere lustig zu machen, sondern aus langer Gewohnheit alles im Superlativ, oder in der mehreren Zahl vorzutragen *). Bey ihren Erzählungen scheinen

*) „Es giebt Leute, die sich eine Art von Lügen erlauben, die sie für unschuldig halten, und die es auch „in

scheinen sie den Grundsatz zu beobachten, den Voltaire bey Behandlung der Geschichte aufstellte: „Wenn es sich auch nicht ganz so verhielt, so hätte es doch eigentlich so geschehen sollen.“ Diese Klasse Menschen ist sehr zahlreich, und wenn man einmal mit ihrer Manier bekannt ist, so muß man sich einer Art von Storchschnabel bedienen, um die Wahrheit durch Reduction herauszubringen. Eine sehr achtbare Dame, in deren Gesellschaft ich zuweilen bin, hat sich diesen Fehler so angewöhnt, daß ich mir es zum Gesetze gemacht habe, alle Zahlen, die in ihren Erzählungen vorkommen, schlechterdings mit zehen zu dividiren. Bey bekannten Lügnern fährt man in der Regel am sichersten, wenn man genau das Gegentheil von dem glaubt, was sie sagen, oder versprechen.

Die wenigsten Aufschneider sind des Sprichworts eingedenk: mendacem oportet esse memorem. Willst du also einen Lügner näher auskundschaften, so lasse ihn geduldig ausreden, ohne ihm Zweifel aufzuwerfen. Früher oder später widerspricht er sich selbst, und dann ist er in Deiner Gewalt.

Das auffallendeste Beyspiel von einem solchen Mangel an Gedächtniß ist mir vor mehreren Jahren in Leipzig vorgekommen. Zwey Gelehrte, in deren Gesell-

---

„in einem gewissen Verstande ist; denn sie schadet „keinem, als ihnen selbst. Diese Art Lügen ist das „unächte Kind der Eitelkeit und Thorheit.“ Chesterfield a. a. O. S. 108.

Gesellschaft ich speiste, hatten über die Scansion des Worts Panorama gestritten, ob nämlich die zweyte oder dritte Sylbe kurz sey. Ich erzählte dieses einem meiner Bekannten und führte ihm die Gründe an, womit jeder seine Meinung unterstützt hatte. Gleich des andern Tags traf ich ihn in einem Hause an, wo wir zu Gaste waren. Bey Tische kam wieder die Rede auf das Panorama, das damals zum erstenmale gezeigt wurde. Mein Freund, der mir gegen über saß, nahm das Wort, um der Gesellschaft zu erzählen, daß bereits ein Tractätchen von B....... (er nannte den berühmtesten der beyden Gelehrten) über die Aussprache dieses Wortes erschienen sey worin man die Gründe für und wider das lange a in der ohneinsletzten Sylbe auf eine sehr interessante Art auseinandergesetzt finde. Ein Paar Buchhändler, die mitspeisten, spitzten die Ohren gewaltig und der verstorbene Dieterich, der nach dergleichen Novitäten besonders lüstern war, fragte ihn, wer „das Ding“ verlegte. Er antwortete, darauf könne er sich nicht besinnen, es habe es ihm ein guter Freund geliehen, dem er es gleich wieder zurückgeben müssen. Während daß er so die ganze Gesellschaft zum besten hatte, sahe ich ihn einmal über das andere an, ob er nicht etwa roth würde, oder lächelte. Aber da war keine Spur von Verlegenheit oder dergleichen auf seinem Gesichte zu sehen. Ich merkte also deutlich, daß er unsere Unterredung über diesen Gegenstand ganz vergeßen hatte und mir eben so gut, als den übrigen Tischgenoßen, etwas aufbinden wollte. Die dankbare Erinnerung an ein vortreffliches Mittagsmahl, das ich Tags vorher bey ihm eingenommen hatte, war

noch

noch zu neu in meiner Seele, als daß ich es über mich hätte gewinnen können, ihn öffentlich, oder auch nur unter vier Augen zu Schanden zu machen. Ich verzichtete also auch darauf, den Dank für meine Discretion von ihm einzuerndten.

Immer können aber solche Windbeutel nicht verlangen, ahndungslos auszugehen; sie verdienen vielmehr, daß man ihnen entweder gleiches mit gleichem vergelte, oder sich an ihrer Schaamröthe belustige. Es sind jetzt ungefähr fünf und zwanzig Jahre, daß ich nach Naumburg kam, wo ich im schwarzen Roße Mittag hielt. Ich war zu Fuße und hatte einen Mann bey mir, der mein Gepäcke trug. Bald nahm ich wahr, daß der Wirth mich mit Lügen bedienen wollte, und da ließ ich ihn ungestört fortmachen. Ich sagte ihm, so viel ich gehört hätte, wäre da in der Nähe das Schlachtfeld von Roßbach. Gleich ergriff er diese Gelegenheit, um mir einen ausführlichen Rapport von diesem merkwürdigen Tage zu erstatten, der ungefähr so lautete: „Ich war damals zwar „noch ein kleiner Junge, weiß aber die genauesten „Umstände aus dem Munde meines Vaters und meh„rerer Augenzeugen. Der große Fritze ritt eines „Morgens unfern seines Lagers recognosciren, das „auf einer Anhöhe stand. Als er an einen Hohlweg „kam, der von der Ebene herauffführte, sahe er durch „dieses Difilé die Franzosen in gedrängten Haufen „gegen sich anmarschiren. Es waren ihrer so viele „wie der Sand am Meer und sie bedeckten das gan„ze Flachfeld. Der König hatte nur seine Adjutan„ten, etliche zwanzig Husaren und einige Kürassiere

 „bey

„bey sich. Er stellte sich oben an den Eingang des „Hohlwegs und ließ die Feinde heranrücken. So „wie sie nahe genug waren und anfangen wollten, „sich zu formiren, ließ er einhauen und richtete ein „entsetzliches Blutbad unter ihnen an. Unterdessen „war in das Lager geschickt worden, um zwey oder „drey Regimenter Infanterie, ein Husarenregiment, „einige Schwadronen Kürassiere und Dragoner, nebst „ein Paar Kanonen nachkommen zu lassen. Nun war „die Schlacht entschieden. Diese frischen Truppen „griffen die Franzosen mit unbeschreiblicher Wuth an „und verfolgten sie bis in die Ebene. Was sich nicht „ergab, wurde in Stücken gehauen, und in einer „halben Stunde war kein Franzose mehr zu sehen.“ Von den Reichstruppen hatte mein gefälliger Erzähler ganz geschwiegen: ich weiß also nicht, was aus diesen geworden ist. Nachdem ich ihn mit der größten Gelassenheit angehört hatte, sagte ich zu meinem Begleiter, der die Feldzüge in America unter den englischen Hülfsvölkern mitgemacht hatte: „Was sagt „Er dazu, Konrad? nicht wahr, da gieng es anders „zu, als bey Montgomery und Yorktown?“ Der Wirth erröthete. Wenn er geglaubt hätte einen alten Krieger unter seinen Zuhörern zu haben, so wäre er vermuthlich vorsichtiger gewesen. Um seine Verlegenheit zu vermehren, lenkte ich die Rede auf die französischen Truppen und ließ ihn merken, daß ich darunter gedient hatte. Der Strom seiner Beredsamkeit war nun versiegt; er wurde einsylbig und ich merkte, daß er mich gerne schon auf dem Wege nach Leipzig gesehen hätte. Mein Mittagbrod war verzehrt: ich befreyte ihn also ohne weiters von meiner

Gegen-

Gegenwart. Es wurde mir eine äußerst billige Zeche gemacht, entweder um mich desto eher los zu werden, oder als Entschädigung für den aufgetischten Unsinn.

Vor mehreren Jahren befand ich mich im Posthause zu Zwoda, zwischen Eger und Karlsbad, als ein Kaufmann von Prag dort eintraf. An der Stubenthüre war das Bild eines sehr vergrößerten Flohes befestigt. Er sah, daß ich es aufmerksam betrachtete. „O“, hub er an, „das Thier, das Sie dort „betrachten, ist für mich nichts neues mehr. Vor „einiger Zeit wurde es in Prag für Geld gezeigt.“ Ich bat ihn, es näher anzusehen, so würde er finden, daß es keine so große Seltenheit wäre, als er vielleicht glaubte. Er behauptete aber, es sey ein äusserst seltenes Thier, das ein Mann damals aus Africa gebracht und es allerhand Künste hätte machen lassen. Ich bestand darauf, daß man es ohne große Mühe alle Tage umsonst sehen könnte. Als er sich endlich recht ereiferte, drang ich darauf, daß er näher treten und die Unterschrift lesen möchte. Er that es und verstummte zur großen Belustigung der Anwesenden.

In einer fränkischen Stadt erhoben einst in meinem Beysein ein preußischer Rittmeister und ein Rechtsgelehrter, der sein Landsmann war, die körperlichen Vorzüge der Nord-Deutschen vor unsern schwächlichen Franken. Ich hörte ruhig zu. Der Justiz-Kommissär erzählte endlich, er habe gesehen, wie ein Brauknecht auf der Strasse zu D . . . . .

mit einem Kürassier Händel bekommen und ihn wie einen Sack zu Boden geworfen habe. „Aber," fragte ich, „war denn der Kürassier nicht auch ein Preus„se?" Er läugnete dieß nicht, weil er nicht gleich einsahe, was ich daraus folgern würde.

Andere Aufschneider sind künstlicher. Spielt ihnen auch bisweilen ihr untreues Gedächtniß einen Streich, so wissen sie sich wieder heraus zu helfen. Einer derselben erzählte viel von den Zaporogischen Kosacken, die doch schon längst aufgelöst sind. Unter andern sagte er, sie seyen zwanzigtausend Mann stark. Bey der Lebhaftigkeit der Unterredung mochte er dieß vergessen haben. Er erzählte, der Hetmann habe ihm angeboten, ihn in die Hauptstadt zu führen, wo die ganze Nation beysammen wohnte; aber, wie sey er erstaunt, nur in ein elendes Dorf von etwa zwanzig Hütten zu kommen! Auf die Frage, wie denn da zwanzigtausend Mann Raum hätten, besann er sich nicht lange. „Das will ich Ihnen „gleich sagen", erwiederte er, „die zwanzig Häuser „waren eben so viele Kasernen und in jeder lagen „tausend Mann."

Einer von dieser Art wurde dadurch aus einem Club verscheucht, daß man jedesmal ein geographisches Handbuch in seiner Gegenwart aufschlug, wenn er sich eine auffallende Uebertreibung in diesem Fache erlaubte.

8.

Bekanntschaften. Freundschaft. Vertraulichkeit.

Manche Menschen spüren gleich jeden Ankömmling von Bedeutung auf und laufen ihm pudelmäßig nach. Geschieht es aus Schmarotzerey oder andern dergleichen Absichten, so ist es niederträchtig. Liegt aber übertriebene Gutmüthigkeit, blinde Bewunderung alles Neuen zum Grund, so ist es schwach. Ahme solchen Leuten nicht nach; sonst lassen Dich zuletzt die Einheimischen stehen und Du bist verlassen, wann die Fremden wieder ihres Wegs gegangen sind. Auch wird ein Fremder leicht verwöhnt, wenn man ihm so huldigt. Es ist an ihm, den Einheimischen aufzusuchen; dann aber muß man seinem Vertrauen entsprechen, wenn er der Mann darnach ist.

Es giebt Freunde von sehr verschiedenen Gattungen, Herzensfreunde, Tischfreunde, Handelsfreunde, sogar Bleichfreunde u. s. w. Wir wollen hier nur von den eigentlichen Freunden sprechen, indem der heilige Name Freundschaft auf gar mancherley Art entheiligt zu werden pflegt.

Gut und freundlich, auch freundschaftlich kannst Du mit vielen seyn, aber innig vertraut nur mit den wenigen, deren Rechtschaffenheit, Zuneigung, Anhänglichkeit und Einklang des Gefühls Du nicht blos aus glatten Worten und holden Minen, sondern aus

Proben und Erfahrungen kennst*). Multis amicus, paucis familiaris.

Hüte Dich, mit Menschen vertraulich zu seyn, oder zu thun, welche wegen ihres schlechten Herzens, oder ihrer verworfenen Aufführung in üblem Rufe stehen**). Dieß würde nach dem bekannten „Dis moi qui tu hantes etc." einen zweydeutigen Schatten auf Dich werfen. Laß Dich aber auch nicht durch falsche Schüchternheit in der Wahl Deiner Freunde irre machen, wenn Du sie etwa unter einer Klasse von Menschen findest, denen der Modeton abhold ist. Eben so wenig muß man gleich seine Kniee vor den Götzen des Tages beugen, wie ehedem das israelitische Volk. Es war einmal eine Zeit in Deutschland, wo es zum guten Ton gehörte, die französischen Ausgewanderten kahl zu behandeln, hingegen die republikanischen Agenten aufzusuchen und ihnen den Hof zu

*) „Ne te lie étroitement qu'avec ceux dont tu auras „étudié le caractère." *Valazé* a. a. O. S. 64.

**) „One may fairly suppose, that a man, who ma„kes a knave or a fool his friend, has something „very bad to do, or to conceal." *Chesterfield* Letters Vol. 1. Letter 128. „Je ne veux point pour „liaison le rebut du geure humain. Il est impos„sible que celui qu'on rejette ainsi n'ait pas quel„que mauvaise qualité; d'ailleurs en s'acostant des „hommes méprisables, on éloigne de soi les hon„nêtes gens, et l'on fait naître de la défiance sur „son propre compte." *Valazé* a. a. O. S. 68.

machen. Daran habe ich mich nie gekehrt, mich aber auch im Gegentheil nicht darum bekümmert, ob ein Emigrant scheel sah, wenn ich freundschaftlich mit einem Demokraten umgieng. Wer mich als wahren Freund kennt, muß auch dann in seiner Freundschaft nicht nachlassen, noch an der meinigen irre werden, wann ich mit solchen Leuten viel Verkehr habe, die er haßt.

Als die Jourdanische Armee vor der Schlacht bey Teining durch Franken vorrückte, kam ich an einer Wirthstafel einem Manne gegenüber zu sitzen, der mir wegen seines schönen Ansehens auffiel, den ich aber sonst schon gesehen zu haben glaubte. Man sagte mir, es sey ein französischer Oberst, der sich in einer benachbarten Reichsstadt als Gefangener befinde, ohne daß ich jedoch seinen Namen erfahren konnte. Die Gesellschaft war zahlreich und sehr gemischt: preußische Militär- und Civilpersonen, deutsche und französische Ausgewanderte, Reisende von allerhand Ständen u. s. w. Die Unterredung, die sich über mancherley Gegenstände verbreitete, kam auch auf Frankreich und ich sprach mit. Der Fremde, der mich mehrmals aufmerksam angesehen, hörte meinen Namen nennen. Er fragte mich, ob ich nicht bei dem Regiment C.... gedient habe. Auf meine Bejahung fragte er wieder: „Erinnern Sie Sich des K... noch?“ Meine Antwort war, ich hätte jemand von diesem Namen gekannt, der zuerst Gemeiner und bei meinem Abgang von Granville im Jahre 1782 Korporal unter der Kompagnie gewesen sey, wo ich zuletzt gestanden. Nun reichte er mir freund-

lich-

lich die Hand über den Tisch und sagte, das sey er. Ich erwiederte seinen Handdruck mit eben der Herzlichkeit. Ein alter ausgewanderter Abbé, den ich wegen seiner vielen guten Eigenschaften schätzte, der aber ein wüthender Aristokrat war, saß neben ihm. Er warf mir einige Blicke des Unwillens und der Verachtung hin nnd entfernte sich. Mein ehemaliger Waffengefährte sprach der Flasche fleißig zu und wurde sehr redseelig. Er unterhielt uns von seinen Thaten, von denen seiner Nation, von ihren Planen, alles umzuwälzen, gleich und frey zu machen u. s. w., auch wie er überzeugt sey, daß jeder vernünftige und rechtschaffene Mann die nämlichen Grundsätze haben müße. Die Zuhörer beobachteten ein tiefes Stillschweigen. Der Oberst blickte mich öfters bedeutend an, als ob er erwartete, daß ich meinen Beyfall durch Minen, oder Worte ausdrücken würde. Ich verhielt mich in jedem Sinne völlig leidend. Endlich sagte er: „Ich sehe wohl, Herr von . . . ., daß „Sie ganz meiner Meinung sind. Aber warum „scheuen Sie sich, es laut zu bekennen. Nicht wahr, „Sie haben eben die Grundsätze wie wir? Sagen „Sie es nur unverholen.“ — „Weil Sie es denn,“ antwortete ich, „durchaus haben wollen, so muß „ich Ihnen sagen, daß meine Grundsätze den Ihrigen „schnurstracks entgegen sind.“ Der Kriegsmann wurde feuerroth und sprach mit Heftigkeit: „Sie wollen „also damit sagen, daß, wer meine Grundsätze hat, „weder ein rechtschaffener, noch ein vernünftiger Mann „ist.“ — „Herr Oberst“, versetzte ich ganz gelassen, „ich habe alle mögliche Achtung für Ihre militärischen Talente und muß sie, hinsichtlich Ihrer

„schnel-

„schnellen Beförderung, wohl haben. Wo Sie aber „die Logik gelernt haben, da lassen Sie sich unmaas„geblich Ihr Geld wieder herausgeben.“ Daß die Lacher nicht auf Seiten des Franzosen waren, läßt sich denken. Er murmelte etwas zwischen den Zähnen, setzte aber das Gespräch nicht weiter fort. Doch fand er nachher für gut, da die übrige Gesellschaft, mit Ausnahme des Wirths, weggegangen war, mir aus freyer Bewegung die Hand zur Aussöhnung zu bieten und mich zu sich nach R . . . . einzuladen. Des andern Tags begegnete mir der alte Abbé mit zurückstoßender Kälte, weil, wie er sich ausdrückte, es mir sehr übel ziemte, einen Jacobiner und Königsmörder so freundlich zu behandeln. Umsonst wollte ich ihm begreiflich machen, daß ich auch einem Mahometaner und einem Götzendiener, deren Glaube von dem meinigen so verschieden sey, die gewöhnliche Höflichkeit schuldig wäre. Der gutmüthige, aber eigensinnige Murrkopf besänftigte sich nicht eher, als bis er den Ausgang des gestrigen Gesprächs vernommen hatte.

Sey übrigens ja nicht freygebig mit dem Reichen und Schütteln der Hand, noch weniger mit dem Umarmen. Laß es in der Regel immer zuerst an Dich kommen, wenn es auch ein naher Verwandter ist, es müßte denn ein alter bewährter Freund seyn. Wahrer Seelengenuß ist es, einen Freund, den man liebt, an das pochende Herz zu drücken, oder einem Manne, den man schätzt, die trauliche Hand zu reichen. Aber desto unangenehmer ist die Empfindung, wenn man sich bey einer vorgehabten Umarmung

mung zurückgestoßen, oder wenigens zurückgedrückt fühlt, oder wenn sich die Hand, nach der man greift, wegzieht. Man hat gehofft, einen Edelhirsch zu fangen und es läuft einem ein wildes Schwein an. Da möchte man mit Götz von Berlichingen ausrufen: „Habt Euch hiemit die Hand wieder“ *).

Uebri-

*) „Martin von Sickingen mein Schwager und ich giengen in die Herberg zum Hirsch „(in Heidelberg)“ „die Steigen hinauf, und mein Schwager vor mir, „und wie man schier hinauf kommt auf die Steigen, „da ist ein eysserneß Glenderlein, daran stunde der „Bischoff von Bamberg, gab meinem Schwager Martin von Sickingen die Hand, gab mir sie auch, und „wie er mir sie gegeben hett, so gieng ich hin zu „Graf Ludwigen von Hanau, der stund zu nechst dabei, und war mir gar ein gnädiger junger Herr, „und sagt zu ihm, der Bischoff hat mir die Hand „geben, ich glaube, er hab mich nicht kennt, er hätte „mir sie sonst nicht geben, und dergleichen, welches „nun der Bischoff, als ich achte, gehört hett, dann „ich rede laut, und gieng also der Bischoff wieder „her zu mir, und sagt, er hette mir die Hand geben, „aber mich nicht gekennet, da sagt ich, Herr ich hab „wol gedacht, ihr habt mich nicht gekennet, und habt „euch hiemit die Hand wieder. Da lief das Männdlein von mir hinein in die Stuben zu Pfalz-Graf „Ludwig und Bischoff Lorenz von Würzburg beede „meine gnädigst und gnädige Herren, und war als „roth am Halß, als wie ein Krebs, so zornig war er, „daß er mir die Hand geben hett, dann er wuste wol,

„daß

Jedoch ist auch deswegen Vorsicht nöthig, damit man des Guten nicht zu viel thue, weil empfindliche Personen, denen man einmal die Hand gedrückt, oder gar sie umarmt hat, es leicht übel nehmen, wenn es bey irgend einer Gelegenheit unterlassen wird. Wer sich übrigens scheut, einen andern nach einiger Trennung vor jedermann zu umarmen, es müßte denn vor großen Herren und Vorgesetzten, oder in feyerlichen Versammlungen seyn, wo es sich nicht wohl ziemt, sollte ihm auch nicht unter vier Augen diese Freundschaftsbezeigung erweisen *).

Mit

„daß ich meinem Vettern Eustachius von Thüngen „gedienet, da er ihme die Schiff uf dem Mayn nie„dergeworffen, so hätte ich auch zuvor selbs zween „Händl mit ihme gehabt, die doch damalen wiederum „gericht und vertragen waren." Lebens-Beschreibung Herrn Götzens von Berlichingen, Zugenannt mit der Eisern Hand. Nürnberg, 1731. S. 118. 119.

*) „Ich sollte meinen, daß ein gegenseitiges Gefühl „wahrer Freundschaft auch in der großen Welt nicht „nur möglich sey, sondern daß es sich dort auch öfter „findet, als man gemeiniglich glaubt. Aeussern mag „es sich freilich anders und man wird selten sehen, „daß dort der Freund dem Freunde mit offenen Ar„men entgegen kömmt, oder daß man sich traulich „und freundschaftlich die Hand reicht. Man will sol„che Aeusserungen gegenseitiger, herzlicher Gefühle in

„der

Mit der Dutzbrüderschaft mußt Du besonders sparsam seyn. Biete sie niemand an, den Du nicht hinlänglich kennst, um nicht besorgen zu dürfen, einst eine engere Vertraulichkeit mit ihm bereuen zu müssen *). Freilich geräth man zuweilen in Lagen, besonders auf Universitäten, wo man zu Dutzbrüdern kommt, deren man sich hernach schämen muß. Einer meiner Freunde bekam vor einigen Jahren in einer Garni-

„der großen Welt nun einmal nicht gelten lassen, „weil diese, wie ich vielfältig behaupten hörte, sich „mit den feinen Sitten, das heißt, mit dem Zeremo„niell, das dort gilt, nicht vertrügen.“ Winckel a. a. O. B. II. S. 226.

*) „Man sieht nicht selten, daß junge Leute, die eine „halbe Stunde vorher sich noch sehr fremd und über„aus rücksichtlich behandelten, eine halbe Stunde „nachher vor den Augen der Welt als geliebte und „liebende Brüder erscheinen. Das Du ist an die „Stelle des Sie getreten und man sollte darauf „schwören, diese Herren hätte einer Mutter Schoos „getragen. Ich mag nicht läugnen, daß ich diesen „schnellen Wechsel oft belacht habe, und eben so we„nig mag ichs verbergen, daß ich ihn, zu keiner Zeit „und in keiner Angelegenheit, ersprießlich und nütz„lich fand. — — Da durchaus für die Brüderschaften „nichts kräftiges zu sagen ist, so sollte man, meine ich, „das Du, das so herzliche Du, doch nur denen geben, „die uns wirklich lieben und täglich, so wie von Ju„gend auf, uns Beweise ihrer Liebe gegeben haben.“ Winckel B. I. S. 91. 92. 95.

Garnisonsstadt, wo er sich eine Zeitlang aufhalten mußte, den Besuch eines Unteroffiziers, eines erzlüderlichen Menschen, der ihn ohne Umstände als Herr Bruder anredete. Er wußte sich nicht gleich zu besinnen, wie er zu der Ehre käme, wurde aber an der Landesvater erinnert, dem sie zusammen in Göttingen beygewohnt hatten. Nun verfiel mein Freund auf den Ausweg, diese Trinkbrüderschaft mit einigen Ducaten abzukaufen, welches mit Vergnügen angenommen wurde.

Meide diejenigen Menschen, welche nur unter vier Augen, oder wenn sie Deiner etwa bedürfen, freundschaftlich scheinen, außerdem aber fremd thun. Auch vor denen nimm Dich in Acht, welche sich innig mit Personen verbinden, die sie vorher als schlechte Menschen kannten und ausschrieen, hingegen diejenigen anfeinden, welche sie vorher liebten und lobten, und zwar letzteres blos deswegen, weil sie einer ihrer Lieblingslaunen nicht fröhnen mochten.

Es giebt gewisse Zeichen der innigen Vertraulichkeit, die man sich nur gegen seine besten Freunde erlaubt und von ihnen hinwieder annimmt. Wer nicht zu diesen gehört, wem nicht etwa hohes Alter, sehr vornehmer, oder sehr geringer Stand einen Freybrief giebt, dem muß man dergleichen nicht gestatten, woferne nicht etwa Betrunkenheit, oder andere Umstände Nachsicht verdienen, weil manche Leute sich außerdem immer mehr herausnehmen. Hieher ist das Kneipen in die Wangen, das Fassen beim Kinn, das Klopfen auf die Schulter u. s. w. zu zählen.

Ein vornehmer Mann, der sonst eben nicht sehr geduldig war, betrug sich auf einem Balle, wo manche Köpfe durch Freude und Wein erhitzt waren, sehr vernünftig. Einer seiner Untergebenen, an dem er vorübergieng, schlug ihn mit einem Stöckchen sanft an die Stiefel und sagte: „Nun, wie geht es Ihnen, mein lieber Dicker?“ — „Recht wohl“, antwortete er lächelnd, indem er ihm auf die Achsel klopfte, „und Ihnen mein guter Dicker?“ Denn der andere war wenigstens eben so beleibt, wie er.

Uebrigens deuten einige Ausdrücke der Liebe und der Innigkeit in manchen Ländern nichts weniger als dieses an, vorzüglich in Sachsen, wo viel Unfug damit getrieben wird, als z. B. mein Freund, mein Bester, mein Schatz, liebes Kind, mein Herzchen. Diese letztere Liebkosung wurde mir einst in Zeitz von Seiten einer Bäckerin, der ich im Vorbeygehen etwas abkaufte, wenigstens ein halbes Dutzend mal zu Theil, ohne daß sie oder ich das geringste dabey dachte.

9.

Beschuldigungen.

Gegen ungerechte Bezüchtigungen ist es in den meisten Fällen am klügsten, sich nicht zu vertheidigen. Läugne mit wenigen Worten und mit Bescheidenheit das, was man Dir Schuld giebt. Lasse Dich aber

in keine weitläuftige Widerlegung ein, welche gewöhnlich ihren Zweck verfehlt, da hingegen durch Zeit, durch Umstände, durch andere besser unterrichtete Personen Deine Unschuld von selbst an den Tag kommen kann.

Vor vielen Jahren war ich in einem Gasthofe zu F. . . ., wo wegen der Nähe eines Lustlagers ein großer Zusammenfluß von Menschen war. Ich hatte der Musterung beygewohnt und war durch die ausserordentliche Hitze sehr ermattet. Mit vieler Mühe fand ich endlich einen Stuhl zum Sitzen. Einer meiner besten Freunde, den ich erst vor einigen Tagen gesehen hatte, trat herein. Statt aufzustehen und ihm um den Hals zu fallen, begnügte ich mich mit einem herzlichen Händedruck. Dieses nahm er, wie er mich nachher merken ließ, sehr übel, indem er mich beschuldigte, ich schämte mich seiner in großer Gesellschaft. Meine Entschuldigungen und Versicherungen vom Gegentheil waren vergeblich. Ich überließ es also blos der Zeit, die Wunde in seinem Herzen zu heilen, und seitdem habe ich mir vorgenommen, es immer so zu halten.

10.

Bestechlichkeit.

Diese Seuche, die im Finstern schleicht, ist viel ausgebreiteter, als man vielleicht glaubt. Mancher

Staatsdiener, den man für grundehrlich hält, nimmt Gaben an. Geschieht es, um das Recht zu beugen, oder andere Bubenstücke zu begehen, so ist es verrucht. Geschieht es, um sich für etwas lohnen zu lassen, wofür man, gut oder schlecht, vom Staate bezahlt wird, so ist es wenigstens niederträchtig.

Aber die Leichtigkeit auf der einen Seite, dergleichen Manipulationen lange unbemerkt zu treiben, der steigende Luxus und die sinkende Moralität auf der andern, so wie die vielen Bedürfnisse, die manche Leute sich schaffen, kommen der Bestechlichkeit ungemein zu statten. Desto höhere Achtung verdienen also jene wahrhaft edlen Männer, welche unzugänglich jedem Anerbieten, unverführt durch den Reitz des Beyspiels, oder des Bedürfens, auf dem Dornenpfade des Berufs und der Pflicht gerade und rücksichtlos fortwandeln.

Der bestechliche Mann ist meistens ein Heuchler: daher ist es schwer, ihn unter dem gleißnerischen Firniß, womit er sich überstreicht, zu erkennen. Doch will ich einige Merkmaale angeben, die wohl selten trügen möchten. Derjenige Beamte, der, ohne Schulden zu machen, weit mehr ausgiebt, als er einnimmt, oder weit mehr Vermögen erwirbt, als er nach seinen Einkünften erwerben konnte, ist, wenn er keiner Kasse oder Verwaltung vorsteht, die er anzäpfen könnte, höchst wahrscheinlich jenem Laster ergeben. Derjenige, von welchem Leute von zweydeutigem Ruf, als Kornjuden, Zolldefraudanten u. dgl. zu rühmen pflegen, es sey ein braver Mann, mit dem auszukom-

zukommen sey, der lebe und leben lasse, der die Leute nicht in's Verderben zu bringen suche u. s. w., nimmt allem Anscheine nach Geschenke.

Ich habe einen Mann gekannt, der sich während seines Lebens mit einem Heiligenschein zu umgeben wußte, durch den nur wenige geübte Augen zu schauen vermochten. Auf ihn paßten obige Kriterien und ich hatte ihn lange im Verdacht, bis daß nach seinem Tode meine Vermuthung durch mehrere Umstände zur Gewißheit wurde.

11.

Besuche.

Das menschliche Geschlecht läßt sich füglich in zwey Klassen abtheilen, wovon die eine das offensive, die andere das defensive System befolgt. Der angreifende Theil besteht wieder, je nachdem er seinen ruhigen, harmlosen Mitbürgern entweder nach dem Eigenthum, oder nach der Zeit strebt, aus Bösewichtern, oder aus Thoren. Der Unterabtheilungen giebt es freylich unendliche; aber unter diese beyden Hauptabtheilungen kann man alles bringen, was sich auf Kosten anderer unrechtmäßiger Weise zu nähren, oder zu belustigen sucht. In den einen Haufen stelle ich die Diebe, die Räuber, die Glücksritter, die Eroberer, die Proceßkrämer u. s. w., in den andern die Visitenmacher von Profession, die Vorleser von Pro-

 fession,

fession, die Erzähler von Profession, die Zudringlichen, die uns auf den Strassen und in den Ecken festhalten, die Müßiggänger, die andern ihre Geschäfte und Aufträge zuschieben u. s. w.

Es ist ein großer Unterschied, ob man mir die Zeit vertreibt, oder sie mir raubt. Da sie noch unersetzlicher ist, als das Geld, so kommt mir ein Mensch, dessen einziges Geschäft darin besteht, andere um ihre Zeit zu bringen und sich auf Kosten ihrer Zeit die seinige zu vertreiben, es sey nun aus Unüberlegtheit, oder aus Absicht, beynahe noch schädlicher var, als ein Beutelschneider. Es giebt eine Agua Toffana, die von keinem Giftmischer gekocht und durch kein Strafgesetzbuch verpönt wird, aber eben so sicher wirkt. Die strafende Gerechtigkeit wüthet gegen Räuber und Banditen, die Polizey läßt Tagdiebe und Müßiggänger aufgreifen, warum sollen zudringliche Menschen, die uns Zeit und Gesundheit stehlen, oder abschleichen, ihr Wesen ungestört treiben dürfen? Der ewige Offensivkrieg, den Narren und böse Menschen dem vernünftigeren, besseren und ruhigeren Theil der Erdenbürger geschworen haben, zwingt uns, unaufhörlich auf Vertheidigungsmittel zu sinnen. Man muß, wenn man ihnen nicht unterliegen will, eben so unerschöpflich seyn in Ausflüchten und Kunstgriffen, wie sie in der Frechheit und Ausharrung. Denn auch hier trifft das Sprüchwort ein, daß niemand länger Frieden haben kann, als sein Nachbar will.

Die andringlichen Besucher gehören unter die eigentlichen Landplagen, so angenehm auf der andern

Sei-

Seite der Zuspruch eines bescheidenen Freundes ist, oder eines unterrichteten Mannes, der Urbanität und Weltklugheit mit Kenntnissen vereint *). „Wer mich „besucht, erzeigt mir eine Ehre,“ pflegte Engel, der Philosoph für die Welt, zu sagen, „und wer mich nicht „besucht, macht mir ein Vergnügen.“ Der als Buchdrucker und Literator gleich berühmte Professor Oporinus zu Basel (er lebte im sechszehenten Jahrhundert) schrieb folgende Worte über seine Stubenthüre: „Quisquis es, rogat te Oporinus etiam at„que etiam, ut si quid est quod a se velis, „perpaucis agas, deinde actutum abeas.“ In einer Stadt, wo ich mich ehedem aufhielt, wimmelte es von französischen Auswanderern, die eben so unbarmherzig mit der Zeit ihres Nebenmenschen umgiengen, wie diejenigen, von denen sie vertrieben waren, mit derselben Leben und Eigenthum. Auf den Fall, daß sie länger geblieben wären, hatte ich nachstehende Aufschrift für meine Thüre bereit:

Craignés de me distraire,
Car j'ai beaucoup á faire.

In derselben Stadt hatte eine Dame von gallisch-brittischer Abkunft und deutschem Gemüthe halb und

*) „A man of sense soon discovers, because he care„fully observes, where, and how long, he is „welcome; and takes care to leave the company, „at least as soon as he is wished out of it. Fools „never perceive where they are either ill timed „or ill placed.“ *Chesterfield* Letters Vol. II. Letter 187.

halb Lust, mit ihrer ähnlich denkenden Schwester ein schönes Haus zu beziehen, wo fast lauter Franzosen nisteten. Um aller Unentschlossenheit ein Ende zu machen, schilderte ihr eine ihrer gesprächichsten Landsmänninnen alle Reitze dieses Feenpallastes mit den lebhaftesten Farben und sagte unter andern: „Je „vous promets, que vous ne serés jamais seule.“ Bey diesen Worten lief meiner Freundin die Gänsehaut über den Leib und sie verzichtete von Stunde an auf alle ihr in der Ferne gezeigten Annehmlichkeiten *).

Gegen Leute, die auf der langen Weile bleyernem Fittig sich von Haus zu Hause tragen, um ihr lästiges Daseyn spatzieren zu führen, bleibt, wenn sie auf keine Geschäfte oder Abhaltungen, die man haben könnte, Rücksicht nehmen, auch sich durch Dienstboten nicht zurückweisen lassen, kein sichereres Mittel übrig, als sich einzuschliessen **). Ich kannte einen solchen

*) „Evite les gens oisifs; il n'y a rien à gagner avec „eux, et l'on perd dans leur commerce une chose „totalement irréparable, je veux dire le temps: ce „n'est point assez; ils viennent encore vous acca„bler de leur ennui, et j'ai remarqué qu'ils n'a„vaient d'esprit que pour dégoûter les autres du „travail.“ *Valazé* a. a. O. S. 72.

**) Zimmermann drückt sich über diesen Gegenstand mit folgenden Worten aus: „Viele Menschen begrei„fen nicht, warum man ungern ausgeht, oder für „leere

solchen Mann, der anpochte wie ein Briefträger, hereintrat mit der Heiterkeit eines Friedensboten, und dann eine Stunde blieb, um leeres Gewäsche vorzubringen. Ein anderer setzte sich gewöhnlich bald nach dem Frühstück in Bewegung, um sein heilloses Tagwerk anzufangen. Da er aber in den meisten Häusern schon consignirt war, so gieng er wie ein unternehmender Parteygänger zu Werk, der sich durch die Vorposten schleicht, um dem Feind unversehens auf die Rippen zu kommen. In unverschlossenen Häusern kam ihm seine Kunst vorzüglich zu statten. Mit der Stille und Unbarmherzigkeit eines Huronen, der seine Gegner im Schlafe überfällt, schlich er sich die Treppe hinauf, klopfte schnell an der Thüre und benützte dann die erste Bestürzung der Bewohner, um sie ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht seiner langen Weile zu schlachten. Diesen Mann traf ich einmal unvermuthet in einer großen Stadt an, wo er, um in einem Tage desto mehr auszurichteu, seine Besuche zu Pferde machte, da er nicht gut zu Fuße war und doch die Kosten

---

„leere Besuche nie zu Hause ist, weil sie nicht begrei„fen, daß es Menschen giebt, die nie recht glücklich „sind, als wenn man sie alleine läßt; der Mann ist „melancholisch, sagen sie, man muß ihn vom Morgen „bis in die Nacht besuchen. Widersetzet er sich aber „diesem Besuchszwang, zeiget er auch dem Ungläubig„sten, wie wohl ihm ist, wenn er niemand sieht, so „geht es ihm dann freilich in mancher Stadt und in „manchem Lande, wie dem Democritus unter den „Abderiten.“ Ueber die Einsamkeit Th. I. Kap. 1.

Kosten eines Miethwagens scheute. Es mußte ihm eine Zwittergestalt von Stallknecht oder Läufer nachtreten, der das Thier jederzeit so lange hielt, bis die Expedition vorüber war.

Am schlimmsten ist man auf dem Lande daran, wo öfters ein beschwerlicher Müssiggänger uns schon mit der Morgenröthe besucht und erst mit der Sonne verläßt. Die Städte haben in dieser Hinsicht manchen Vorzug, weil es da der Ausreden und der Auswege mehrere giebt und man nicht immer allein das Stichblatt eines solchen Zeitdiebs zu seyn braucht.

Mercier sagt freylich sehr richtig in seinem Gemälde von Paris, ein guter Riegel sey der beste Thürhüter. Da man sich aber nur sehr selten in einer mönchischen Klausur halten kann, so muß man andere Vorsichtsmaasregeln zu Hülfe nehmen, um nicht das Opfer jedes zudringlichen Thoren zu werden. Bekannte Visitenläufer, die ihren Müssiggang und ihre Nichtigkeit von Strasse zu Strasse schleppen, beschreibt man seinen Leuten, damit diese stets sagen, man sey ausgegangen. Sind sie mehreremale abgewiesen, so vergeht ihnen die Lust, wieder zu kommen. Hast Du aber einmal einen solchen Plagegeist über dem Hals, so mußt Du Dich auf andere Weise zu retten suchen. Die feinste Art ist die, daß nach einiger Zeit eine Ausrichtung kommt, man würde sehr dringend gebeten, irgendwo zum Spiel, zu einer Unterredung u. s. w. zu erscheinen. Läßt sich dieses nicht machen, so mußt Du, wenn der Gast über die Gebühr bleibt, unter vielen Entschuldigungen

gen

gen etwa sagen, Du würdest irgendwo erwartet, seyest von fürchterlichen Kopfschmerzen geplagt, müssest einen Expressen abfertigen, der Arzt habe eine Bewegung in freyer Luft verordnet u. s. w.

Manche Leute machen so täuschende Bewegungen, oder brauchen gewisse Formeln, daß man alle Augenblicke hofft, nun sey die Erlösung da; aber auf dieses ist nicht immer zu gehen. Andere nehmen mehrere male Abschied, kommen bis an die Thüre und wieder zurück, und man erlebt es kaum, bis sie gehen. Diese muß man, sobald sie einmal auf den Beinen sind, durch eine eigene Taktik aus ihrer Stellung herausmanöuvriren und sie nicht mehr vorwärts lassen. Diese Taktik habe ich mir bey unserm verstorbenen Vetter . . . angewöhnt, der einst Nachts um zehen Uhr sich so oft beurlaubte, daß meine hochschwangere Frau, der das Stehen zu lang wurde, ohnmächtig auf das Bett sank, ohne daß er es merkte, so sehr war er in seinen schlafbringenden Erzählungen vertieft. Einer meiner Brüder machte es auch so mit dem bekannten Obersten G.........., der nicht weniger ausharrend in seinen Besuchen war, wie in seinen Fußreisen. G......... kam früh halb acht Uhr zu ihm, als er eben seine Singvögel fütterte, warf ihm auch bald im Eifer der Erzählung die beste Nachtigall mit dem Käfich auf den Boden. Als die Mittagsstunde schlug, war er noch da, nachdem er einigemal den Degen abgelegt und wieder umgeschnallt hatte. Endlich da dieses zum letztenmale geschah, blieb ihm mein Bruder ganz nahe auf dem Leib und manöuvrirte ihn so rückwärts bis an die

Treppe. Eine meiner Bekannten, die auf dem Lande wohnt, läßt solche Gäste, von denen sie fürchtet, daß sie zu lange bleiben möchten, selten oder nie in das Haus, sondern führt sie bey jeder Witterung in eine Art von Limbus, ein Mittelding von Vorhof und Garten, das einer beständigen Zugluft ausgesetzt ist. Eben diese war einst naiv genug, daß, als ein sehr langweiliger Mann, der einen sehr langweiligen Besuch in ihrem Hause abgestattet hatte, endlich einmal daran dachte, sich zu empfehlen, ihr der Ausdruck entfuhr: „O, Sie sind gar zu gütig;"

In Ansehung der Besuche, die man zu machen hat, muß man sich allerdings nach der Sitte jedes Orts, den man bewohnt oder wo man hinkommt, richten. Sind aber die sogenannten Staatsvisiten vorüber, so gehe man nur da hin, wo Dienstverhältniß, Pflicht, oder Neigung uns rufen und bekümmere sich nicht darum, wenn mancher, den man nach dessen Meinung vernachläßigt, scheel dazu sieht*). Franzo-

*) „Ein Besuch, blos um Cour zu machen, ist für jeden „auch nur ein wenig philosophischen Kopf die traurigste Verrichtung auf Erden. Vielleicht leben die „Professoren auf Universitäten nur darum so gesund „und so lange, weil sie keinem Menschen die Cour „machen müssen, und ruhig und nützlich ihren Weg „fortgehen können, ohne daß schaler Zwangsumgang „und gedankenlose Courmacherey das Triebwerk ihres „Geistes lähmt und hemmt." Zimmermann a. a. O. Th. I. Kap. 3.

Franzosen und französirende Menschen sehen sehr darauf, daß man einige Tage nachher, wenn man bey ihnen zu Tische war, sie besuche. Zuweilen möchte da wohl der Rechtsspruch Anwendung finden: luat in corpore qui non habet in aere.

Wie kleinlich mancher Mensch im Puncte der Besuche denkt, darüber wirst Du bisweilen bittere Erfahrungen machen. Der Feldmarschall Graf von Seckendorff vergaß, ehe er in den Türkenkrieg gieng, wo er die kaiserliche Armee anführte, dem Reichshofraths-Vicepräsidenten Grafen von H..... aufzuwarten und wurde deswegen bey dem famosen Proceß, der über ihn ausbrach, mit einer Standhaftigkeit von demselben verfolgt, der seinem Eifer für Etikette Ehre macht.

Daß es sich nicht zieme, bey Vornehmeren über Land einen Besuch zu Fuße abzustatten, mußte ich erst von einem gewissen K..... lernen. Er hatte mit meinem älteren Bruder in Leipzig studiert und kam nachher als Secretär zu einem meiner Verwandten. In dieser Eigenschaft traf ich ihn zu U......... an, wo er mir sagte, er habe mit vielem Vergnügen gehört, daß sein ehemaliger Gönner zu O........ sey, seine Schuldigkeit sey es, ihm aufzuwarten, und er werde es nächstens thun. Da es nur eine Viertelstunde von da und das Wetter schön war, so schlug ich ihm vor, mich zu Fuße dahin zu begleiten. Er lehnte es aber mit der Aeußerung ab, daß es nicht schicklich sey, einen so vornehmen Besuch zu Fuße zu mache. Einige Tage nachher, wo er Mittel fand,

ein

ein unglückliches Bauernpferd aufzutreiben, fand er sich wirklich gestiefelt und gespornt und mit einer großen Hetzpeitsche ein.

12.

Bettler.

Daß es Christen- und Menschenpflicht sey, dem Dürftigen sein Elend nach Möglichkeit zu erleichtern und die Thränen der Armuth zu trocknen, daran brauche ich Dich nicht erst zu erinnern. Mein Beyspiel ist Dir dießfalls stets vorangegangen und Dein fühlendes Herz hat bisher Deine Neigungen geleitet. Desto mehr mußt Du aber auf Deiner Hut seyn, damit nicht entweder unzeitiges Mitleiden gegen heuchlerische Bettler, oder Ueberraschung zudringlicher Dich verleite, eine Gabe Dir abschwätzen zu lassen, die Du dem wahrhaft Bedürftigen entziehst und die Dein Herz und Deine Klugheit mißbilligen müssen.

Unzählich sind die Kniffe, deren sich heißhungrige Müssiggänger bedienen, um, wo nicht das Mitleiden, doch die Börse ihrer Mitbürger zu beschleichen, oder zu bestürmen. Es ist darüber viel Gutes in gemeinnützigen Schriften zerstreut. Nur einiges aus meiner Erfahrung will ich Dir hersetzen, woraus Du zugleich sehen wirst, wie ich mich dabey benahm.

Im

Im Posthause zu O......... kam einmal ein Mann in einem Uniformüberrock auf mich zu und bat mich, mit ihm hinaus zu gehen, weil er mich allein zu sprechen hätte. Als wir vor der Thüre waren, äusserte er, er sey ein abgedankter h........r Offizier, der sich in dem Falle befände, mich um eine Wegzehrung ansprechen zu müssen. Ich reichte ihm einen Vierundzwanziger. „Wissen Sie wohl", sagte er, „daß ich h........r Offizier bin?" Er hielt mir die Münze mit einer Mine hin, die mehr als ein Fragzeichen ausdrückte. „Bey freywilligen Ga„ben," antwortete ich, „nehme ich keine Vorschrift „an, als von meinem Willen und von meinem Ver„mögen," und griff rasch nach dem Geldstück, das er auf der Hand liegen hatte. Aber er schloß eben so rasch die Finger und steckte es mit einer höflichen Verbeugung ein.

Ein anderes mal saß ich zu A...... mitten unter Acten. Ein Jude von S........ ließ sich melden. Ich wollte ihn nicht gerne fortschicken, da er weit nach Hause hatte und ich nach dem Namen des Orts vermuthen konnte, er hätte mir etwas nothwendiges zu sagen. Bey seinem Eintritt in's Zimmer fragte ich ihn, worin sein Anbringen bestände. Statt mir zu antworten, hob er mit feyerlichen Gebärden folgendermassen an: „Die Gnade und die Liebe Gottes des „Allmächtigen müsse über Ihnen schweben, großer „Segen müsse über Sie kommen, hochgepriesen müs„sen Sie seyn" — Ich unterbrach ihn vergeblich.— „Ruhm und Ehre müssen Ihnen folgen auf allen „Schritten, großbeglückt müssen Sie seyn jetzt und

„alle-

„allezeit“ u. s. w. In diesem Tone fuhr er noch lange fort, bis ich ihm mit Gewalt Stillschweigen gebot und ihn sehr ernstlich aufforderte, mir zu sagen, was er eigentlich verlangte. Nun kam er endlich mit der Bitte um ein Almosen zum Vorschein und mit der Aeußerung, er sey ein armer Judenschulmeister. „Du Schurke“ rief ich, äusserst aufgebracht über seine so übel berechnete captationem benevolentiae, „da „hast Du einen Kreutzer, und nun augenblicklich rechts„umkehrt und abmarschirt! Hättest Du vernünftig „und kurz gebettelt, so wäre Dir wenigstens zwölf„mal so viel zu Theil geworden.“

In einer gewissen Stadt, wo sonst die Polizey nicht sehr thätig, mithin die Bettler und Jauner desto thätiger waren, ersann ich folgendes Mittel, um mich der Strassenjungen zu entledigen, die meiner Protestationen ungeachtet lange Strecken neben und vor mir liefen. Ich nahm den ersten besten, der sich nicht abweisen ließ, beym Arm und führte ihn, trotz seines Sträubens und seiner Thränen, so weit mit, als es nur gehen wollte. Als ich ihm endlich die Freyheit schenkte, versicherte ich ihm, daß er im Wiederbetretungsfalle den halben Tag mit mir spatzieren gehen müßte. Dieses wirkte auf ihn und auf seine Genossen und ich konnte mir gewöhnlich lange nachher mit einer ähnlichen Drohung helfen.

13.

Borger.

Es giebt eine Klasse Menschen, die blos vom Borgen leben und an keine Wiedererstattung denken. Wenn sie an einem Orte nichts mehr ertrotzen, oder erschmeicheln können, so sehen sie sich nach andern gutmüthigen oder kurzsichtigen Seelen um, mit denen sie von vorne anfangen. Diese Menschen habe ich hier in's Auge gefaßt, um vor ihnen zu warnen. Läßt man sich mit ihnen ein, so muß jeder Etat trügen und man muß endlich selbst bankrutt und Betrüger werden, man müßte denn so reich seyn, um das Geld wegwerfen zu können.

Durch eine sehr theure Erfahrung bin ich so weit gekommen, daß ich es kaum wagen würde, einen Kreutzer anders, als gegen Hypothekenschein auszuleihen. Der letzte sogenannte Freund, dem ich meine Börse aufthat, hat mich auf meine übrigen Lebenstage gewitzigt. Leute dieses Gelichters freuen sich, wenn sie zusammen kommen, wie die Räuber in ihren Höhlen, über die Kniffe, womit sie ehrliche, gutherzige Menschen um das Ihrige bethört haben.

Einer dieser Ritter des Kunstfleißts, den ich in seiner Vaterstadt in blühenden Umständen gekannt und von dem ich nicht wußte, daß er seine Habe vergeudet hatte, kam einst zu mir auf's Land unter dem Vorwand, eine alte Bekanntschaft zu erneuern und bey seiner Durchreise einen Augenblick zu sehen, wie ich

mich

mich befände. Er blieb ein Paar Stunden und sprach von den vergangenen Zeiten. Ich saß wie auf Kohlen, weil ich ein dringendes Bedürfniß zu befriedigen hatte und ihn nicht allein im Zimmer lassen wollte. Endlich schlug die Stunde meiner Erlösung. Er ergriff einen ausserordentlich abgeschabten Hut, dessen saturnischer Ring mich allerdings hätte vorsichtiger machen sollen, und sagte mir, er hätte in einem benachbarten Orte zu seiner weitläuftigen Oekonomie einige Wagen mit Stroh gekauft, wozu ihm noch zwey Karoline fehlten, ich möchte sie ihm also nur bis zum nächsten Botentage leihen. Ich zeigte ihm meine Baarschaft, die in dreyßig Gulden bestand, und erbot mich, mit ihm zu theilen. Umsonst bat er dringend, ich möchte vollends „die zwey und zwanzig Gulden „machen." Zu meinem Glücke blieb ich unerschüttert und rettete so noch einige Thaler. Denn bald wurde mir die traurige Kunde, daß er ganz und gar zahlungsunfähig sey und sich ähnliche Betrügereyen schon unzählige male erlaubt habe. Um einen Begriff von der unverbesserlichen Lüderlichkeit dieses Menschen zu geben, will ich folgendes Stückchen erzählen.

Er hatte eine rechtschaffene, wohlhabende Mutter, durch welche er und die Seinigen schon öfters reichlich unterstützt worden waren, aber immer vergeblich: denn seine Frau war eben so verschwenderisch, unwirthschaftlich und faul, wie er. Die würdige Matrone zog daher die Hand von ihm ab. Indessen wurde ihr von einigen mitleidigen Verwandten vorgestellt, daß ihr Sohn nebst seinen Kindern schon lange auf dem Stroh liegen müßte, weil die Betten zu

An-

Anschaffung des nöthigsten Lebensunterhalts verkauft wären. Sie ließ sich nochmals zum Erbarmen bewegen und gab reichlich Betten und alles dazu erforderliche her. Des andern Tages wollte sie sich das Fest machen, selbst zu sehen und zu hören, wie ihre Kinder und Enkel auf dem besseren Lager geschlafen hätten. Der Weg führte sie durch einen Hof, wo ihr gleich die vielen Citronenschalen auffielen, über die sie treten mußte. Wie erschrack sie aber, als sie in das Zimmer trat und ihren Sohn und Schwiegertochter mit einer zahlreichen Gesellschaft ihres Schlages bey einem Punschnapf, von den Betten hingegen, die in's Pfandhaus gewandert waren, keine Spur mehr antraf!

Gewöhnlich entlehnen diejenigen, die nie wieder geben wollen, angeblich nur auf sehr kurze Fristen. Dadurch muß man sich aber nicht irre machen lassen. Am besten und natürlichsten ist es, daß man sagt, man brauche sein Geld zu eigenen dringenden Ausgaben. Im Nothfalle kann man auch zu dem, der uns anspricht, sagen, man sey im Begriff gewesen, selbst ein Anlehen von ihm zu begehren. Andere Betrüger von dieser Gattung borgen nur in ganz kleinen Summen, wo es dann freylich, wenigstens das erste mal, nicht immer wohl zu umgehen ist, ihr Opfer zu werden.

Beym Spiel lasse nicht mehr Geld sehen, oder hören, als durchaus nöthig ist. Sonst kommen Menschen ohne Schaam und Gewissen, die Dir abborgen, und, wenn sie verlieren, zuweilen auch wenn sie ge-

win-

winnen, Dich nie bezahlen. Man muß vor diesen Leuten sein Geld verbergen, wie die Griechen vor ihren türkischen Gewalthabern, oder wie die Juden in der Barbarey.

Eben so unerbittlich sey gegen Zumuthungen von Bürgschaften. Durch diese kann man in noch weit größere Verlegenheit gerathen, als beym Leihen. Denn früher oder später kommt der Tag, wo der Gläubiger bezahlt seyn will. Da trifft es sich dann meistens, daß der Schuldner nicht bey baaren Mitteln ist und man für eine Summe einstehen muß, von der man nie das geringste genossen hat. Laß es Dich nicht anfechten, daß man Dir vorwirft, Du habest keinen Glauben an die Redlichkeit dessen, der Dich in Anspruch nimmt u. dgl. Antworte blos, Du habest Dir es zum Gesetz gemacht, nie eine Gewährschaft zu übernehmen. Der erste Verdruß ist da besser, als der letzte, und es giebt der Fälle genug, wo man seinen Kredit für nahe Verwandte u. s. w. aufsparen muß, denen ein unverschuldetes Unglück zustößt.

14.

Boten.

Unter die unverschämtesten Menschen gehören in der Regel die Boten, nicht sowohl die sogenannten ordinären Boten, sondern diejenigen, welche sich als Expresse gebrauchen lassen. Ich kenne nur wenige

Aus-

Ausnahmen. Nicht zufrieden, sich das Lauf- und Wartgeld übermäßig zahlen zu lassen und die Weite des Wegs viel größer anzugeben, als sie wirklich ist, gehen sie, wenn man sich nicht durch Bemerkungen in der Aufgabe und in dem Empfangschein sichert, selten bey Nacht, ungeachtet sie es heilig versichern. Am lästigsten aber werden sie dadurch, daß sie gewöhnlich auf schleunige Abfertigung dringen, ohne zu bedenken, daß dieß nur selten möglich ist.

Der verstorbene Geheime Justizrath L...., einst Secretär bei einem Minister, half dieser Zudringlichkeit auf eine eigene Art ab. Es wurden sehr häufig wichtige Depechen aus einer benachbarten Stadt auf das Gut jenes Staatsmannes geschickt, womit dessen Geheimschreiber vollauf zu thun bekamen. Die Boten erhielten jederzeit, ausser ihrem Lohn, zu essen. Einer derselben machte sich's zur Gewohnheit, sobald er seinen Wanst gefüllt hatte, vor dem Schloße auf und ab zu gehen, wo ihn der Minister sehen mußte. Dieser, hierdurch beunruhigt, ließ die Secretäre öfters an die Beendigung der aufgetragenen Geschäfte erinnern. Zufällig entdeckten sie die Ursache der häufigen Monitorien. Dem zudringlichen Boten wurde bey der Abfertigung von L.... und seinen Kollegen eine tüchtige Tracht Schläge und die Warnung gegeben, künftig, nachdem er sich mit Speise und Trank gelabt, ganz geduldig sitzen zu bleiben, bis man ihn rufen ließe, welches auch von Stunde an befolgt wurde.

15.

Briefwechsel.

Ich möchte den Briefwechsel in die Geschäftskorrespondenz, in den literarischen, den freundschaftlichen, den verliebten und den Neuigkeitsbriefwechsel eintheilen. Wegen der ersteren Korrespondenz will ich hier keine Regeln geben. Da lernt, wie man zu sagen pflegt, der Markt schon kramen und das Geschäft, das man abzumachen hat, giebt selbst an die Hand, wie und was man zu schreiben hat. Eben so ist es mit dem gelehrten Briefwechsel. Bey diesen beiden Gattungen des Verkehrs muß Dir Dein Kopf rathen, bey den beyden folgenden wird Dich Dein Herz leiten.

Hier nur ein Wort über die Briefe, welche blos wegen Mittheilung von Neuigkeiten gewechselt werden. Einer meiner Verwandten bezahlte einen Reichshofrathsagenten, damit er ihn wöchentlich mit den neuesten Nachrichten versähe. Dieser Mann kostete ihn schweres Geld, schrieb ihm aber gewöhnlich nur solche Sachen, die man bereits in den Zeitungen fand. Ich machte einige male meinen Vetter darauf aufmerksam, als er mit geheimnißvoller Mine mir seine Wiener Schätze aufthat. Dessen ungeachtet verlor der Agent seine Kundschaft nicht*).

Es

*) Rien ne prouve plus la médiocreté que les petits mysteres à l'oreille, les conversations dans une em-

Es giebt Personen, denen Neuigkeiten aller Art sehr willkommen sind und die uns auffordern, ihnen solche fleißig mitzutheilen, denen aber ihre Trägheit nicht erlaubt, wieder dergleichen zu melden. Mit solchen ist es am besten, den Briefwechsel, der aufhört ein Wechsel zu seyn, abzubrechen.

Alle Schreiben, die man nicht unter eine der obigen fünf Gattungen bringen kann, sind bloßer Zeit- und Papierverderb und gehören in das Fach der leidigen Ceremonienbriefe, die freylich bey einer gewissen Klasse von Menschen noch ihre verjährten Rechte behaupten. Denn ich bin keineswegs der Meinung eines mir bekannten, nun verstorbenen Mannes, der eine Menge Papier mit Gemeinsprüchen, Schmeicheleien, Klagliedern u. s. w. besudelte und dergleichen wieder von seinen Korrespondenten erwartete, der auch nur dann einen Brief schön nannte, wenn er lang war.

Unter die verworfene Klasse von Ceremonienbriefe gehören auch die Glückwünsche, die, Gott sey Dank, immer mehr aus der Mode kommen. Ein großer Theil der Neujahrsbriefe u. s. w. werden wegen Erbschlei-

embrasure de fenêtre, les nouvelles de gazettes qu'on donne pour des lettres qu'on a reçues, la discrétion sur les petites choses, la petite finesse et les cachoteries. Lettres et Pensées du Maréchal Prince de *Ligne*, 3me édit. Paris 1810. p. 286.

schleicherei geschrieben, aber oft gar nicht, oder nur kärglich belohnt. Besser ist es, wenn ja der Unfug getrieben werden soll, gemahlte und gestochene Glückwünsche zu kaufen, als dergleichen zu schreiben, um nicht in den Fall zu kommen, seine Feder zu Unwahrheiten und Speichelleckereien mißbrauchen zu müssen.

Um kein Haar besser sind wohl die Karten, die man am Neujahrstage herum zu schicken, oder wohl gar selbst herumzutragen pflegt. Es ist schwer zu begreifen, daß nicht überall Leute von Einfluß sich zusammen thun, um diese krähwinkelische Sitte abzuschaffen, wobey schon mancher Etikettensclave, oder sein unglücklicher Dienstbote für die Gesundheit und das lange Leben, das er anwünschte, oder in effigie zur Schau trug, den Keim einer Krankheit oder des Todes hohlte. Im Vertrauen, daß das Intelligenzblatt meines Wohnortes vorzüglich auch der Intelligenz förderlich seyn müßte, ließ ich Ende Decembers 1802 folgendes dort einrücken: „Diejenigen „Gönner und Freunde, welche am bevorstehenden Neu„jahrstage keine Glückwunschkarten von mir erhalten, „bitte ich gehorsamst, dieß nicht als einen Mangel an „Achtung und Freundschaft zu deuten, sondern zu „glauben, daß es blos aus Schonung für sie und „unsere Dienstboten geschieht, womit ich die Absicht „verbinde, meines geringen Orts zu Abbringung ei„nes lästigen und unnützen Gebrauchs mitzuwirken. „Darf ich noch eine Bitte wagen, so sey es die um „wechselseitige Unterlassung der diesfallsigen Beschickung „gegen mich und um Fortsetzung allerseitiger mir höchst„schätzbarer Gewogenheit und Freundschaft.“ War

gleich

gleich diese Stimme für die meisten die Stimme eines Predigers in der Wüste, so fruchtete sie doch hie und da und trug dazu bey, den Unfug wenigstens in etwas zu mindern.

Einem Uebelstande vorzubeugen, der besonders in Briefen an Höhere sehr unziemlich ist, will ich folgender Anekdote eine Stelle einräumen. Der Oberstküchenmeister N..... zu A......, der sich auf die Ingredienzien einer Kraftbrühe besser verstand, als auf die Erfordernisse eines Briefs, wandte sich an Friedrich den Großen, um ihm seine zwey Söhne zu empfehlen, die in der preußischen Armee angestellt seyn wollten. Er unterließ, den groben Streusand, der an den Buchstaben hieng, abzustreifen, ehe er das Schreiben siegelte. Die Antwort des Königs, worin das Gesuch bewilligt wurde, fing so an: „Mein lie-„ber Oberstküchenmeister von N...... Sein Schrei-„ben vom .... nebst dem überschickten Streusand ha-„be Ich richtig erhalten. Was nun aber seine Söh-„ne anlangt, so u. s. w.“

Als Muster guter Schreibart im Briefstyl wird diesem Büchlein als Zugabe eine Reihe von Briefen eines achtbaren Mannes im Auszuge folgen, die auch wegen ihres sachreichen Inhalts der öffentlichen Mittheilung in mancher Hinsicht wohl werth sind.

16.
Erzähler. Erzählungen.

Es ist eine eigene Kunst, gut und angenehm zu erzählen und nur das vorzutragen, was wirklich anziehend und wesentlich ist. Man macht sich dadurch besonders beliebt in der Gesellschaft, so wie hingegen jeder langweilige und unangenehme Erzähler möglichst geflohen wird. Das Leben ist ohnehin so kurz und es giebt so viele nützliche Dinge darin zu verrichten; warum soll man sich ohne Noth Langeweile machen lassen?

Glücklicherweise haben die Erzähler von Profession gewöhnlich irgend ein Zeichen, woran man erkennen kann, daß sie nun im Begriff sind, anzuheben, so wie die Uhr warnt, ehe die Glocke tönt, und der Hahn mit den Flügeln schlägt, bevor er kräht. Wenn man dieses merkt, so ist es Zeit, sich, wo man anders kann, aus dem Staube zu machen. Die meisten husten vorher, oder räuspern sich. Einige nehmen die Brille von der Nase und setzen sich zurecht u. s. w. Bleibst Du dann sitzen oder stehen, so bist Du verloren. Man hält Dich am Rocke fest, damit Du nicht einmal Deine Stellung ändern könnest. Dieß möchte ich entern nennen. Es giebt solche Schwätzer, die Dich wie ein Stoßvogel festhalten und sich an Deinen Zuckungen weiden *).

Ich

---

*) „Never hold any body by the button, or the hand, „in order to be heard out; for, if people are not „wil.

Ich traf einst in einer Dorfschenke einen Mann an, der ehedem bey einem preußischen Husarenregimente gedient hatte. Er besaß die Gabe der Weitläuftigkeit in einem so hohen Grade, daß er bey der Schilderung eines Einkaufs und Transports von Remontepferden in drittehalb Stunden nicht weiter vorrückte, als von der Moldau bis über die schlesische Gränze. Die Nacht kam herbey, und ich mußte ihn ersuchen, die übrige Hälfte seiner Erzählung auf ein anderes mal zu versparen.

Nicht weniger lächerlich und unangenehm ist es, so oft die nämlichen Erzählungen vor der nämlichen Gesellschaft zu wiederholen. Dergleichen Leute erinnern mich an die Stubenuhr unsers vorigen Dorfgeistlichen, deren Glockenspiel alle Stunden dasselbe Stück leyerte. Wenn man auch einigen dieser allezeit fertigen Erzähler zu verstehen giebt, daß einem die Sache nicht mehr neu sey, so fahren sie doch unbarmherzig in ihrer Arbeit fort. Man muß dann schon geduldig ausharren, wie unter den Händen eines ungeschickten, langweiligen Barbierers, und wenn auch die Haut am Messer hängen bliebe.

Eines der freudenleersten Jahre meines Lebens brachte ich in dem Geschäftszimmer eines Mannes zu, von dem ich etwas lernen sollte und wollte, der mir aber

---

„willing to hear you, you had much better hold „your tongue than them." *Chesterfield* Letters, Vol. II. Letter 166.

aber aus Ursachen, die ich hier nicht erörtern mag, nichts lernte. Da ich sah, daß die edle Zeit ohnehin verloren war, so wollte ich zuweilen doch etwas Abwechslung in die Eintönigkeit der langsam, wie erkaltende Lava hinfließenden Stunden bringen. Dieß konnte am füglichsten dadurch geschehen, das Herr....... mir erzählen mußte, welches auch nie fehlschlug, wenn ich ihn auf seinen Aufenthalt in W . . . brachte, besonders aber auf seine Bekanntschaft mit dem berühmten S......... und zwar auf seine liebste Lieblingserzählung, wie ihn dieser unterrichtet habe, daß wenn ein unmittelbares Rittergut einem geistlichen Lehenhof heimfiele, die Terz vom Werth wieder auf den Ankauf anderer kollectablen Güter verwendet werden müsse. Diese Geschichte mit allen Nebenumständen habe ich so oft aus seinem Munde gehört, daß sie unverwischbar aus meinem Gedächtnisse ist.

Es gehört ausserordentliche Geduld dazu, die langen Erzählungen gemeiner Leute anzuhören, wobey sie immer unbedeutende Uebenumstände einmischen. Wegen der edeln Zeit ist es manchmal nöthig, ihnen Einhalt zu thun, weil man sonst gar nicht zum Ziel käme. An die gewöhnlichen Formeln: „Ich will es „kurz machen“ — „Nur ein Paar Worte“ — „Ich „bin gleich fertig“ muß man sich nicht kehren; sonst wird man getäuscht. Sehr treffend hat jedoch ein gemeines Weib eine Dame von unserer Bekanntschaft, die sehr geschwätzig war, mit folgenden Worten geschildert: „Die gnädige Frau hat ein rechtes weitläuf„tiges Gemüth.“

---

17. Er-

17.
Erziehung.

In den Familien, wo man die meisten Erziehungsbücher findet, sind öfters die Kinder am schlechtesten erzogen, so wie man nicht immer in denen, wo alle Sonntage ein Paar Predigten gelesen werden, die meiste Sittlichkeit antrifft. Ehedem kam ich zuweilen in ein Haus, wo Basedow, Campe, Rousseau gewöhnlich auf dem Tische lagen und bey dem geringsten Anlaß allegirt wurden. Aber die Kinderzucht war erbärmlich.

Wo Du siehst, daß Eltern aus Schwäche oder Affenliebe ihre Kinder nicht selbst ziehen mögen, bist Du gar wohl befugt, letztere, wenn ihre Unarten Dir schaden oder auf eine unerträgliche Art zur Last fallen, in den Weg der Ordnung zu weisen, so wie es nach dem natürlichen Rechte erlaubt ist, sich da, wo keine Justiz administrirt wird, selbst Recht zu schaffen.

Eine sehr rechtschaffene, geistreiche Dame zu B . . . . . ., in deren Hause ich während meiner Universitätsjahre bisweilen zusprach, hatte einen Sohn von etwa eilf Jahren, der sehr tückisch und ungezogen war und sich einen Zeitvertreib damit machte, mich heftig an den Haaren zu reißen, oder mir die Kleider zu verderben. Manchmal sah es die Mutter; aber ihr bittender Zuruf „Hans!“ besserte den Buben nicht. Das Haus wollte ich nicht gerne meiden,

meiden, weil dort die beste Gesellschaft des Orts sich einfand, und eben so wenig war ich aufgelegt, jene Qual länger zu dulden. Ich erspähte also einen Augenblick, wo ich den jungen Herrn allein im Vorhause antraf. Er wurde ziemlich unsanft mit Ohrfeigen und Haarrupfern bedient, wozu die Warnung kam, daß, woferne er sich das geringste merken liesse, oder mich wieder beleidigte, es ihm noch ärger gehen sollte. Von nun an wurde ich in Ruhe gelassen.

Vor noch nicht langer Zeit hatten zwey meiner Verwandten das Unglück, bey einem Besuche auf dem Lande einem solchen Muster neuerer, englich oder freysinnig seyn sollender Erziehung, oder Verziehung zu begegnen, einem Knaben von sechs Jahren, dessen Vater, ein berühmter Schriftsteller und geschickter Staatsmann, ihn in äußerster Wildheit und Rohheit aufwachsen ließ. Er riß den Leuten Mützen und Hüte aus der Hand, um sie in Ecken zu schleudern, stieß ihnen unversehens mit einem Stock nach den Augen oder warf ihnen Sand hinein, erhob bey dem mindesten Widerspruch ein gellendes Geschrey, ohne daß die sanfte Mutter, in deren Gesellschaft er war, etwas anderes zu sagen wagte, als „wir werden uns brouilliren,“ oder „das war sehr „unartig.“ Die beyden Reisenden hatten ihre Bewahrung vor gefährlichen Mißhandlungen wahrscheinlich dem Umstande zu danken, daß sie gleich bey den ersten Versuchen des unbändigen Wildfangs ihm etwas derb die Knöchel druckten, was er grob zu nennen beliebte. Doch dankten sie Gott, als sie endlich

mit

mit heiler Haut seinen häufigen Anfällen entkommen waren. Mir fällt dabey Diogenes ein. Dieser sah einen Knaben, der sich sehr unartig aufführte. Er gab dem Lehrer desselben einen Schlag mit dem Stocke und sagte: „Warum ziehest Du den Knaben nicht „besser?“

18.

Gastfreyheit.

Die Gastfreundschaft ist eine schöne Tugend, die, je weiter man nach dem Süden und dem Westen von Europa kommt, immer seltener wird. Schade wäre es, wenn sie unter uns erlöschte. Aber es darf kein Mißbrauch damit getrieben werden, weil man sich sonst jedem langweiligen, oder gefräßigen Thoren hinopfern muß. Ich kenne eine Familie auf dem Lande, die durch die unbedingte Gastfreyheit der ausserdem vortrefflichen Hausfrau beynahe an den Bettelstab gekommen wäre. Wenn da jemand in der Gegend Langeweile, oder Hunger hatte, so kam er ohne Umstände. Verwandte, die zuweilen nicht die nahesten waren, reisten aus der Ferne her und quartierten sich mit ihrem ganzen Hauswesen auf Monate, ja auf Jahr und Tag ein. Die Bedienten wurden so verwöhnt, daß sie die Kalbsbraten unter den Tisch warfen. Ungeachtet das Schloß über vierzig heitzbare Zimmer hatte, so war doch öfters kaum ein

Winkel

Winkel leer, wo einer der Söhne unterkommen konnte, wenn er seinen Urlaub im elterlichen Hause zubringen wollte.

Bist Du jedoch in dem Falle, Gastfreundschaft ausüben zu wollen oder zu müssen, so behandle Deine Gäste wahrhaft freundschaftlich und nicht so, daß sie Gott danken, wenn sie aus Deinem Hanse erlöst sind. Lasse sie weder Hunger, noch Durst, noch Kälte leiden, lasse sie sitzen, wenn sie müde, und zu Bette gehen, wenn sie schläfrig sind. Gieb ihnen nicht sauern Wein oder schaales Bier, schliesse im Winter nicht den Holzkasten oder die Ofenthüre zu, nöthige sie nicht auf- und abzugehen, oder zu stehen wenn es Dir behagt, oder Nachts beym Gespräche aufzubleiben, wenn Du wachen willst, mache ihnen den Genuß dessen, was sie bedürfen, so bequem als möglich. Peinige sie aber auch nicht mit übermäßigem Zureden zum Genuß der Speise und des Tranks. Viele Leute glauben alles erschöpft zu haben, wenn sie dem Fremden Obdach geben und ihn mit sich zu Tische sitzen lassen. Wie es aber in seinem Zimmer aussieht, ob es kalt ist, ob der Ofen raucht, ob eine verpestete Luft darin herrscht u. s. w., darum bekümmern sie sich nicht. Eben so gleichgültig ist es ihnen, ob der Ankömmling bis zur Essenszeit den bittersten Hunger oder Durst leidet, ob er bey Tische Brod oder etwas zu trinken hat u. s. w. Willst Du freylich jemand, der Dir zur Last ist, auf immer von Deiner Schwelle zurück schrecken, so kannst Du kein besseres Mittel wählen. Aber die Menschlichkeit, dünkt mir, sollte so etwas nicht zulassen,

lassen, besonders wenn jemand zum erstenmale bey uns ist. Wer unvermuthet und auf gutes Glück kommt, mag freylich vorlieb nehmen wie er es findet. Wer aber eingeladen ist, muß es doch zum allerwenigsten eben so gut bekommen wie bey sich.

Einer meiner Brüder war auf Urlaub zu Hause und hatte mehrere Monate am Fieber gelitten. Bey der Annäherung des Frühlings liessen seine Leiden nach. Es war Zeit aufzubrechen, da er den weiten Weg zu seiner Garnison zu Fuße machen wollte. Ich begleitete ihn einige Stunden und er war heiter und gesund. Abends kam er in einem Dorfe an, wo er die Nacht zubringen wollte, weil seine Kräfte ihm nicht erlaubten, das nahe Städtchen zu erreichen. Er lag im Fenster, um den schönen Abend zu geniessen, in Erwartung des frugalen Nachtmahls, das er sich bestellt hatte. Ein junger gut gekleideter Mann, der ihn im Vorbeygehen erblickte, trat in den Gasthof, um sich bey dem Wirthe zu erkundigen, wen er beherberge. Zum Unglück konnte dieser dem Fragenden, der ein Sohn des Dorfsbesitzers war, einige Auskunft geben. Er entfernte sich und kam bald darauf mit einer Botschaft seiner Eltern zurück, die dem Reisenden ihr Haus zum Nachtquartier antrugen. Vergeblich war die gegründete Entschuldigung, man sey kränklich, müde, dürfe nur wenig essen, müsse bald zu Bette gehen u. s. w. Der Abgesandte kam zum zweytenmale mit noch dringenderen Bitten und Einladungen: „Seine Eltern würden es sich zur Schande anrechnen, wenn man als Verwandter ihr Schloß der Dorfsherberge nachsetzen

wolle,

wolle, man werde wegen des baldigen Essens und Schlafenlegens nicht den geringsten Zwang leiden u. s. w." Mein Bruder fügte sich, um dem, was man Wohlstand und Gefälligkeit heißt, ein theures Opfer zu bringen. Bey seinem Empfang, der sehr freundlich und höflich war, bat er nochmals, mit ihm ja keine Umstände zu machen und ihn, wegen der angeführten Ursachen, bald zu Tisch und Bette zu befördern. Es war nicht weit von acht Uhr. Man verspricht es ihm. Er wird auf ein Sopha gepflanzt, wo er abwechselnd von dem Ehepaar und der ältesten Tochter unterhalten wird. Diese Gespräche kommen ihm um so langweiliger vor, da er von Hunger und Schlaf gequält wird und an seinen morgenden Weg denkt. Er hört Thüren auf- und zumachen, Schlüssel klirren, Dienstboten laufen, überhaupt Vorboten großer Zurüstungen. Von Zeit zu Zeit erneuert er seine Vorstellungen bündig und dringend. Man achtet nicht darauf und fertigt sie mit leeren Versicherungen ab. Um halb eilf Uhr endlich öffnet sich die Thüre des Eßsaals, wohin er mit grossen Ceremonien an eine lange Familientafel geleitet wird. Das Mahl war reichlich und der Gerichte viele; aber alle bestanden zum Unglück für den armen Reconvalescenten aus Schweinfleisch auf die manchfaltigste Art zubereitet. Selbst die Suppe war — Wurstsuppe. Man hatte an jenem Tage geschlachtet und der Scharfsinn der Hausfrau und ihrer Köchin sich erschöpft, um die leckere, aber ungesunde Speise unter vielerley Gestalten aufzutischen. Der arme Fremdling konnte es nicht vermeiden, einiges davon zu genießen. Um Mitternacht wurde ihm vergönnt,

gönnt, der längst ersehnten Ruhe entgegen zu eilen. Aber, statt vom Schlaf erquickt zu werden, schüttelte ihn das Fieber, welches nach solchen Vorgängen wohl kaum ausbleiben konnte. Mit dem früheſten Morgen schleppte er sich aus dem verwünschten Schlosse fort, kam aber nur wenige Stunden weiter. Er wurde ernstlich krank, mußte mehrere Tage in einem Dorfe das Bett hüten und kehrte bleich und abgezehrt nach Hause znrück. Hier war er genöthigt, geraume Zeit das Fieber abzuwarten, bis er die Reise von neuem antreten konnte.

Wenn es eigentlich mehr Ueberfüllung war, an der mein guter Bruder beynahe gestorben wäre, so war ich hingegen bestimmt, in dem Hause eines Arztes, der vermuthlich als Antibrownianer an mir einen Versuch mit der asthenischen Methode machen wollte, beynahe den Geist aufzugeben. In einer berühmten Handelsstadt Deutschland's hatte ich während der Messe bey dem Professor der Arzneykunde K . . . auf vierzehen Tage eingemiethet. Ich betrug mich sehr still und kam Abends zu rechter Zeit nach Hause. Hierdurch mochte ich mich empfohlen haben, noch mehr aber vielleicht dadurch, daß ich nach zehen Tagen die bedungenen zwey Louisd'or unabgekürzt überbrachte mit der Meldung, ich würde den folgenden Nachmittag abreisen. Man lud mich auf den andern Mittag zum Essen ein. Ich erschien zur bestimmten Stunde, wo ich eine sehr zierlich gedeckte Tafel und freundliche Wirthe fand. Man entschuldigte sich zum Voraus wegen der Hausmannskost, indem man mich freundschaftlich behandeln wolle. Mit der

Haus-

Hausmannskost hatte es wohl seine Richtigkeit im strengsten Sinne des Worts, aber mit der freundschaftlichen Behandlung nicht so ganz. Das einzige Gericht war eine große Schüssel mit eingemachten Tauben, wobey eine schön geschliffene Flasche mit dem reinsten Wasser prangte. Mein Durst überstieg noch meinen Hunger: denn der Tag war sehr warm und ich hatte mich viel herum getrieben. Indessen fühlte ich keinen Beruf, Wasser zu trinken, um so mehr, da ich nach Tische noch eine gute Strecke Wegs zu Fuße reisen wollte. Von den Tauben, die übrigens recht gut zugerichtet waren, konnte ich vor Durst kaum einen Bissen hinunterbringen und die Unterhaltung wurde dadurch im eigentlichen Verstande trocken. Endlich schien sich doch mein Wirth über mich erbarmen zu wollen. Er fragte mich, ob ich auch englisches Bier trinke. „Jede Art von Bier", antwortete ich hastig, „Köstritzer, Merseburger, Braunschweiger, auch Wein." Bedächtig erhob er sich nun von seinem Sitze, nahm von einem Schreibtisch eine angebrochene Flasche englisches Bier, das man ihm verehrt hatte, und schenkte jedem von uns drey ein Liqueurgläschen ein. Meine Portion war im Huy verschlungen und setzte mich in den Stand, etwas zu essen und meinen Hunger, der bisher geschlummert hatte, zu befriedigen. Bald stellte sich aber der Durst von neuem ein und heftiger, als je. Doch die unerbittliche Flasche stand schon längst wieder auf ihrem alten Platz. Wie ein Lichtstrahl fuhr es in mich, daß ich in meinem Zimmer eine Flasche rothen Franzwein stehen hatte, der für das erste Nachtlager be-

stimmt

stimmt war. Unter dem Vorwand, einen Augenblick dem Einpacken meiner Effecten nachsehen zu müssen, entfernte ich mich. Mit mehr Inbrunst kann ein feuriger, treuer Liebhaber die Königin seiner Gedanken nicht an's klopfende Herz drücken, als ich die holde Weinflasche an meinen lechzenden Mund. Mit einigen Zügen war sie halb leer und ich mit ein Paar Sprüngen wieder bei meinen gütigen Wirthen. Nun war ich gesprächig, aufmerksam und setzte der Taubenschüssel tüchtig zu. Nach einiger Zeit stand der Hausherr nochmals auf und schenkte mir, blos mir, ein, worauf er die Flasche fest zupfropfte und an ihren Ruheplatz stellte mit der Mine eines Registrators, der etwas ad acta legt. Daß ich mich blos an den Tauben sättigen konnte, merkte ich nun auch: denn es erschien schlechterdings nichts anders. Dieß war mir jedoch ziemlich einerley. Ich machte meinem Franzwein noch einen herzlichen Besuch und konnte so gestärkt, aber auch gewitzigt, vom Tische aufstehen. Lange nachher trug ich, wenn ich zum erstenmale in ein Haus gebeten wurde, das mir nicht ohnehin vortheilhaft bekannt war, eine kleine geflochtene Flasche mit Wein bey mir, um auf ähnliche Fälle nicht ganz unvorbereitet zu seyn. Die Erfahrung hat mich aber belehrt, daß glücklicherweise ein so hoher Grad von Oekonomie äusserst selten angetroffen wird. Besonders überzeugte ich mich bei einer späteren Reise in die nämliche Stadt, daß gerade ihre Bewohner sich durch die edelste, liberalste Gastfreundschaft vorzüglich auszeichnen. Der Kommenthur von S.......... machte weniger Umstände, als ich. Bey einem seiner wohlhabenden Neffen wurde ihm saurer Wein vorge-

 setzt.

setzt. Er reichte ihn einem Bedienten mit den Worten: „Ich bitte mir einen andern Wein aus.“

Manche Menschen geben uns alle Lebensbedürfnisse im Ueberfluß und mit Bereitwilligkeit, aber nicht auf eine Art, daß wir des Lebens froh werden können. Einst sollte ich die Nacht in einem Amthause zubringen, um des andern Tags einem Treibjagen beyzuwohnen. Man erzeigte mir alle mögliche Ehre, weil ich Vormund des Gutsherrn war. Als ich ankam, saßen einige meiner Jagdgenoßen schon bey der Abendtafel. Ich war sehr durstig, weil ich an einem heissen Augusttage mit Gewehr und beladener Jagdtasche drey Stunden zu Fuße über Berg und Thal gemacht hatte. Ich bat, einen Krug Bier an meine Seite zu stellen. Aber der Amtmann hielt dieses für unschicklich und setzte den Labetrank, wenn er mir eingeschenkt hatte, in eine Ecke des Speisesaals. Meine Bitten blieben unerhört. Gewöhnlich hatte ich das Glas in dem Zeitraume geleert, der dem schweren, gut genährten Manne erforderlich war, um den Krug an seine Stelle zu tragen und sich wieder an seinen Platz zu verfügen. So wie er sich setzen wollte, rief ich ihm zu, mir einzuschenken. Es war ihm nicht möglich, weder zu essen, noch zu trinken, noch auszuschnaufen. Dadurch bewirkte ich endlich, daß er mir den Krug von selbst hinstellte.

Ein gewisser Landjunker, der dem Scheine nach sehr gastfrey war, hatte die häßliche Gewohnheit, daß er auf jedes Glas Wein und jeden Teller mit Speise, die man bey ihm genoß, Acht gab und es

dann

dann an öffentlichen Orten wieder specificirte. Eine geistreiche Dame, der er es nicht besser gemacht hatte, als andern, rächte sich auf eine komische Art an ihm. Er hatte ihr vor mehreren Jahren gesagt, daß er einem benachbarten Fürsten auf seinem Jagdschloß aufgewartet, aber, wegen der dort gewöhnlichen Verspätung der Mittagstafel und weil er den großen Herren nichts zu danken haben wolle, vorher in einem Gasthof der nahen Residenz etwas genossen habe. Von diesem Gabelfrühstück beschrieb er ihr jedes Gericht. Ihr treues Gedächtniß half ihr alles merken. Sie erzählte es einem der ersten Männer des Hofs, der den Herrn von X. (so wollen wir den Helden der Geschichte nennen) folgendermaßen mystificirte: „Aber, lieber Baron, warum „kommen Sie so selten nach Hofe?“ — „Mein „Alter erlaubt mir es kaum mehr, und dann fürchte „ich, beschwerlich zu fallen.“ — „O, davor sind Sie „sicher. Im Gegentheil hat der Fürst erst neulich „an der Tafel gesagt, er möchte wissen, warum sein „alter treuer Vasall X. ihn so selten besuchte.“ — „Ihro Durchlaucht haben allzuviele Gnade für mich. „Wenn es so ist, muß ich freylich nächstens aufwar„ten.“ — „Da werden Sie sehr willkommen seyn. „Aber erlauben Sie mir, Ihnen einen Rath zu ge„ben.“ — „Ew. Excellenz haben zu befehlen.“ — „Wenn Sie in Y.... speisen, so essen Sie nicht „vorher auch im Gasthof zu Z. Das nimmt der „Fürst übel.“ — (Erschrocken) „Um Gottes willen! „Wie hat man das erfahren?“ — Da können Sie „sehen, wie genau man sich bey Hofe nach Ihnen „erkundigt. Als Sie das letztemal dort zur Tafel

 „waren,

„waren, hat der Fürst bemerkt, daß Sie beynahe „gar nichts anrührten. Das that ihm leid. Er „suchte hinter die Ursache zu kommen. „Sollte," „sagte er, „dem X. meine Küche nicht gut genug „„seyn?" Man hinterbrachte ihm aber, daß Sie „vorher im Adler zu Z. etwas zu sich genommen hat„ten, und zwar erstlich eine Suppe mit Klößchen." — „Dieß ist bey Gott wahr." — „Dann Rindfleisch „mit rothen Rüben." — „Ich kann es nicht läug„nen." — Ferner Spinat mit Ochsenaugen." — „Auf ein Haar so." — „Zuletzt ein gebratenes Huhn „mit Kartoffelsalat." — „Bey meiner Seele! nichts „mehr und nichts weniger." — „Also bitte ich Sie, „essen Sie ja nicht mehr vorher, wenn Sie nach „Hofe gehen. Der Fürst nimmt sich's sonst leid. „Er hat gesagt: „Glaubt denn mein alter guter „„Freund, daß er mir um das Bißchen Essen feil „„wäre?"" X. versprach, unter keiner Bedingung künftig vorher etwas zu genießen, wenn er auch den bittersten Hunger leiden sollte.

Zu eben diesem Manne pflegte ich sonst öfters, der Unterhaltung wegen, zu kommen, wenn er mit seiner sehr vernünftigen Frau die Abendmahlzeit einnahm. Er unterließ nie, mir etwas anzubieten, ohne daß ich je Gebrauch davon machte, weil mir seine Eßstunde viel zu früh war. Einmal jedoch wurde ich durch sein dringendes Zureden und durch den guten Geruch eines Hasenragouts verleitet, davon zu kosten, worüber er vor Freuden ausser sich schien. Ich ließ mir zum zweyten male vorlegen und erndete wiederholte Lobeserhebungen von Seiten des Hausherrn.

herrn. Es blieb endlich noch etwas in der Schüssel, das ohnehin nur abgetragen worden wäre. Ich bat mir es aus und wäre dafür beynahe von dem gastfreundlichen Manne umarmt worden. Die Frau hatte sich entfernt, um nach ihrem Hauswesen zu sehen. Beym Weggehen wollte ich Abschied von ihr nehmen. Sie war von ihren Kindern und weiblichen Dienstboten umgeben. Kaum war ich im Zimmer, als mein Wohlthäter hereintrat. Ich hatte mich aus Scherz versteckt. „Stellt Euch nur vor," sprach er mit betrübter Mine, „der ...... hat mir „den ganzen Haasen aufgegessen!" Es entstand ein allgemeines Gelächter, worein ich herzlich einstimmte, indem ich aus meinem Schlupfwinkel hervortrat. Der arme Mann kam so aus der Fassung, daß ihm die Worte entfuhren: „Warum habt Ihr mir es „denn nicht gesagt, daß er da ist?" Ich überließ ihn seiner Schaam und der Strafpredigt seiner Gattin.

Eben derselbe hatte mir öfters des Nachmittags, wenn ich bey ihm war, Wein angeboten, welcher aber gewöhnlich ausgeschlagen wurde. Ich hatte einen sehr weiten Spaziergang gemacht, nach welchem ich ihn besuchte, weil ich wußte, daß er sehr guten gefrorenen Wein bekommen hatte. Er bot mir davon an und bekam, gegen seine Erwartung, dießmal keinen Korb. Lange pflog er Rath vor dem Zimmer mit seinem Bedienten, ob eine frische, oder angebrochene Flasche gebracht werden sollte. Endlich kam eine angebrochene, in welcher, da es eine große Pirmonter war, noch bey einer Maas seyn mochte. Kaum war mir ein Glas eingeschenkt, so war es auch schon

geleert.

geleert. Mein Wirth erschrack und sagte: „Aber „so können Sie gar nicht wissen, wie der Wein „schmeckt." — „Die ersten Gläser", antwortete ich, „sind bey mir immer für den Durst. Dann „fange ich erst an, zu versuchen." Er kam in sichtbare Verlegenheit und sprach, als er wieder einschenkte: „Ich rathe Ihnen jetzt doch, etwas lang„samer zu trinken. Der Wein ist sehr stark und legt „sich auf die Nerven, wenn er so schnell getrunken „wird." Ich trank nun aus Schonung die wenigen Gläser, deren ich noch theilhaftig wurde, ganz langsam aus, um so mehr, da voraus zu sehen war, daß die Freygebigkeit nicht weit gehen würde.

Eine eigene Art, die Gastfreundschaft zu üben, habe ich als Knabe in der Schweitz erlebt. Der Fürst-Abt von Pfeffers hatte Lehrer und Schüler des Instituts zu Marschlins eingeladen, auf einer Bergreise in dem Kloster einzusprechen. Wir fanden uns, etwa sechzig an der Zahl, ein, erhielten ein erträgliches Abendessen und Nachtlager, und zogen des andern Morgens ohne Frühstück wieder ab, um die Ruhe der hochwürdigen Herren nicht zu stören. Des Abends vorher hatten wir uns, unter großen Danksagungen für die erzeigte Güte und Großmuth, beurlaubt und es wurde ein ansehnliches Trankgeld für das Gesinde hergegeben. Aber wie groß war unser allerseitiges Erstaunen, als wir bey der sogenannten Zollbrücke durch einen Reuter eingeholt wurden, der unserm Anführer die Zeche überbrachte, welche noch dazu verhältnißmäßig ziemlich stark war! Mit Mühe wurde das Geld zusammen geschoßen und nachher diese

Prel-

Prellerey, wovon vielleicht der Abt nichts wußte, überall verbreitet.

19.

Gedult. Gelassenheit. Gleichmuth.

Bey unverdienten Vorwürfen, Grobheiten, Witzeleyen, Spöttereyen ist es am besten, gelassen zu bleiben. Man behält alsdann die nöthige Besinnungskraft, um sich erforderlichen Falls mit passenden Antworten helfen zu können. Es müßte viel seyn, wenn man nicht so im äussersten Falle einige Stunden aushalten könnte. Man kann sich dann dadurch entschädigen, daß man seine Beleidiger nach Würden schildert, und man wird durch sein inneres Bewußtseyn und die nothgedrungene Bewunderung der andern belohnt *).

Gedult

*) „A man of fashiou does not suppose himself to „be either the sole or principal object of the „thoughts, looks, or words of the company; and „never snspects that he is either slighted or laug„hed at, unleſs he is conscious that he deserves it. „And if (which very seldom happens) the compa„ny is absurd or ill-bred enough to do either, he „does not care two pence, unleſs the insult be so „groſs and plain as to require satisfaction of ano„ther kind." *Chesterfield* Letters Vol. II. L. 195.

Gedult mit langsamen Menschen bekommt man am besten dadurch, wenn man bedenkt, daß es einer Schildkröte unter keiner Bedingung gegeben ist, zu laufen wie eine Ameise, oder einem Karrengaul, so schnell fortzukommen, wie ein englischer Wettrenner.

Ein seltenes Beyspiel von Gelassenheit ist mir an dem Postmeister von Neustadt an der Orla vorgekommen. Er wurde, gegen meinen Willen, mitten in der Nacht geweckt, weil ich einen Anstand wegen des Postgeldes hatte. Wenn ich auch nur eine Mine von Unzufriedenheit über diese unzeitige und unnöthige Störung seines Schlafs bemerkt hätte! Im Gegentheil belehrte er mich mit der größten Höflichkeit und unterhielt mich sehr freundlich, bis die Pferde vorgelegt waren. Heil sey der Asche dieses in seinem Stande seltnen Mannes: denn wahrscheinlich ist er längst todt.

20.

Gesinde.

„Des Menschen Feinde sind sein eigen Haus„gesind“ *). Die Wahrheit dieses Spruches bewährt sich auch heut zu Tage in vielen Fällen. Daß es noch hie und da treue, gute, sorgsame, sittliche

*) Micha 7, 6.

sittliche Dienstboten giebt, ist nicht zu läugnen. Daß sie aber äusserst selten sind und bey dem immer weiter um sich greifenden Verderben immer seltener werden, ist eben so wahr. Aber auch die besten und ehrlichsten Diener haben oft Launen und Sonderbarkeiten an sich, die einem viel zu schaffen machen und denen man mit Klugheit zu begegnen wissen muß.

Auf der andern Seite kannst Du überzeugt seyn, daß auch der dummste Bediente sich Mühe giebt, Deine Schwachheiten zu erforschen und zu benützen. Fühlt er erst, daß er klüger ist, wie Du, so ist es aus mit Dir und er ist Dein Herr. Mache Dich nicht gemein mit Deinem Gesinde, noch weniger aber leide gewisse Freyheiten in Deiner Gegenwart, wie pfeifen, den Hut aufbehalten, Toback rauchen u. s. w. Es ist dieß noch mehr wegen anderer Leute nöthig, als wegen Dir selbst, weil man sonst glauben könnte, Du seyest Deinem Bedienten Lohn schuldig, oder Du brauchest ihn zu Aufträgen, die Dir so wenig rühmlich sind, als ihm. Essen kannst Du allenfalls auf Reisen Dein Gesinde mit Dir lassen, wenn es sich schicklich beträgt, aber nicht an Wirthstafeln, weil sonst die übrigen Gäste sich dagegen aufzuhalten Ursache haben.

So unrecht und unklug es ist, hart, grausam, oder auch nur zänkisch gegen das Gesinde zu seyn, so wenig taugt es hingegen, seinen Leuten zu viel nachzugeben. Sie behandeln unsere Güte als Schwäche oder Furchtsamkeit und dann hängt man von ihnen ab. Besonders muß man so wenig, als möglich dulden,

daß

daß sie sich mancher Arbeit, als ihrer Ehre u. s. w. nachtheilig, entschlagen, oder sie dem übrigen Gesinde zuschieben. Die größte Ehre eines Dienstboten besteht wohl darin, daß er recht fleißig, ehrlich und ordentlich ist.

Ich will nun die Abentheuer erzählen, die ich mit einigen meiner Dienstboten gehabt, woraus sich manche Verhaltungsregeln werden abstrahiren lassen.

Ich hatte einen Kutscher, dem man bey seiner vorigen Herrschaft, wegen sonstiger Brauchbarkeit, manches durch die Finger gesehen hatte. Er war lange Postknecht gewesen und hatte manche Postknechtssitte beybehalten. Bey einer gewissen feyerlichen Gelegenheit verlangte ich, er solle Schuhe anziehen. Er ließ mir sagen, daß er nicht damit versehen sey. Ich gab Schuhe, Schnallen und Strümpfe her. Doch zog er sie nicht an und es wurde mir hinterbracht, daß er sich geäussert habe, er habe nie mit Schuhen gefahren und werde sich auch nie dazu nöthigen lassen. Wegen dieses vorsätzlichen Ungehorsams hätte ich ihn auf der Stelle fortjagen sollen: denn nun wurde er von Tag zu Tage anmassender. Lange nachher mußte ich ihn abschaffen, weil ich die Pferde verkaufte. Als er dieses erfuhr, blieb er eine ganze Nacht aus, ohne den armen Thieren weder Abends, noch früh Wasser, Futter, oder Streu gegeben, auch ohne sie so angebunden zu haben, daß sie sich legen konnten. Ich kam des Morgens in den Stall und sah den Jammer. Der Kutscher, der sich kurz vorher mit Musik hatte nach Hause begleiten

lassen,

lassen, lag schnarchend in seinen besten Livreekleidern auf dem Bette. Mit vieler Mühe weckte ich ihn und brachte ihn auf die Beine. Seine Augen sahen so trüb aus wie ein Paar alte angelaufene Stallfenster. Ich führte und stieß ihn abwechselnd bis an die Hausthüre, machte sie hinter ihm zu, schickte ihm seine Habseeligkeiten nach, mit dem Bedeuten, er solle meine Schwelle nie wieder betreten. Nach Tische wurde mir gemeldet, Joseph sey im Hause und dringe mit Ungestüm darauf, in den Stall gelassen zu werden. Ich ließ ihm rathen, sich eines bessern zu besinnen: er wich nicht. Ich begab mich zur ersten Magistratsperson der Stadt, um mir einige Polizeydiener zu Fortschaffung des lästigen Menschen auszubitten. Es wurde mir geantwortet, ich möchte mich meines Hausrechts bedienen. Bey meiner Zurückkunft fand ich den Kutscher, von einigen seiner Saufgenossen umgeben, an der nämlichen Stelle. Auf mein Ausbieten sagte er mir trotzig in's Gesicht, er wolle sehen, wer ihn hindern könne, in den Stall zu seinen Pferden zu gehen. Nun erklärte ich ihm, er solle nicht glauben, daß, weil ich um einige Zolle kürzer und etwa zehen Jahre älter sey, als er, ich mich vor ihm fürchtete; wenn er sonach nicht unverzüglich gienge, so würde ich das erste beste Scheit Holz ergreifen und ihn so dreschen, daß er sein Leben lang an mich denken würde. Er zog die Mütze und schlich, ohne ein Wort zu reden, davon.

Einst fuhr ich mit meiner Frau und einer andern Dame zu einer benachbarten Familie. Mein Kutscher, der Bruder gedachten Joseph's, dem ich

unter-

unterwegs eine grobe Unart nach Gebühr verwies, wollte mir solches entgelten lassen. Statt sich an die Stunde zu kehren, die ich ihm zur Zurückreise deutlich bestimmt hatte, fand er für gut, in einem andern Orte, das eine Viertelstunde entfernt war, zu zechen und zu kegeln. Die Nacht kam heran. Ich wartete noch über eine halbe Stunde. Dann legte ich die Pferde mit Hülfe einiger fremden Dienstboten selbst vor und führte die Damen allein nach Hause. Als Franz sich endlich besann, daß er sich doch nach seiner Herrschaft umsehen müsse, waren wir über alle Berge. Er war also genöthigt, drey Stunden Wegs in der Finsterniß zu Fuße zu machen, und, weil der Stall und das Haus sorgfältig versperrt waren, unter freyem Himmel zu schlafen.

Unserer Verwandten einer bestrafte auf ähnliche Art die Faulheit eines Bedienten. Er war auf einer Reise in's Bad mit eigenen Pferden begriffen. Umsonst hatte er diesen Menschen einigemal darüber ausgescholten, daß er immer so spät aus den Federn war. Eines Morgens lag Johann noch im festen Schlafe, als man abfahren sollte. Man ließ ihn liegen und er mußte bis zur Mittagsstation zu Fuße nachziehen.

Einem meiner Bedienten hatte ich aus Veranlassung einer mißverstandenen Drohung, die ihn sehr beunruhigte, die Versicherung gegeben, daß ich nicht daran gedacht, ihn zu schlagen, und zugleich mein Ehrenwort, daß ich ihn nie schlagen würde. Er that sich darauf so viel zu gut, daß er mich manchfaltig miß-

mißbrauchte und vernachläßigte. Als ich wegen einer Fußwunde viele Wochen auf dem Bette liegen mußte und mich kaum bewegen konnte, ließ er, damals meine einzige Bedienung und Warte, oft halbe Tage verstreichen, ohne nach mir zu sehen, und gieng seinem Vergnügen nach. Meine Ermahnungen, Bitten und Warnungen waren vergeblich. Er wußte, daß er keine körperliche Züchtigung bekam. Ich kam auf den Einfall, ein ungeladenes, vorher sorgfältig untersuchtes Terzerol im Bette zu verstecken. Als er nach langem Herumstreifen sich einfand, packte ich ihn und setzte ihm das Gewehr auf die Brust, mit der Drohung, daß, wenn er mich wieder aufs äusserste bringen, ich ihn ohne weiters todtschiessen würde. Dieses fruchtete geraume Zeit, bis ich ihm wegen häufiger Insolenzen gegen meine Frau aufkündigen mußte. Nun hielt ihn nichts mehr zurück, seiner Frechheit den Zügel zu lassen. Er gab sich besonders damit ab, an den Thüren zu horchen, um seinen etwaigen Nachfolger zu erfahren und ihn abwendig zu machen. Oefters ließ ich ihn warnen, diesen Unfug zu unterlassen, ohne daß er sich daran kehrte. Ich machte also meine Anstalten, ihn in die Falle zu locken, streute Sand vor mein Zimmer, legte eine ungeladene Pistole in einen vor demselben befindlichen Schrank, wozu nur ich den Schlüssel hatte, und ließ denjenigen zu mir bestellen, den ich als Diener annehmen wollte, um mich wegen der Bedingungen mit ihm zu vereinigen. Kaum war ich im Gespräch mit ihm, als ich den Sand knirschen hörte. Ich schlich mich an die Thüre und öffnete sie mit solcher Schnelligkeit und Gewalt gegen den Kopf des am

Schlüs-

Schlüsselloch lauschenden, daß er ihn nicht in die Höhe bringen, sondern blos in der äusserſten Verlegenheit seinem Charmantele, einem kleinen Hund, der bey ihm war, rufen konnte. Ich ergriff ihn rasch, öffnete den Schrank, nahm die Pistole und sagte mit der Gebärde des höchsten Zorns, jedoch ganz leise, weil meine schwangere Frau im nahen Zimmer war, daß nun meine Gedult zu Ende und ich fest entschlossen sey, ihn zur Strafe seiner vielen Vergehungen vor den Kopf zu schiessen, weswegen er nur gleich niederknieen und das letzte Vaterunser beten sollte. In der Todesangst küßte er mir vielfältig Arme und Ellbogen und bat um Gnade. Ich verwies ihm seine Feigheit und hieß ihm mit rauher Stimme, sich zum Tode anzuschicken. Als ich ihn endlich auf den Knieen und bereit sah, den tödlichen Streich zu empfangen, that ich, als wenn ich mich besänne, setzte den Hahn in die Ruhe und erklärte, daß ihm blos aus Rücksicht für den Zustand meiner Frau, die ich nicht erschrecken wolle, das Leben geschenkt sey, jedoch unter der Bedingung, daß er mich die wenigen Wochen, die wir noch beysammen seyn müßten, ungeneckt ließe. Er versprach es und hielt Wort.

Einmal nannte ich einen jungen Menschen von stattlichem Ansehen, der in meinen Diensten war, einen Schlingel, weil er immer zu spät aus dem Dorfe kam, um den Tisch zu decken. Mit trotziger Mine antwortete er mir, er sey kein Schlingel und ließe sich dieses nicht gefallen. Ich hieß ihn, da es Essenszeit war und ich mich nicht mit ihm erzürnen

wollte,

wollte, unverzüglich aus meinen Augen gehen. Er gieng; als ich ihn aber Nachmittags aus der Schenke wollte holen lassen, ließ er mir sagen, er würde nicht kommen, weil ich ihn einen Spitzbuben gescholten hätte. Mit einem tüchtigen Knüppel bewaffnet begab ich mich selbst hin, um ihm Gehorsam zu lehren. Auf seine Weigerung, mir zu folgen, ergriff ich ihn etwas unsanft beym Kragen. Mein knotiger Begleiter mochte ihn unruhig machen. Er fragte mich (es war in den preussischen Staaten), „ob ich das „Landrecht wüßte.“ — „Ja“, antwortete ich ihm, „elender Schächer, besser wie Du, und nach „diesem bist Du verbunden, mir zu folgen, und mir „ist es erlaubt, Dich, wie hiemit geschieht, zu „schütteln und einen Schlingel, einen Lügner und „einen nichtswürdigen Buben zu nennen.“ Er gehorchte nun; ich aber rechnete mit ihm und dankte ihn ab. Nach ein Paar Tagen wurde mir ausgerichtet, es sey ihm leid, daß ein Mißverständniß zwischen uns obgewaltet habe, und er wünsche, bey mir zu bleiben. Meine Antwort war, ich sey es zufrieden, wenn er sich vorher mit einem Auszug des preussischen Landrechts bekannt gemacht haben würde, der das Verhältniß der Dienstboten zu ihrer Herrschaft enthielte und nicht nur die Pflichten der letzteren, sondern auch ihre Rechte, so wie die Pflichten des Gesindes auseinandersetzte. Er wollte aber nichts mehr vom Landrecht wissen und ergab sich auf Discretion. Bald nachher verschaffte sich dieser Elende durch Oeffnung eines Schreibtisches den Schlüssel zu einem andern, wo ich gewöhnlich meine Baarschaft und meine besten Sachen in der Stadt hatte. Er

wollte

wollte sich solchen unter einem erdichteten Vorwand von einem Schlosser nachmachen lassen, um, wann wir vom Lande zurückkehren würden, mich desto bequemer bestehlen zu können. Der ehrliche Handwerksmann, welcher den Schlüssel schon beynahe fertig hatte, schöpfte glücklicherweise Verdacht und entdeckte mir die Sache. Dadurch veranlaßt untersuchte ich schleunig die in der Stadt befindlichen Effecten des schelmischen Bedienten, fand auch zwey Kisten mit Tuch und andern Waaren angefüllt, welche er seinem vorigen Herrn, einem Kaufmann, entwendet hatte, von dem er mir als das ehrlichste Subject empfohlen war. Nun ergriff er eiligst die Flucht, aus Furcht vor strengeren Maasregeln.

Als ich das letztemal nach Frankreich reiste, hatte ich einen Menschen aus unserem Vaterlande zur Bedienung, den ich für ehrlich hielt. Eines Morgens stand ich früher auf, als er und wollte ihn wecken. Ich fand vor seinem Bett Strümpfe, die mir gehörten, und als ich seine Wäsche näher untersuchte, war auch das Hemd, das er anhatte, mein. Er kam mit einem ernstlichen Verweise davon. Doch ließ er nachher einen Unfug zu Schulden kommen, wofür die Strafe nicht ausblieb. Auf der Rückreise fuhren wir nämlich bey der größten Hitze Tag und Nacht in einem offenen Wagen. Um im Schlafen den Hut nicht zu verlieren, befestigte ich den meinigen unter dem Kinn und rieth meinem Diener, dem er öfters herabfiel, es eben so zu machen. Aber aus Eigensinn, oder Gefallsucht wollte er sich bey Tage nie dazu verstehen. Ich mußte also von Zeit zu Zeit hal-

halten lassen, damit er seinen Hut wieder hohlen konnte. Er pflegte auch wohl dem Postillon mit Ungestüm zuzurufen, wann ich im besten Schlafe war. Alles dieses machte mich ungedultig. Auf der nächsten Station erklärte ich ihm sehr bestimmt, daß ich künftig in ähnlichen Fällen mich nicht weiter aufhalten, sondern ihm überlassen würde, mir nachzukommen, daß er also jetzt seinen Hut festbinden möchte. Er that es nicht. Es währte nicht lange, so wurde ich wieder durch ein heftiges Geschrey aufgeweckt, wodurch er den Postknecht zum Halten vermochte. So wie er aus dem Wagen gestiegen war, ließ ich scharf zufahren. Er blieb also weit zurück, da der Hut eine ziemliche Strecke hinter uns lag. Zu seinem Glücke war die Umspannung nur eine halbe Stunde Wegs entfernt, wo er ausser Athem und in Schweis gebadet anlangte, als ich im Begriff war, weiter zu fahren und seine Effecten im Posthause zurück zu lassen. Von nun an wurden meine Ermahnungen einer größeren Aufmerksamkeit gewürdigt.

Bey meiner guten Mutter waren die Diebereyen und Betrügereyen des Gesindes an der Tagesordnung, weil sie viel zu nachsichtig war, um ihnen Ernst und Kraft entgegen zu setzen. Einer dieser Räuber begnügte sich nicht, Lichter, Brod, Obst und trockene Speisen seiner Familie nach Hause zu schleppen. Er legte seine Tasche mit Blech aus, und man hat ihn mehr als einmal darüber ertappt, wie er überbliebene Ragouts in diesen Schlund schüttete, ohne daß ein Tropfen durchsinterte. Als er durch den Tod meiner Mutter dienstlos wurde,

 nahm

nahm ich ihn aus Mitleiden zu mir, in der Hoffnung, daß er meine Armuth ehren und schonen würde. Die böse Gewohnheit war aber zur andern Natur geworden. Er mußte mir das Essen über die Strasse hohlen. Gewöhnlich blieb er sehr lange aus, welches ich auf Rechnung seines Alters schrieb. Er wendete aber diese Zeit dazu an, um unterwegs die besten Bissen sich zuzueignen. Eines Abends, wo er besonders lange auf sich warten ließ, trieb mich der Hunger und die Ungedult an's Fenster. Ich erblickte ihn, beym Scheine des Monds, wie er unten vor dem Hause bey einer grimmigen Kälte von einem Kalbsbraten mit den Nägeln die Niere ablößte und sie mit wölfischer Gier verschlang. Von Stunde an waren wir geschiedene Leute.

Als ich in .... studierte, drang einer meiner wehrtesten Blutsfreunde in mich, den Sohn einer armen Predigerswittwe, der sehr entfernt mit uns verwandt war, als Bedienten anzunehmen. Ich sah voraus, daß ich mit diesem Menschen, der ziemlich einfältig und ein verwöhntes Muttersöhnchen war, äußerst schlecht versehen seyn würde, um so mehr, da bey uns die polnische Sitte nicht eingeführt ist, wo die Vettern der Edelleute hinter den Stühlen aufwarten. Ich stellte solches seinem Beschützer vor; aber dieser bat so anhaltend, daß ich mich ergeben und noch dazu anheischig machen mußte, den Herrn Vetter im Lateinischen und Französischen zu unterrichten. Meine Prophezeyung traf ein. Wenn ich einen Stiefel zum Schuster schickte, oder einen Krug Bier hohlen ließ, so dünkte Pedrill (dieß sey hier sein

Name)

Name) sich zu gut, es selbst zu verrichten. Gewöhnlich mußte ich also so lange warten, bis die Magd im Hause es ihm zu Gefallen that. Die übrige Bedienung war ebenfalls erbärmlich und meistens unbrauchbar. Im Grunde wurde durch die wechselseitigen Verhältnisse, in die ich mit jenem Menschen kam, unser verkehrter Sprachgebrauch gerechtfertigt, indem er gewöhnlich der Bediente und ich der Diener war. Unser philologischer Cursus gieng indessen fort, jedoch mit sehr schlechtem Erfolge wegen der beschränkten Fähigkeiten und geringen Vorkenntnisse meines Schülers. Desto größer war daher mein Erstaunen, als Pedrill mich einst bey meiner Nachhausekunft mit der Nachricht überraschte, er wolle nun Theologie studieren und habe sich immatriculiren lassen, welches durch die Güte des damaligen Prorectors umsonst geschehen sey. Froh über dieses Ereigniß, kündigte ich ihm den Dienst auf. Er äusserte zwar den Wunsch, auf die bisherige Art bey mir zu bleiben. Ich verständigte ihn aber, daß dieses mit den Begriffen der akademischen Gleichheit und Freyheit eben so wenig vereinbar sey, als mit meiner schlecht gespickten Börse, die mir nicht erlaubte, meinen Stubenpurschen umsonst zu füttern. Doch behielt ich ihn noch einen Monat bey mir und zahlte so lange seine Kost.

Das Gegenstück hievon enthält folgende Geschichte. Ich übernachtete bey einem Bekannten, wo ich einen meiner Universitätsfreunde antraf, der sein Secretär war. Am Morgen vor meiner Abreise trennte sich mein Wirth schnell von mir, weil ihn Amts-

geschäfte dazu nöthigten. Ich blieb also allein mit dem Geheimschreiber, den ich sehr niedergeschlagen fand und der mir seine Noth mit folgenden Worten klagte: „Sie haben gesehen, wie mürrisch und auf„fahrend mein Herr heute gegen mich war. Kaum „werden Sie glauben, was für eine Kleinigkeit „die Veranlassung zu seiner Unzufriedenheit ist. Er „hat drey Paar Stiefeln, wovon ich zwey so schön „geputzt habe, als die Ihrigen. Weil aber das „dritte Paar, welches von gestern noch nicht trocken „ist, nicht auch gereinigt da stand und er gerade die„se anzuziehen wünschte, so ist er jetzt so aufgebracht.“

Ich habe einen alten guten Mann gekannt, der sehr nachsichtig gegen seine Diener war, weswegen sich diese auch mancherley Freyheiten erlaubten. Es war belustigend, den Unterredungen zuzuhören, die er bey der Toilette mit seinem Kammerdiener hatte und die, wegen seiner Taubheit, ziemlich laut waren. Eine davon will ich hersetzen. „Gebt mir einmal die „grüne gestickte Weste.“ — „Euer Excellenz haben „sich noch nicht gewaschen. Sie werden sich beschmu„tzen.“ — „Was sagt Ihr?“ — „Ich sage, Sie „werden sich einsauen.“ — „Gebt mir sie her. Ich „will sie haben“ — „Da ist sie.“ Nun besprützte er sich beym Waschen mit rothem Zahnopiat und sprach: „Was machen wir jetzt?“ — „Ja, was „machen wir jetzt? Ich hab's ja gesagt, es giebt ei„ne Schweinerey.“ — „Gebt mir das Fleischbeil „her und den Fleischstock. Ich will sie zerhacken.“ Der Zwist endigte sich damit, daß eine andere Weste hervorgesucht wurde.

Der

Der Ritterrath von B........... hatte einen Kammerdiener, welcher es immer so einzuleiten verstand, daß, wenn er seinen Bruder besuchen wollte, der in einer drey Meilen entfernten Stadt Buchhändler war, sein Herr dahin reisen mußte.

Einer der seltensten Menschen unter der dienenden Klasse, der, wenn er nicht etwa einen verborgenen Hauptfehler hatte, unbezahlbar war, ist mir vor vielen Jahren in Sulzbach vorgekommen, wo ich ihn bey einem Offizier sah. Ich stand früh um vier Uhr auf und lag eine Stunde im Wirthshause am Fenster, bis meine Pferde ihr Futter verzehrt hatten. Mehrere Offiziere von der Garnison hatten eine Jagdpartie vor. Da gab es nun mancherley Verschickungen, bis alles zum Abmarsch bereit war. Jener Mensch, obschon nicht mehr in der Blüthe der Jahre, verrichtete alle diese Gänge, und zwar nie im Schritt, sondern wie ein Kosackenpferd stets im völligen Rennen mit größter Unverdrossenheit. Zuletzt nahm er noch Flinte und Büchsensack und begleitete seinen Herrn.

Um sich vor der Schwatzhaftigkeit der Dienstboten zu sichern, die besonders bey Tische, wo die fröhliche Laune nicht immer die Worte abwägt, alles aufzufangen und dann auszuplaudern pflegen, ist es gut, mehrerer Sprachen mächtig zu seyn und diese unter sich zu reden *).

---

21. Grob=

*) Eigentlich nur in solchen Fällen, wo es daran liegt, von andern Zuhörern nicht verstanden zu werden, sollten

21.

Grobheit. Höflichkeit.

Nicht immer ist Grobheit ein Beweis der Ehrlichkeit. Es giebt entschiedene Grobiane, die die abgefeimteste Falschheit des geübtesten Höflings besitzen *). Bey solchen Menschen ist Plumpheit oder affectirte Geradheit ein bequemer Aushängeschild, um sich über die geheiligten Formen des Wohlstandes ungestraft wegzusetzen.

Manche Menschen verfallen, um sich auszuzeichnen, auf den unglücklichen Gedanken, recht roh zu erscheinen, wenn sie gleich eine bessere Bildung empfangen haben. Ich wünsche recht sehr, daß Du Dich

sollten Deutsche unter sich eine andere Sprache reden, als ihre kraftvolle Muttersprache. Die Nachbaren jenseits des Rheins haben zu viel Jammer und Unglück aller Art über uns gebracht, und einen großen Theil dieses Jammers hat uns gewiß unsere knechtische Schmiegsamkeit bereitet, als daß wir nicht bey jedem Anlaß unsere Nationalselbstständigkeit zu behaupten suchen sollten.

*) „Je sais des gens qui — —, en se donnant pour „gens francs, et faisant croire, par le moyen de „quelques grossièretés dites à dessein, que tel est „leur naturel, sont au fond des fourbes détestables." *Valazé* a. a. O. S. 68.

Dich durch diese Seuche, die in unsern Tagen zuzunehmen scheint, nicht anstecken lassest. Besonders giebt es in dem Wehrstand eine Menge Menschen, die recht gut zu sterben, aber nicht zu leben wissen. Ich habe einen jungen Offizier gesehen, der vorher artig war, auf einmal aber, aus Hang zur Sonderbarkeit, einen sehr plumpen Ton annahm*). Er trat den Leuten auf die Füsse, grüßte Niemand, dankte kaum u. s. w. Wenn er mit Damen sprach; so waren seine Redensarten ungefähr folgende: „Horchen Sie, „Louise, wo waren Sie gestern?“ — „Sagen „Sie Ihrer Schwester, daß ich heute nicht zum Spa„ziergang kommen mag.“ — „Karoline, reden Sie „nicht so einfältig u. s. w.“

Einen

*) „Ich habe verschiedene junge Leute gekannt, welche „für Leute von Muth und Herzhaftigkeit angesehen „seyn wollten, und deswegen eine Härte und Fühl„losigkeit affektirten, die sie in der That nicht hatten; „sie sprachen nie anders als in entscheidendem und „drohendem Tone; sie waren alle Augenblicke bereit, „Hälse zu brechen, Leute zum Fenster hinaus zu wer„fen, ihnen die Ohren abzuschneiden u. s. w., und „diese saubern Reden bekräftigten sie mit eben so al„bernen, als fürchterlichen Flüchen; — alles das, um „für Leute von Muth gehalten zu werden. Ein unge„heurer Irrthum! und der sie in folgenden Wechsel„schluß verwickelt: wenn das ihr Ernst ist, was sie „sagen, so sind sie Bestien; wo nicht, so sind sie „Narren, daß sie's sagen.“ Chesterfield a. a. O. S. 75.

Einen Hofmeister habe ich gekannt, der übrigens ziemlich gebildet war, aber wenn er von seinen Zöglingen sprach, die er sehr liebte, sich immer der Ausdrücke bediente: „der Pursch, der Kerl, der Bube u.s.w." Ein gewisser Mann, den man freilich in Ansehung der Kultur mit jenem nicht vergleichen kann, pflegt seine Söhne, denen er bey allem dem herzlich zugethan ist, mit folgenden Beynamen zu bezeichnen: „meine mittlere Canaille, meine rothe Canaille, meine „hinkende Canaille."

Höflichkeit, so lange sie nicht in Kriecherey oder leeres Ceremonienwesen ausartet, macht niemand Schande*). Vielmehr macht sie die Scheidewand zwischen dem Mann von Bildung und Lebensart auf der einen und zwischen dem Waldmenschen und dem hochmüthigen Thoren auf der andern Seite. Wenn ich an öffentlichen Orten ungesittete Menschen mit zurückschreckenden Blicken sehe, so vergleiche ich sie mit den Bestien in einem Zwinger, denen man nicht traut, nahe zu kommen.

Es giebt Leute, die ihren Dienstboten, auch wohl zuweilen ihren Untergebenen nie danken, wenn sie von denselben auf der Straße gegrüßt werden. Dieß ist lächerlicher Hochmuth. Dabey fällt mir immer das schöne Wort eines französischen Gouverneurs auf einer westindischen Insel ein, dem jemand sein Er-

*) Vergl. Theophron von Campe, Tüb. 1783. Th. I, S. 133.

Erstaunen darüber äusserte, daß er vor einem ihm grüßenden Neger den Hut rückte: „Ich würde mich „schämen, wenn ein Sclave mehr Lebensart besäße „als ich.“ Eben so wenig halte es unter Deiner Würde, anderer Leute Diener, welche Dir einen Teller, einen Mantel u. s. w. reichen, zu danken, wäre es auch nur mit einem Kopfnicken. Grobheit schändet eigentlich mehr die, von denen sie herkommt, als den, gegen den sie ausgeübt wird, so wie es bey der Höflichkeit umgekehrt derselbe Fall mit der Ehre ist.

Uebe gegen jedermann Höflichkeit, er mag vornehm oder gering, alt oder jung seyn, Du magst etwas von ihm zu hoffen haben, oder nicht *). Von dem Charakter eines Menschen, der Personen brutalisirt, die schwächer oder geringer sind, als er, ist nicht viel zu halten, wenn er gleich gegen andere desto artiger ist. Viele Menschen sind nur dann gegen Geringere höflich, wenn sie ihnen schuldig sind: dieß ist unedel. Andere sind nur dann gegen gewisse Personen höflich, wenn es niemand sieht: dieß ist bäurisch.

---

*) „Der wahrhaftig Höfliche giebt sich selbst nie den al„lergeringsten Vorzug vor irgend einem Menschen.“ Zimmermann über die Einsamk. Th. II. Kap. 5. „Das Kennzeichen eines wohlerzogenen Menschen ist: „gegen Geringere ohne Uebermuth, gegen Höhere mit „unerzwungener Ehrerbietung reden.“ Chesterfield a. a. O. S. 27.

bäurisch*), Du wirst schon bemerkt haben, daß, wenn mehrere Bauern sich beysammen befinden, sie meistens grob sind. Suche das vornehme Wesen nicht in der Grobheit. Einer meiner Freunde fragte einen Lohnkutscher, der ihn führte, nach dem Namen eines Mannes, der ihnen begegnete. Der Kutscher sagte, er sey ihm unbekannt, setzte aber hinzu: „Ich vermu„the, es muß ein recht vornehmer Herr seyn, weil „er mir nie dankt wenn ich ihn grüße." Löblich ist es, wenn jemand schon vor dem Normaljahre 1789 gegen Geringere höflich war; aber desto tölpischer und stumpfsinniger kommt es heraus, wenn man noch nachher hart und grob gegen sie geblieben ist.

Manche Weibspersonen glauben grob seyn zu müssen, um keusch, traurig, oder krank zu scheinen. Dergleichen Ziererey kommt glücklicherweise bey unserm Geschlechte nicht vor.

Wenn eine Dame das Hutabziehen oder die Verbeugung gar nicht erwiedert, oder nur durch ein stolzes Kopfnicken das ungefähr bedeuten soll: „Wir „sind Euch in Gnaden gewogen," so ist es am besten, es dadurch zu rügen, daß man sie nicht mehr grüsset.

---

*) Luther drückt sich in einer Glosse zum Worte Unvernunft, Marc. 7, 22., folgendermassen aus: „Das „ist: Grobheit, Unbescheidenheit gegen den Nächsten. „Als die da Bauer-kündig, und stolziglich andere ver„achten."

set. Denn es ist wohl kein Verhältniß zwischen einem Strohkopf von aussen und innen, der noch dazu oft mit falschen Haaren prangt, und einem theuern Hut von gutem Stoff, den man davor in Bewegung setzt. Gelegenheitlich kann man auch eine solche Unhöflichkeit mit Worten abstrafen. Einer meiner Freunde begegnete auf dem Spatziergange mehreren Herren und Damen, die seinen Gruß höflich erwiederten und mit ihm sprachen. Blos eine junge Gräfin würdigte ihn nicht einmal der geringsten Beugung ihres Nackens. Er fragte sie, ob sie ihn etwa nicht kenne. „O ja," war die Antwort, „Sie sind der „Herr Major von D......." Nun sagte er: „Ich werde es der Mama sagen, wenn Sie nicht „höflicher gegen mich sind." Dieß mußte sie um so mehr schmerzen, da sie schon lange aus den Kinderschuhen heraus war *).

Um sich mit dem Abziehen des Hutes vor Leuten, die man nicht kennt, nicht lächerlich zu machen, ist es am sichersten, niemand auf der Strasse zu grüssen,

*) Der Freyherr von Knigge hielt für nöthig, sich in seinem klassischen Werke über den Umgang mit Menschen Th II. Kap. 5. wegen der hie und da aufgedeckten Schwächen des andern Geschlechts gegen den Verdacht der Lästersucht zu verwahren. Indem ich mich auf das beziehe, was er hierüber sagt, schließe ich mich ganz an das Urtheil an, welches er von der Vorzüglichkeit dieses schönsten Theils der Schöpfung fällt.

sen, als bis man nahe genug ist, um seiner Sache gewiß zu seyn. Besonders ist es räthlich, vor keiner verschleierten Person den Hut zu rücken. Auf der andern Seite aber zeigt es von einem menschenfeindlichen, grämlichen Gemüth, wenn man, wie manche Menschen pflegen, um ihre Hüte, oder ihre Arme zu schonen, wie ein Verbrecher mit gesenktem Haupte und zur Erde gerichtetem Blicke auf den Strassen hinschleicht.

Es ist grob und gemein, Leute mit bloßem Haupte vor sich stehen zu lassen, wenn man selbst den Hut aufhat. Ich sah einmal einige Bauern wohl eine halbe Viertelstunde vor einem Chausseeunteraufseher stehen, ohne daß er sie aufsetzen hieß. Wenn Damen, oder Männer, die nicht unsere Vorgesetzte sind, uns nicht den Hut aufsetzen heißen, so müssen wir uns diese Freyheit selbst nehmen.

Sehr grob und beleidigend ist es, denjenigen, der uns fragt, keiner Antwort zu würdigen, oder nicht dergleichen zu thun, als wenn wir bemerkten, daß man uns anredet *).

Es ist ferner unhöflich, nicht um Verzeihung zu bitten, wenn man jemand stößt, tritt, beym Spiel unterbricht u. s. w.

In

*) „There is nothing so brutally shocking, nor so „little forgiven, as a seeming inattention to the „person who is speaking to you.“ *Chesterfield* Letters Vol. III. L. 278.

In Ansehung der Verbeugungen lassen sich keine ganz bestimmten Regeln geben, so wenig als sich genau der Neigungswinkel beschreiben läßt, den der Körper nach dem verschiedenen Rang der Personen nehmen muß, die man grüsset. Das Conventionelle ändert sich hierin nach den Zeiten und nach den Ländern. Es ist hauptsächlich darauf zu sehen, daß man sich weder durch das zu viel, noch durch das zu wenig auszeichne. Manche Menschen machen verdrüßliche Gesichter, wenn man sich vor solchen, die weniger sind, als sie, eben so tief bückt, als vor ihnen. Daran braucht man sich nicht zu kehren: sonst müßte der Rückgrad eine Scale haben wie ein Wetterglas.

Beym Spieltische steht man gewöhnlich vor niemand auf, ausser vor sehr vornehmen Leuten oder wenn uns ein Fremder bekannt gemacht wird. Ferner erfordert es die Lebensart, in Privathäusern aufzustehen, wenn jemand zum erstenmal in das Zimmer tritt, es müßte denn eine Person seyn, mit der man auf ungezwungenem Fuße lebt. An öffentlichen Orten steht man in der Regel vor niemand auf.

Auf der Strasse ziemt es sich, halb auszuweichen, vor Damen aber, vor kleinen Kindern, vor Krüppeln, vor Vornehmeren, vor Leuten, die Lasten tragen, und vor Betrunkenen ganz.

Wie es mit dem Aufheben von Sachen zu halten sey, die andere auf den Boden fallen lassen, darüber sind die Meinungen getheilt. In der Regel bekümmert man sich unter Mannspersonen nicht darum,

ausser

ausser wenn etwa derjenige, dem etwas hinunterfällt, von sehr hohem Stande wäre. Ist er alt oder gebrechlich, so sollte man es ohne Ansehen der Person thun. Ausserdem setzt man sich dem Spott der Zuschauer aus. Ich kann die kränkende Behandlung nicht vergessen, die mir in meinem eilften Jahre auf einem Kaffeehause zu Lindau, als ich mit meinem Bruder in die Schweitz gebracht wurde, von unserem Hofmeister, einem schwarzgallichten Orbil, widerfuhr. Wir sahen dem Billardspiel zu, und ich, von Kindheit an zur Höflichkeit gewöhnt, glaubte meine Sache vortrefflich zu machen, als ich eine gesprengte Kugel aufhob und einem der Spieler, es war ein Kaufmannsdiener, einhändigte. Die finstern Runzeln auf der Stirne meines graduirten Zuchtknechts und ein Wink, mich mit ihm und meinem Bruder weg zu begeben, liessen mich nichts gutes ahnden. „Er ist ein „niederträchtiger Kerl", schnautzte er mich draussen an, „man hat nur Schande davon, wenn man Ihn „irgendwo mitnimmt." — „Aber meine Mutter" — hob ich eben so de- als wehmüthig an. — „Räson„nire Er nicht, oder ich haue Ihn, daß er schwarz „wird u. s. w." Wenn Damen, ich brauche dieses Wort gewöhnlich im toleranten, weitläuftigeren Sinne, etwas fallen lassen, so ist es einmal Sitte, ihnen die Mühe des Aufhebens zu ersparen. Ich finde diese Höflichkeit gegen das schwächere und schönere Geschlecht auch ganz recht. Nur muß man sich in Acht nehmen, daß man sie nicht zu weit treibe und eben dadurch mißbraucht werde. Denn schon deswegen, daß die Weiber wissen, daß sie sich um nichts zu bücken brauchen, geben sie sich keine sonderliche Mühe, etwas

zwischen

zwischen ihren Fingern oder auf ihrem Schoße fest zu halten. Ungeschicklichkeit ist es gewöhnlich nicht, weil sie überhaupt geschickter, als wir, sind und weil ihre Hände fester umklammern; aber Unachtsamkeit ist es, Gleichgültigkeit gegen unsere Plagen. Geschieht es also zu oft, so muß man nur nicht thun, als wenn man es sähe: dann wird das Hinunterwerfen bald aufhören. Ich fragte einmal einen Franzosen in Gegenwart einer Dame, welcher bald der Fingerhut, bald das Sacktuch, bald der Zwirn hinab fiel, woher es wohl kommen möge, daß das schöne Geschlecht so oft Sachen fallen liesse. Die Dame fühlte sich getroffen und sagte sehr bescheiden: „C'est que „nous sommes plus maladroites que Vous;“ aber der Franzose mit der seiner Nation eigenen Galanterie: „Je crois plûtôt, que c'est parceque „les dames ont les formes plus rondes.“

Ueberhaupt erfordert es zwar der Wohlstand und die feinere Bildnng, Personen des andern Geschlechts mit zuvorkommender Höflichkeit und, wenn sie von Stande sind, mit einer Art von Unterwürfigkeit zu behandeln. Nur darf diese nicht in Sclaverey ausarten. Wenn sie also zu viel Nachgiebigkeit und Kriecherey verlangen, so muß man sich standhaft widersetzen und sie in die gehörigen Schranken zurückführen, ohne sich um das Beywort unartig zu kümmern, womit verwöhnte Weiber und Mädchen so freygebig gegen diejenigen sind, die ihren Launen nicht gehorchen, oder ihre Grobheiten nicht dulten. Bist Du verliebt, so magst Du Dir manche Ungezogenheit von dem Gegenstand Deiner Wünsche gefal-

len lassen, besonders auch beym Spiel, wo sich die Damen so gerne Freyheiten herausnehmen, die man anderwärts Betrug nennt. Ausserdem wird Deine Güte ohne Dank oder Lohn nur mißbraucht.

Mit den Benennungen: Euer Gnaden, gnädige Frau, gnädiges Fräulein, muß man nicht zu verschwenderisch seyn. Diese Formeln haben sich durch den Sclavensinn unsers Geschlechts gegen das andere in die Sprache eingeschlichen. Am besten kann man sich ihrer gegen Neugeadelte oder Unadeliche, wenn sie sonst edel und artig sind, bedienen, um stolze Sechszehnahnige zu beugen.

Das Händeküssen unterliegt auch noch manchem Mißbrauche. Es ist eigentlich gar nicht mehr Sitte, ausser gegen Damen, denen man besondere Ergebenheit, oder Dankbarkeit zeigen will. Sonst war es nur unter dem Adel üblich. Seit etwa dreyßig Jahren aber haben es sich bürgerliche Personen, die nicht genug in den feineren Weltton eingeweiht sind, angeeignet, um damit vermeintlich eine Staffel höher zu steigen. Es war ehedem eine äusserst lästige Frohnarbeit, wenn man in einem ganzen Kreise herum die Hände oder Handschuhe ablecken mußte, worunter hie und da sehr eckelhafte und übelriechende vorkamen. Meine gute Mutter verstand in diesem Puncte keinen Spaß und es durfte nichts übergangen werden, was von Adel war. Ich erinnere mich noch, wie beschämt ich einst da stand, als ich nach Vollendung einer solchen Runde das Hohnlächeln einiger Hochgebornen und Hochwohlgebornen erblickte, weil

ich

ich die Hände der alten, höchstens Wohlgebornen Gesellschafterin einer Hochwürdigen Stiftsdame mit meinen, damals noch Reichsunmittelbaren Lippen berührt hatte.

Wenn man höflich seyn und jemand besonders ehren will, den man noch nicht genau kennt, so ist es besser, ihn in der dritten Person des Plurals wie einen Abwesenden anzureden, z. B. „haben der Herr Graf ꝛc.“ statt „haben Sie“ u. s. w. Eben so ist es anständiger, von jemand in seiner Gegenwart zu andern zu sagen: „Sie haben u. s. w.“, statt „er hat „u. s. w.“ Von Abwesenden muß man sich dieser Art zu reden nur dann bedienen, wenn es sehr erhabene Personen sind. Sonst könnte man gar in die Uebertreibung jener Magd gerathen, welche von einer meiner Schwestern gefragt wurde, ob sie ihren Hund Lindor nicht gesehen. „Eben“, sagte das Mädchen, „sind Sie da hinaus gelaufen, nachdem Sie vorher „hier Ihre Nothdurft verrichtet.“ Ich kenne einen Mann, den ein Balbierersgeselle, der ihn nicht kannte und in einfacher Nachtkleidung auf der Hausflur antraf, folgendermassen anredete: „Wohnt hier der „Geheimerath ...., den ich rasiren soll?“ — „Er ist ein Flegel“, war die Antwort. „Wenn „man von einem Geheimenrath spricht, muß man allezeit Herr hinzusetzen, und weil Er so grob ist, soll „Er mich auch nicht rasiren.“

Es ist übrigens ein himmelweiter Unterschied zwischen wahrer und falscher Höflichkeit. Die wahre Höflichkeit kann nie lästig werden; aber die falsche

 wird

wird es in den meisten Fällen. „Not polite, but ceremonious“ sagte ein Engländer von meiner Bekanntschaft von den Einwohnern einer ehemaligen Reichsstadt, deren Höflichkeit man gegen ihn rühmte *).

Leute, die viele Komplimente machen, erwarten auch wieder viele. Man kann sie zuweilen in erträgliche Schranken zurückbringen, wenn man seine Höflichkeitsbezeugungen gegen sie mäßigt.

Man macht sich lächerlich, wenn man bey Dingen um Verzeihung oder um Erlaubniß bittet, wobey dem andern keine Beschwerde verursacht wird, wie z. B. die Bauern, wenn sie von einem Tische aufstehen, woran mehrere Menschen sitzen. Auch giebt es eine Menge übertriebener Floskeln, die man vermeiden muß, um nicht in den Verdacht einer gemeinen Erziehung zu fallen. „Gehen Sie als gemach“ — „Seyen Sie nicht gar zu fleißig“ pflegen Leute vom Volk öfters zu sagen, wenn sie jemand begegnen, oder ihn bey der Arbeit antreffen. „Nehmen Sie sich „Zeit“, sagte eine Wachshändlerin zu Augsburg zu mir, als ich ihren Laden wieder verließ. „Wer be„lieben Sie zu seyn?“ fragte mich ein Postsecretär zu Karlsbad. „Belieben Sie ein Edelmann zu seyn?“ wurde

*) „The civilities of inferior people, and of rustics „— — are always constraining and troublesome. „Those sort of people are full of ceremony, and „overwhelm us with compliments.“ *Chesterfield* Letters, Vol. I. Letter 26.

wurde einer meiner Bekannten am Thore zu Prag gefragt. „Ich habe die Ehre oder das Glück, den „Herrn NN. nicht zu kennen“, spricht mancher, ohne zu bedenken, wie wahr er zuweilen spricht. „Ich empfehle mich in Ihre unterthänige Freundschaft“, sagte einst ein Bedienter zu mir. So ist es auch kleinstädtisch zu sagen: „die salva venia Füße, eine Fuhr Dung mit Respect zu reden u. s. w.“

Es schickt sich zwar nicht, im Fragen schlechtweg zu sagen: „Was? Wie?“ Man bedient sich schon nicht mehr gerne des Ausdrucks: „Wie sagen Sie?“ oder „Was sagen Sie?“ Man kann es aber auch mit dem „Wie befehlen Sie?“ zu weit treiben. Am schicklichsten möchte es seyn, gewöhnlich zu sagen: „Wie belieben Sie?“

Die Worte: „Ich bitte unterthänig, gehor„samst, unterthäniger Diener, gehorsamster Diener“ werden, wegen eingeschlichener Nachäffung unserer überrheinischen Nachbarn, die es mit ähnlichen Betheuerungen nicht sehr genau nehmen, häufig mißbraucht. Man wird wohl am besten thun, das Wort unterthänig nur gegen Vornehmere zu gebrauchen, ausserdem aber gewöhnlich zu sagen: „Ich bitte viel„mals, ich danke recht sehr u. s. w.“

So nöthig und schön es ist, gegen jedermann höflich zu seyn, so ist es doch räthlich, bey groben Leuten, besonders wenn sie es absichtlich sind, eine Ausnahme zu machen, um sie wieder in's Gleichgewicht mit uns zu bringen, so wie wir überhaupt in

Ansehung eines Menschen, der die allgemein angenommenen Gesetze der Lebensart aus den Augen setzt, wieder in den Stand der Natur zurück treten.

Im Posthause zu Ahlen wartete ich in einer Herbstnacht auf Pferde. Der Graf von R.... E........ war durch einen Kurier angekündigt. Als er in das Zimmer trat, erhob ich mich von meinem Sitze und wollte mich gegen ihn bücken. Er rückte kaum die Mütze und gieng mit seinem Begleiter, dessen Haupt unbedeckt war, auf und nieder. Ich setzte meinen Hut auf, streckte mich auf meinen Stuhl hin, legte die Beine auf eine Bank, sprach laut und heftig mit dem Postmeister und nahm so wenig Notiz von ihm, als er vorhin von mir. Er richtete zuweilen die Augen auf mich; ich that aber nicht, als ob ich es bemerkte. Als ich auf einige Minuten das Zimmer verließ, erkundigte er sich bey meinem Gefährten nach meinem Namen. Bey meiner Zurückkunft hatte der Graf die Mütze schon weggelegt und gieng sehr höflich auf mich zu, indem er mir sagte, er habe gehört, wer ich sey, und da er die Ehre habe, mit mir verwandt zu seyn, so freue er sich, mich kennen zu lernen u. s. w. Ich antwortete mit Ehrerbietung, ohne von der Verwandtschaft etwas zu erwähnen, und so trennten wir uns nach einer kurzen angenehmen Unterhaltung.

Auf einer Reise nach Stuttgart begegnete ich in der Nacht zwischen Ansbach und Dünkelsbühl einem der ersten Herren des markgräflichen Hofes, der jenen Tag einen Pfarrer eingesetzt hatte und, noch

ganz

ganz im Gefühl seines hohen Ansehens, meinen Miethkutscher zwingen wollte, ihm auszuweichen, ohnerachtet er zu Pferde war und ein bequemer Fußsteig an der Seite hinlief. Er drohte, den Kutscher zu schlagen, und ich drohte, gleiches mit gleichem zu vergelten, worauf er sich eines bessern besann und weiter ritt.

Als die Feldequipage des vorigen Königs von Preussen in A...... überwinterte, fand ich eines Abends den Stallmeister W...... in einem Gasthofe. Es war sonst niemand als der Wirth gegenwärtig. Das Gespräch fiel auf den unglücklichen Feldzug in der Champagne. Ich äusserte meine Neugierde, mit Zuverläßigkeit die eigentlichen Ursachen von dem Rückzuge des preussischen Heeres zu erfahren, indem man so mancherley darüber spräche, unter andern auch von großen Summen, die der H..... von B........... empfangen hätte. „Das sind Infamitäten," sagte Herr W...... Ich schwieg. „Es sind Infamitäten," wiederholte er, „und wenn jedermann blos die Nase da hinein „steckte, was er gelernt hat und was er versteht, „so würde man von dergleichen Dingen nicht spre„chen." Mein Stillschweigen dauerte fort. Er sagte aber, indem er die Stimme erhob und mich ernsthaft ansah: „Haben Sie es gehört? Ich sage, „wenn jedermann u. s. w." Ganz kaltblütig antwortete ich: „Eben dachte ich darüber nach, daß ich „mich dann in einer weit größeren Verlegenheit be„fände, wie Sie. Ich habe nichts gelernt, verstehe „auch nichts, wüßte also nicht, wo ich die Nase hin-

„stecken

„stecken sollte. Sie hingegen brauchten die Ihrige „nur in Ihre Pferde zu stecken, da Sie vermuthlich „sonst nichts verstehen.“ Der Stallmeister war beschämt und bat mich nach einiger Zeit um Verzeihung.

An dem Hofe eines deutschen Fürsten fand ich einen Schottländer, Namens M......, der mir unter dem Reden alle Augenblicke auf die Füße trat, ohne nur die mindeste Entschuldigung zu machen. Eine Zeit lang ließ ich mir es gefallen. Da es jedoch zu dick kam, suchte ich meinen Absatz auf seine Zehen zu stellen und trat ihn tüchtig. „Sacred...!“ sagte er, indem er die Zähne zusammen biß, setzte aber die Unterhaltung, woran mehrere Theil nahmen, fort und ließ meine Füsse in Ruhe.

Ein gewisser Prinz, der es einem Fremden sehr übel nahm, daß er ihn, ohne ihn zu kennen, in einen Gasthofe ausgefragt hatte, sah einen meiner Verwandten an einem öffentlichen Orte und war ziemlich barsch gegen ihn. „Sie sind,“ redete er ihn an, „wie ich aus Ihrer Degenquaste sehe, ein h........r „Offizier.“ Der andere that anfangs nicht, als wenn er ihn kennte, und sagte eben so trocken: „Ich bin „es nicht mehr.“ — „Sie haben also quittirt?“ — „Ja.“ — „Und warum, wenn ich fragen darf?“ — „Weil man mir einen jungen Menschen vorzog, der „mir an Kenntnissen, Dienstjahren und Verdiensten „weit nachstand.“ — „Wer war der?“ — „Ihr „Herr Bruder.“ Nun war die Bekanntschaft gemacht und der Prinz behandelte ihn sehr höflich.

In

In einer der ersten Städte Deutschlands lebte noch nicht lange ein alter apanagirter Fürst, der wegen seines unhöflichen Wesens bekannt war. Auf einem öffentlichen Spatziergange begegnete ihm ein junger gut gekleideter Mann, der den Hut tief vor ihm abzog. Der grosse Herr berührte den seinigen nicht und sagte zu ihm: „Wer ist Er?“ Der junge Mann, indem er seinen Hut aufsetzte: „Ich bin der „Kammergerichts-Referendär NN.“ — „Kammer-„gerichts-Assessor?“ — „Nein, nur Referendär.“ — „Sie haben da einen sehr schönen Hund.“ — „O „ja, Eure K. H.,“ indem er sein Haupt entblößte und sich ehrerbietig bückte.

Einst besuchte ich einen Ball. Als ich hereintrat, war noch niemand da, als die würdige, höfliche Fürstin von H........ S............... mit ihren Töchtern. Ich gieng auf sie zu, um mich mit ihr zu unterhalten. Es stand ein Prinz von S... dabey, der damals durch eine auf öffentlicher Landstrasse verübte Gewaltthat sich sehr bekannt gemacht hatte. Da er fremd war, richtete ich aus Höflichkeit die Rede auch einmal an ihn. „Hm?“ sagte er mit der wegwerfendsten Mine, als wenn er mich nicht verstanden hätte. Ohne ein Wort zu antworten kehrte ich mich auf dem Absatz um. Nach einiger Zeit stand ich in einem Nebenzimmer und sprach mit jemand. Er kam mit raschen Schritten, als wenn er uns umrennen wollte, auf den Schenktisch zu, da wir gerade in seinem Wege standen. Ich sah ihn starr an und zupfte den andern, um ebenfalls stehen zu bleiben, so daß es der Prinz sehen konnte.

konnte. Nachdem er bis an uns heran gekommen war, wendete er sich auf die Seite und gieng vorbey.

In einem neutralen Lande hatte ich bey dem Durchmarsch eines französischen Heertheils den Auftrag, mich der Einquartierung und des Fuhrwesens nur in so weit anzunehmen, daß möglichste Gleichheit beobachtet und die Landbewohner nicht mißhandelt würden. Ich verfügte mich an den Ort, wo dem Vernehmen nach das Hauptquartier des kommandirenden Marschalls hinkommen sollte. Der quartiermachende Offizier, welcher einige Zeit nach mir einrückte, war artig und bescheiden. Er sagte mir was ich wissen wollte und eben so bereitwillig ließ ich mich finden, auf seine Fragen zu antworten. Bald nachher erschien ein gestickter Mann mit einem Kommissär und einigen Ordonnanzen, den jener Offizier, der B . . . . . hieß, mit großer Ehrfurcht behandelte und General nannte. Es war, wie ich nachher erfuhr, der Adjutant-Kommandant M...... Als er vom Pferde stieg, stellte mich B . . . . . mit den Worten vor: „Voilà Monsieur le baillif, qui par-„le parfaitement bien françois.“ Ich grüßte ihn höflich; er rückte kaum den Hut. Nach kurzer Unterredung mit B . . . . . gieng er auf das Haus zu, wo der Marschall wohnen sollte. Als er einige Schritte gemacht hatte, kehrte er sich um und winkte mir mit der Hand. Ich stand mitten in der Strasse und sprach mit dem Forstbedienten des Orts und einem Unterbeamten, achtete aber absichtlich nicht auf seinen Wink. Er machte noch einige Schritte und dann das nemliche Zeichen, welchem eben so wenig

nig entsprochen wurde. Zum drittenmale wendete er sich um, mit einem gebieterischen „Hé!“— „Vous „voulés apparemment,“ sagte ich, „parler à „un de ces Messieurs,“ und blickte auf seine Untergebene. „Non, Monsieur,“ erwiederte er mit einer Donnerstimme, „c'est à Vous que je veux „parler. Entendés vous le françois?“ — „Fort bien, Monsieur,“ war meine Antwort in demselben Ton, „comme Vous allés voir tout „à l'heure,“ indem ich den Hut in's Gesicht drückte, rasch auf ihn zugieng, ihm drohend in die Augen sah und an seiner Seite die Hausthüre erreichte. Die Frau des Hauses wollte ihn demüthig die Treppe hinauf komplimentiren. Er aber sagte: „Non, c'est „ici que je veux entrer“ und gieng in das untere Wohnzimmer, in welches ich mit ihm zugleich eintrat. Er warf seinen Hut voll Unwillen auf einen Tisch, ich mit der nemlichen Gebärde den meinigen auf ein Sopha, stellte mich mit gekreutzten Armen an ein Fenster und faßte ihn scharf in's Auge. Er zog eine Landkarte aus der Tasche, rief seinem Adjutanten und breitete sie über einen Tisch aus, wo beyde sich mit Untersuchung derselben beschäftigten. Nach einigen Minuten bat er mich bescheiden, ihm über die Lage, Größe, Entfernung verschiedener Ortschaften Auskunft zu geben. Ich ließ mich dazu bereit finden, und von nun an begegnete er mir mit Anstand, um so mehr, da der nachher eintreffende Marschall mich sehr ausgezeichnet behandelte.

22.

Grossprecher. Renommisten.

Fürchte Dich vor keinem Renommistengesicht und vor keinem Renommistenton und lasse Dir erzählen, wie ich einem Menschen dieses Gelichters das Handwerk gelegt habe.

An einem zahlreichen Gesellschaftstische saß nicht weit von mir ein Mann in einer Uniform, der sich für einen d.............n Offizier ausgab. Er hatte ganz die Gebärdung und den Ton eines Bramarbas. Wilder Blick, rauhe Stimme, schwere Stiefeln, klirrende Sporen, verbunden mit hohem Wuchs waren Dinge, worauf er sich viel einzubilden schien. Sein Name war W.......... Ich hatte ihm nie etwas zu leide gethan, aber eben so wenig besondere Notiz von ihm genommen. Später erfuhr ich, daß er gesagt, er müsse Händel mit mir anfangen, indem ihm mein Gesicht zuwider sey. Beym Nachtisch kam ein französischer Ausgewanderter herein, der einem andern etwas in's Ohr sagte und dabey den Hut auf dem Kopfe behielt. Man lächelte, man flüsterte sich zu, man deutete auf ihn, so daß er seine Unschicklichkeit bemerkte und den Hut abzog. Als er fort war und einige von der Gesellschaft sich noch darüber lustig machten, nahm ich das Wort und sagte: „Bey dieser Gelegenheit fällt mir eine Geschichte ein, die gestern die gnädige Frau hier“ (ich sah meine Nachbarin an) „von dem Prinzen von P.... „erzählt hat.“ „Wie war die?“ sagte Herr von

W.,

W., an den ich mich gar nicht gewendet hatte. „Der „Prinz von P.,“ fuhr ich fort, „schlug, wie diese „gnädige Frau erzählt hat, einem Offizier den Hut „vom Kopfe, weil er ihn in einem Zimmer in Gegen- „wart von Damen aufbehalten hatte.“ „Das ist „nicht wahr,“ rief W.........., „das hat der „Prinz nicht gethan.“ — „Sie hören ja, daß ich „es blos dieser Dame nacherzähle.“ — „Es ist aber „nicht wahr.“ „Bedenken Sie doch, daß Sie nicht „nur mir, sondern auch dieser Dame ein Dementi „geben.“ — „Das will ich eben. Ich will Ihnen „ein Dementi geben.“ — „Nun, wenn das ist, so „müssen wir freilich anders mit einander sprechen.“ W......... stand auf, stellte sich dicht vor mich hin und sagte, indem er seine gewöhnliche martialische Musik mit Stiefeln und Sporen hören ließ: „Sie „werden wissen, was Sie bey einem Dementi zu „thun haben: also machen Sie nur nicht lange.“ Ganz ruhig erwiederte ich: „Es hat wohl noch Zeit, „bis ich mein Restchen Wein ausgeleert habe.“ Nachdem dieses mit aller Gemächlichkeit geschehen war, gieng ich und der Gemahl von jener Frau, welcher sich ebenfalls beleidigt fühlte, mit unserem Helden in ein Nebenkabinet, wo wir ihn in Gegenwart einiger Zeugen anf Pistolen forderten. Er wollte sich anfangs hauen. Da er jedoch sah, daß wir fest auf Pistolen bestünden, so erbot er sich, nach vielem Hin- und Herreden, zu einer Ehrenerklärung in Gegenwart mehrerer Zeugen, womit wir uns auch begnügten. Die p..........n Offiziere in jener Stadt wollten nun nicht mehr mit ihm umgehen. Dieß vermochte ihn, mir folgendes musterhafte Billet zu

schreiben: „Mein Herr von S.......... Ich
„glaube nicht erst nöthig zu haben, weitläuftig das-
„jenige erst wieder anzuführen, was die Uhrsache die-
„ser Zeilen ist, indem, wie ich glauben kann, ver-
„mittelst des Herrn Hofrath N. N. Ihnen wird das
„das nöthige bereits sein angeführt worden. — Genug
„ich muß niedrige Resonnements hören, und dies
„in Betreff des gestrig vorgefallenen Streitigkeiten —
„ich bin zwar nicht so schwach, um mich an jedes
„unnütze Geschwätz zu binden, da mein eignes Be-
„wußtsein, mich beruhigen kann, allein ein gerechter
„Wnnsch ist es, von Ihnen hiermit schriftlich Ihre
„gegen mich hegende Meynung zu erfahren, was
„Sie von mir glauben, und wozu Ihnen mein gestri-
„ges Betragen, in Rücksicht der Bereitwilligkeit,
„meine Ehre zu vertheidigen, aufmuntern muß (und
„zwar selbst als Cavalier) mir dasjenige zu erklären,
„was Ihnen eine Pflicht ist, mit Vergnügen mir zu-
„zugestehen, was mir der untrüglichste Beweis sein
„wird nicht zu glauben, daß von Ihrer Seite gegen
„mir zweydeutig zu denken nicht der Uhrsprung sei.
„Ich erwarte durch den Ueberbringer Antwort.

„PP. In Erwartung, daß wir Freunde blei-
„ben sollen, bin ich aufrichtig Ihr ergebener
v. W.........."

Ich antwortete auf der Stelle folgendes:
„Mein Herr von W........ Nicht als
„Pflicht (denn diese lasse ich mir von niemand vor-
„schreiben, der nicht dazu befugt ist), sondern blos
„um Ihren gegen mich geäusserten Wunsch zu be-
„frie-

„friedigen, erkläre ich Ihnen hiemit, daß ich Sie „für einen rechtschaffenen Mann halte, und daß ich „der Meinung bin, daß die Art, wie Sie die gestri„gen Streitigkeiten geendigt haben, Ihnen mehr „Ehre bringt, als der Anfang derselben.

„Ich bin Ihr ergebener

S.“

Des andern Morgens war W......... in aller Frühe bey mir, um mich über meine Antwort zur Rede zu stellen: „ich hätte ihm spitzig und zweydeu„tig geschrieben u. s. w.“ Meine Gegenäusserung lief darauf hinaus, daß ich blos aus Schonung und Mitleiden ihm so glimpflich geschrieben, weil ich mir vorstellte, daß er etwas schriftliches zu besitzen wünschte, um sich einigermaßen damit zu rechtfertigen; wie dieß aber abgefaßt seyn sollte, darüber ließe ich mir nichts vorschreiben, und wenn er nicht zufrieden wäre, so wollte ich, zum Uebermaas von Nachgiebigkeit, mich noch mit ihm herumschießen. Darauf ließ er sich nicht ein, gab mir aber zu verstehen, er habe mich im Verdacht, daß ich den Vorfall ausgebreitet hätte. Als ich ihm mein Ehrenwort gab, daß ich niemand, als meiner zufällig durchreisenden alten Mutter etwas davon erzählt hätte, daß solches aber nicht habe verschwiegen bleiben können, da der Herr des Gasthofs nebst seinem Schwiegervater und noch mehreren Personen den Widerruf mit angehört hätte, so fiel er mir weinend um den Hals und dankte für mein Benehmen. Eben dieser Mann entwich nachher heimlich und wurde von seinem Hausherrn,

der ihm nacheilte, schmählich geprügelt. Einige Jahre später kam er in einem erbärmlichen Zustand auf der Bettelfuhre in der Nähe meines Wohnorts an und schrieb mir einen kläglichen, reuevollen Brief, worin er um eine Wegzehrung bat, die ich auch nicht abschlug.

Uebrigens bin ich weit entfernt, die, troß aller Verjährung, scheußliche Sitte des Zweykampfs von ihrer moralischen Seite irgend in Schuß nehmen zu wollen. So lange jedoch die Staaten und ihre obersten Verwaltungen keine kräftigeren, allgemein durchgreifenden Maasregeln zu deren Ausrottung treffen können oder mögen, so bleibt dem Privatmanne, der in und mit der Welt leben muß, kaum eine andere Wahl übrig, als mit den Wölfen zu heulen, oder — sich von ihnen zerreissen zu lassen.

23.

Herr.

Mit dem Worte Herr wird viel Mißbrauch getrieben. „Ihr Herr Bedienter, der Herr Amtknecht“ sind contradictiones in adjecto. Eben so lächerlich klingt es, wenn jemand von seinem Bruder schreibt: „Mein Herr Bruder.“ Es ist schon abgeschmackt genug, wenn jemand zu einem andern, mit dem er Brüderschaft gemacht, in folgenden Ausdrücken redet: „Wenn der Herr Bruder „belie-

„belieben; der Herr Bruder haben u. s. w.“ Manche Personen reden von ihren Eltern, Geschwistern u. s. w. nie anders, als mit dem Beynamen Herr oder Frau, damit man ja nicht vergessen möge, daß sie von vornehmem Stande sind. Ich fragte einmal ein kleines Mädchen, wem sie angehöre? „der Frau „Hofschuhmacherin.“ Ein junger Patricier einer ehemaligen Reichsstadt stellte sich und seine Schwestern mit folgenden Worten bey einem angesehenen Manne vor: „Ich bin der Herr Bruder von der „Frau Schwester.“

Ein Beamter von meiner Bekanntschaft untersagte es seinem Landreuter aufs strengste, sich von den Bauern Herr heißen zu lassen. Was würde er erst gesagt haben, wenn er folgendes mit angehört hätte? Eine gemeine Frau begegnete einer Dame, als diese sich auf einem Spaziergang mit dem Kühhirten unterredete. Sie fragte nach ihrer Tochter, worauf das Weib antwortete: „Ich denke, „es soll ihr recht gut gehen: denn sie wird nächstens „mit dem Herrn Hirten da Hochzeit machen.“

Ein Jude hatte bey einem vornehmen Mann eine Schuldforderung schriftlich erinnert. Er bekam eine Antwort, welche so anfieng: „Lieber Herr B........“ Als er so weit gelesen hatte, rief er gleich erschrocken aus: „O weh! Nun bekomme „ich schon für dieses mal nichts: denn sonst hätte „es weder „lieber“, noch „Herr“ geheißen.“ Auch war es richtig so.

Es giebt Stellen, deren ganze Besoldung in dem Worte Herr bestehet, wie z. B. das Schulzenamt in manchen Ländern. Grob ist es übrigens, wenn man zu irgend jemand spricht: „Wer ist der „Herr?“ „Junger Herr!“ Wird vollends für eine Beleidigung gehalten. „Mein Freund!“ ist durch die Tyrannei des Gebrauchs ein Ausdruck der Geringschätzung geworden, und die berühmte Clairon nahm es in ihrem Kothurnenstolz sehr übel, daß eine vornehme deutsche Fürstin sie „Ma chere“ hieß. „Je „suis Mademoiselle Clairon, mais je ne suis „point la chere de Madame la ....“

„Madame“ und „Mademoiselle“ scheinen jetzt sehr vernünftigerweise durch „Frau“ und „Fräulein“ über den Rhein hinüber gedrängt zu werden. „Monsieur“ würde sich schon lange kaum mehr ein Ladenjunge, oder ein Schüler von den untersten Klassen gefallen lassen.

24.

Hochmuth. Stolz.

Wenn ein Mensch, im Bewußtseyn seines Werthes, schlechte Thaten flieht und haßt, wenn er sich nicht blindlings unter ungerechte Gewalt beugt, wenn er der Thorheit mit Hohnlächeln, dem Laster mit Abscheu begegnet, so ist es edler Stolz, aus der schönsten Quelle fließend und zu den größten Thaten

ten führend. Wenn aber das Unverdienst, der Schaalsinn, die Erbärmlichkeit sich mit Vorzügen blähen, die sie dem Zufalle oder der Gunst verdanken, wenn der werthlose Glückspilz vor dem Gedanken zittert, mit der Menge, die er Pöbel nennt, vermengt zu werden, dann ist es Hochmuth, lächerlicher Stolz, Kastengeist, der Verachtung und Rüge verdient *). Das Maulthier ist, trotz der Schellen, die es tönen läßt, trotz der Federbüsche, womit es sich brüstet, trotz der Kostbarkeiten, die es trägt, doch nur — ein Langohr **).

Am besten ist es, daß man solche Thoren, wenn sie einem nicht unglücklicherweise vorgesetzt sind, mit der möglichsten Gleichgültigkeit behandelt, wodurch sie zuweilen, jedoch gewöhnlich nur auf Augenblicke, zu sich kommen. Es kann übrigens auch nicht schaden, ihnen, wenn sie es zu toll machen, eine stärkere Lection nach Befinden der Umstände zu geben ***).

Wir

*) „Where great addition swells, and virtue none,
„It is a dropsied honour.“
Shakespeare All's well, that ends well, Act II. Sc. 4.

**) Weisser sagt sehr richtig: „Dummköpfe sind „hochmüthig, Schwachköpfe sind eitel, und nur der „vernünftige Mann ist stolz.“ Morgenblatt 1815. Nro. 222. S. 887.

***) Wenn es irgend einen rechtmäßigen und schicklichen Gegenstand des Spottes giebt, so scheint es der Eingebildete zu seyn, weil er sich die gemeinschaftlichen Rechte aller Menschen anmaßt. Chesterfield a. a. O. S. 67.

Wir sahen unlängst einen neuen Edelmann, dessen ganzer Adel wohl in seinem Diplom und in seinen Kapitalien bestehen mag. Er hatte eine Tochter bey sich, die viel mehr Vernunft besaß wie er. Damit aber sie und andere die theuer bezahlte Würde nicht vergessen möchten, redete er sie immer so an: „Fräu„lein N......." Als es mir erzählt wurde, fiel mir jenes Wort einer läppischen Mutter aus einer alten französischen Posse ein: „Mon fils, quel„le heure as tu sur ta *montre d'or?*" Zu einem unserer Bekannten sagte jener Edelmann: „Lie„ber Baron, lassen Sie doch meinen Baron mit sich „spatzieren reiten." — „Den Buben da?" sagte dieser, indem er den eilfjährigen Knaben von der Seite ansah, „meinetwegen."

Auf einer Frankfurter Messe begegnete die Freyfrau von S.... dem Gouverneur von P....... äusserst spröde und einsylbig. Er beschloß, sie zu züchtigen. In einem großen Zirkel sprach man von der Mühe, wegen des Zuströmens der vielen Fremden Quartier zu bekommen. „Schade ist es", sagte P......., indem er sich an die stolze Dame wendete, „daß Ihr Herr Vater seine Gastwirthschaft nicht mehr „treibt. Da wäre ich, wegen seiner Gefälligkeit und „unserer alten Bekanntschaft, gewiß gewesen, eine „gute Unterkunft zu finden." Ihr Gesicht bekam alle mögliche Schattirungen; aber von dem Augenblick an war sie nicht nur höflich, sondern auch zuvorkommend.

Auf einer Reise, die der ehemalige französische Seeminister, Herzog von Castries, einer der höflich-

sten

sten Großen, die ich gekannt, durch das Waadtland machte, hatte er etwas bey einem bernischen Landvogt anzubringen. Er nahm sich die Freyheit, neben diesem, der ihn stolz und trocken empfangen hatte, auf und ab zu gehen. „Pas promener!“ sagte der große Amtmann eines kleinen Souverains und wieß ihn mit der Hand zurück. Der Herzog kehrte sich nicht daran und öffnete, wie von ohngefähr, seinen Oberrock. „Ah, promener!“ beliebte nun der Landvogt zu sagen, als er das Ordenszeichen erblickte.

Hat man es mit Vorgesetzten zu thun, so muß man gewöhnlich die Aeusserungen des Hochmuths unerwiedert lassen, woferne sich nicht eine besonders günstige Gelegenheit dazu anbietet. Der österreichische General W........... bediente sich in seinen französischen Briefen an einen nahen Verwandten, der so gut Graf wie er und Hauptmann seines Regiments war, nie des Worts „Cousin,“ sondern hieß ihn immer „Monsieur.“ Ein Namensvetter von jenem, weniger grob, aber fast noch stolzer, war General bey einer andern Macht. Er sagte zu einem adelichen Jüngling, der unter sein Regiment kam, mit einer verächtlichen Miene: „Hören Sie einmal. „Ihr Herr Vater schreibt mir da etwas von einer „Verwandtschaft. Mir ist eigentlich davon nichts „bewußt. Sagen Sie mir einmal wie das ist.“ — „Ew. Excellenz“, gab der junge Offizier zur Antwort, „ich weiß davon nichts: denn ich habe mich nie im „geringsten darum bekümmert.“

Der Hochmuth kommt zuweilen unter komischen Formen zum Vorschein. Ein gewisser Kaufmann hatte einem angesehenen Manne, der bey ihm wohnte, die Miethe aufgekündigt. In dessen Abwesenheit kam ein Brief durch die Post an, mit der Aufschrift: „An „den Kriegs- und Domainen-Rath L...." Der Kaufmann erwartete seinen Miethsmann sehr ängstlich, um ihm den Brief einzuhändigen und sein Erstaunen zu bezeigen, wie jemand sich herausnehmen könne, so ohne alle Kurialien an Seine Hochwohlgeborn zu schreiben. Der Kriegsrath that gleichfalls, als wenn er sich darüber wunderte, erbrach aber die Depeche in seinem Beysein und ließ ihm die Unterschrift des Landesherrn sehen. Nun bückte sich der Kaufmann bis an die Erde und bat den Rath, doch ja nicht auszuziehen, indem er es sich zur höchsten Ehre rechne, einen Mann unter seinem Dache zu haben, der in unmittelbarer Korrespondenz mit Seiner Majestät dem König stehe.

Ein Jüngling von sehr vornehmer Abkunft, der eine Zeitlang in einem adelichen Hause war und den man als Glied der Familie ansah, wurde zuweilen von der Mutter oder den Töchtern gebeten, Fremde, die zum Besuch da waren, bey ihrem Fortgehen zu begleiten. „Vergebe ich mir nichts?" pflegte er dann vorher leise zu fragen, und wenn er darüber beruhigt war, so unterzog er sich, da er so gutherzig, als hochmüthig war, dem verlangten Liebesdienst.

Im traulichen Gespräche mit einem Jüngling von derselben Kaste, mit dem ich etwas befreundet war, fuhr mir, ganz absichtlos, das Wort Vetter heraus. So versinnlicht habe ich noch nie das Ent-

setzen

setzen gesehen, wie damals in den Gesichtszügen und der Haltung jenes jungen Mannes. Er glich dem Pferde, das über dem plötzlichen Anblick eines Löwen zurückbebt, wie es so meisterhaft in dem englischen Kupferstich: „The Lion and the Horse“ vorgestellt ist, obschon ich mich übrigens wohl zu bescheiden weiß, die Vergleichung nicht weiter zu treiben. Ich ließ mir nichts merken, hütete mich aber wohl, mich nicht zum andern mal zu vergessen.

Im Bade bey B.......... fand ich Gelegenheit, einen eingebildeten Thoren nach Verdienst zu demüthigen. Es befand sich dort als Kurgast ein sogenannter Ueberreuter eines benachbarten Amtes, ein Mann von Vermögen und weit mehr Bildung, als sein Stand erforderte. Er aß an der öffentlichen Tafel. Sein Vorgesetzter, der mit vielen andern Fremden dort über Mittag war, fand so wenig Anstand, als ich und die übrigen, mit ihm an dem nemlichen Tische zu speisen. Unglücklicherweise wurde der Hofkammerrath D....., eben so stolz, als verdienstlos, sein Nachbar. Um die große Kluft fühlbar zu machen, die zwischen beiden befestigt war, drehte ihm D..... beständig den halben Rücken zu. Ich saß gegenüber, und um diese Unmanier, die zugleich Beleidigung für die übrige Gesellschaft war, möglichst gut zu machen, machte ich mir es zum Geschäft, den wackern Ueberreuter, den ich Sie nannte, fleißig zu unterhalten und ihm die besten Bissen zuzuschieben, ehe ihrer sein Nebenmann, dem ich ohnehin die Eßlust verdarb, habhaft werden konnte.

25.

Ich. Du. Er. Wir. Ihr. Sie.

Man sollte denken, daß diese Worte von Rechts wegen nur in einer Sprachlehre erörtert werden müßten. Da sie aber häufig im Umgange in einem ganz andern Sinn gebraucht werden, als es die Grammatik vorschreibt, so möchte ihnen auch hier ein Plätzchen zu vergönnen seyn.

Ich. Sprich nicht zu viel von Dir in der ersten Person. Es giebt Leute, die beynahe nichts anders zu reden wissen, als: „Ich pflege es so zu halten" — „Ich habe das und das gethan" — „Ich muß es „besser wissen" — „Ich war da und da" u. s. w. Diese pflegt man, gelinde gesprochen, wenigstens für übertriebene Selbstsüchtler zu halten. Allerdings erfordern es öfters die Umstände, sein Ich voranzusetzen. Aber dieses muß mit Bescheidenheit und nie ohne hinlängliche Veranlassung geschehen.

Eine ganz eigene Art, das Ich in ein Nichtich umzuwandeln, ist mir bey dem Geschäftsstyl einiger Beamten anschaulich geworden. Einer derselben bediente sich in einem Untersuchungs-Protokoll wegen eines Forstfrevels folgender Ausdrücke: „Inculpat „wollte anfangs hartnäckig läugnen; das Amt sah „ihm aber starr in's Gesicht. Inculpat wird verle-„gen, erubescit. Das Amt dringt ferner in ihn und er gesteht alles."

Du.

Du. Es ist die herzlichste Anrede, welche doch dabey die größte Ehrfurcht zuläßt. Die Römer und Griechen hatten keine andere in dem Reichthum ihrer schönen Sprachen und noch jetzt reden alle Völker der Erde das höchste Wesen, sie mögen es nun blos fürchten, oder auch zugleich lieben und verehren, auf diese Weise an *). So nenne ich Dich, und so nanntest auch Du mich und wirst mich, so lange wir leben, so nennen, nicht Sie, nicht Papa, noch weniger Herr Papa; sondern Du, Vater **). Bey dieser Gelegenheit

---

*) „Keiner unter uns redet den Herrn aller Herren und „den König aller Könige mit einem: Ew. Majestät „mein allergnädigster Gott! an; wir sagen alle: Du „mein himmlischer Vater. — — In den Armen des „Vaters, der Mutter, des Bruders, der Schwester „und der treuen Gattin, da können und dürfen wir „so herzlich und vertrauungsvoll reden, als zu Gott; „da ist also das trauliche Du an seiner Stelle.“ Winckel a. a. O. B I. S 95. 96.

*) „Je veux mal à cette coustume, d'interdire aux „enfans l'appellation paternelle, et leur en enjoin„dre une estrangere, comme plus reverentiale: na„ture n'ayant volontiers pas suffisamment pourveu „à nostre authorité. Nous appellons Dieu tout„puissant, pere, et dédaignons que nos enfans „nous en appellent. J'ai reformé cette erreur en „ma famille. C'est aussi folie et injustice de pri„ver les enfans, qui sont en âge, de la familiarité „des peres et vouloir maintenir en leur endroit „une

genheit erinnere ich mich einen, unter den Augen der Lehrer aufgesetzten Glückwunsch eines prager Schülers an seine Eltern gesehen zu haben, worin er sie, „hochzuverehrende Herren Eltern“ anredete. Lächerlich kommt mir die Behauptung einiger Hofschranzen vor, daß man in Gegenwart großer Herren zu seinen Bekannten nicht Du sagen dürfe. So lange es mir erlaubt ist, mein Kind, meinen Bruder, meine Gattin öffentlich Du zu nennen, so lange wird das brüderliche Verhältniß des Freundes nicht durch fürstliche Strahlen zerschmolzen werden.

Er.

„une morgue austere et desdaigneuse, esperant par „là, les tenir en crainte et obeissance. Car c'est „une force très-inutile, qui rend les peres ennuyeux aux enfans; et qui pis est, ridicules.“ An diesen Ausspruch des eben so geistvollen, als gemüthlichen *Montaigne* (Essais, Livre II. chap. 8.) halte ich mich und kann nicht begreifen, wie ein vernünftiger Mann ein ganzes Buch hat schreiben können, um auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die für die bürgerliche Gesellschaft und den Staat daraus entstehen, daß Kinder ihre Eltern dutzen. „Brandes „über das Du und Du zwischen Eltern und Kindern.“ Man vergleiche dagegen eine kleine Schrift, die den Titel führt: „Ueber die Sünde des Du und Du „zwischen Aeltern und Kindern“ mit dem Motto: „Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus“, vorzügl. S. 23. 25. 26. 51. 52. 53. 54. 55. 65. 66.

Er. In meinen Jugendjahren hieß jeder Beamte seinen Schreiber und mancher grobe Edelmann seinen Secretär so. Jetzt würde dieses für einen gänzlichen Mangel von Lebensart gelten. Kaiser Joseph war im österreichischen Hause der erste, der jedermann mit Sie anredete. Maria Theresia und ihre Töchter nannten noch Fürsten, Minister und Generale Er. Ein deutscher Fürst hatte sich diese Form auch so angewöhnt, daß er den berühmten Nicolai anredete: „Wer ist Er?" und von ihm die Antwort hören mußte: „Niemands Er als meines Königs." Ein anderer längst verstorbener Regent brauchte, um nicht in die Verlegenheit mit Sie und Er zu kommen, gar keine Person der Conjugation, z. B. „Wohl „gewesen?" — „Schlechten Weg gefunden?" — „Mit dem Minister sprechen."

Auffallend ist es, daß noch in unsern Tagen so viele Geistliche die ihnen untergeordneten Schulhalter, welche gemeiniglich zugleich ihre Kirchendiener sind, nicht ehren, sondern ertzen. Wie kann sich dieser nützliche und achtbare Stand aus der Geringschätzung heben, worin er noch häufig bey dem gemeinen Manne schmachtet, wenn der Prediger, der den Ton der Behandlung und der Sittlichkeit angiebt, ihn nicht anders anredet, wie seinen Holzspälter? Im Wehrstande, wo eigentlich die Hierarchie viel strenger ist, scheint man da um einen Schritt weiter gerückt zu seyn, als in dem sonst so gebildeten Lehrstande. Denn in den meisten Diensten werden die Unteroffiziere von ihren Vorgesetzten, wenn letztere irgend auf Bildung Anspruch machen, Sie genannt.

Wir.

Wir. Daß Wir die erste Person im Plural sey, ist eine bekannte Sache. Es wird aber außerdem nicht nur von großen Herren in Urkunden, sondern auch von Recensenten statt des Singulars gebraucht. Zuweilen bedienen sich dieses Wörtchens auch Professoren, wenn sie vom Katheder sprechen. Ich kenne einen Bauer, der, wenn er vornehm thun will, nicht anders als durch Wir von sich spricht. Eine noch weit sonderbarere Verwechselung dieses Wortes kommt dann vor, wenn man sich dessen statt der zweyten Person bedient. Meistens geschieht es von Personen, die zu viel zu thun glauben, wenn sie Sie sagen, und doch nicht trauen, das Er zu gebrauchen. Der ehemalige Rector S....... zu A...... pflegte zu seinen Gymnasiasten zu sagen: „Wir sind Esel." — „Wir sind heute wieder sehr „kindisch" u. s. w. Ein Vormund sagte zu seinem Mündel, der die Verwaltung seines Vermögens übernehmen wollte: „Wir sind eigentlich schon majorenn" u. s. w.

Zuweilen giebt diese Art sich auszudrücken zu sehr komischen Mißverständnissen Anlaß. Auf einer Reise nach Leipzig kam ich zu Fuße bey dem Schlagbaum des Ranstädter Thores an. „Wer sind wir?" schnurrte mich ein Mensch an, der damit beschäftigt war, ein Schilderhaus anzustreichen. „Das weiß „ich nicht," war meine Antwort. — „Ich muß es „aber wissen." — „Es ist mir nicht möglich, diese „Frage zu beantworten." — „Und warum nicht?" — „Wer ich bin, weiß ich wohl. Wer aber wir beyde sind, weiß ich nicht. Ich müßte blos vermuthen,

„daß

„daß Sie ein Anstreicher sind.“ Der Examinator wurde sehr zornig und fieng ein gewaltiges Geschrey an, „er müßte sich dergleichen Beleidigungen verbit„ten, er stände nicht umsonst hier“ u. s. w. Nun kam ein anderer Mann aus der Wachtstube, der sein Vorgesetzter zu seyn schien und sich nach der Ursache des Lärmens erkundigte. Ich gab sie mit wenigen Worten an. Mein Widersacher wollte fortfahren zu schreyen. Aber sein Oberer gebot ihm Stillschweigen und fragte mich: „Wer sind Sie und wo werden „Sie logiren?“ Nachdem ich ihm beydes gesagt und meinen Paß vorgezeigt hatte, ließ er mich in Frieden ziehen.

Auf der Rückreise kehrte ich um die Mittagszeit zu Lichtenfels in einem Gasthofe ein. Der Wirth, ein dicker, podagrischer Mann, saß in einem Lehnstuhle und dankte kaum auf meinen Gruß. Auf meine Erkundigung, ob ich etwas zu essen haben könne, erwiederte er: „Was essen wir?“ — „Das kann „ich nicht wissen.“ — „Ich meine, ob wir Fische, „oder Fleisch essen.“ (Es war ein Freytag). — „Mir ist es gleichgültig. Es wird darauf ankommommen, was Sie lieber essen.“ — „Ach“ brummte der grämliche Alte, „do wort' i gwieß mit'n Fres„sen, bis d' Fremden kumma? I hob scho lang ges„sen.“ — Sie wollen also blos wissen, was ich lie„ber esse. Was am ersten zur Hand ist.“ Ich wurde nun zu der Frau in die Küche geschickt, die sogleich für Stillung meines Hungers sorgte.

Kaiser Leopold der Erste wurde auf einem Ritt mit seinem Günstling Schwarzenberg vom Regen überfallen. Der Kaiser, dessen vorhängende Unterlippe noch auf allen seinen Münzen sichtbar ist, ließ sich vernehmen: „Schwarzenberg, es regnet Uns in's „Maul.“ — „Mir nicht,“ war die Antwort. „Machen Ew. Majestät das Ihrige zu, so wird es Ihnen auch nicht hinein regnen.“ Dieser Günstling schien besser in der Grammatik, als in der Diplomatik eingeschossen zu seyn.

Ausser dem Urkundenstyl, dem Lehrstuhle und den kritischen Blättern, wo es hergebracht ist, nimmt sich manchmal das Wort Wir sehr komisch in dem Munde von Privatpersonen aus, wenn sie theils von sich, theils von andern sprechen.

Die Gemahlin König Friedrich Wilhelm's des Ersten von Preußen hatte einen Oberhofmeister, der sich folgender Redensarten zu bedienen pflegte: „Dieß „geschah damals, als Wir mit dem Prinzen Heinrich „im Kindbett lagen,“ oder „als Wir mit der Prin„zessin Friderike guter Hoffnung waren.“ Ein Arzt zu A...... schrieb einer sehr schönen Frau ein Recept in Gegenwart ihres Mannes und sagte ihr dabey: „Nach dem Gebrauch dieses Mittels legen wir „uns einige Stunden in's Bett,“ wogegen jedoch der Ehemann sehr protestirte.

Ihr. Im traulichen Tone unter Freunden ist diese Anrede nichts weniger, als beleidigend; im Gegentheil deutet sie dann wahre Herzlichkeit an. Wenn jedoch

jedoch Geschwister so zu einander sprechen, oder auch sich des Worts Er bedienen, um nicht Du zu sagen, so kommt nicht viel dabey heraus. „Ihr“ sagt man jetzt kaum noch zu Taglöhnern. Nur einige Amtleute brauchen es gegen ihre Bauern oder Gerichtsdiener. In manchen Häusern will man es jedoch aus Kleinstädterey nicht gegen die Dienstboten abkommen lassen, weil man besorgt, eine ältere Magd, die man bisher Ihr geheißen, möchte es übel nehmen, wenn man zu der neuen Nebenmagd Sie sagte.

Sie. Wer höflich ist, nennt jeden fremden Bedienten Sie, so auch die Aufwärter in den Gast- und Kaffeehäusern. Sind diese jedoch grob, so kann man ihnen durch eine schickliche Anrede fühlen lassen, daß sie zur dienenden Klasse gehören. Im Richterischen Kaffeehause zu Leipzig fragte ich einmal um die Abendessenszeit, als eben großes Gedränge war, einen Kellner mit leiser Stimme: „Können Sie mir wohl nicht „sagen, ob in einem der andern Zimmer noch Platz „zum Sitzen ist?“ — „Sehen Sie selbst zu,“ fuhr er mich an; „da hätte ich viel zu thun, wenn ich mich „darum bekümmern wollte.“ — „Höre Er,“ antwortete ich, daß es jedermann hören konnte, „wenn „ich Ihn leise höflich anrede, so sey er nicht laut „unbescheiden.“ Von nun an war dieser Mensch höflich und beynahe zuvorkommend gegen mich.

Das Wörtchen Man steht bey mehreren Menschen im Range zwischen Sie und Er. Es dient so wie „Wir“ zur Schutzwehre des Hochmuths und der Verlegenheit. In einer kleinen Dorfschenke, wo ich

auf einer Fußreise einsprach, bediente mich die Wirthin zuerst mit Er. Als sie aber meine Uhr sah, kam das Man zum Vorscheine. „Wo ist man denn „her? dient man nicht bey dem adelichen Herrn in „T..............?“

26.

Juden.

Es scheint nicht unzweckmäßig zu seyn, dieser Nation in einer Abhandlung von Klugheitsregeln einen Artikel zu widmen, vorzüglich wegen ihres Eigennutzes, der sich Schlupfwinkel aussucht, auf die so leicht kein abendländischer Kopf verfallen möchte.

Einer meiner Verwandten zahlte einem reichen Juden im Elsaß eine bedeutende Summe zurück, die dieser ihm geliehen hatte und dabey wenigstens fünf und zwanzig Procent gewann. Er hatte einen kleinen zerlumpten Jungen bey sich, den er für seinen Sohn ausgab. Als das Geld eingestrichen war, sagte er in einem kläglichen Tone: „Nun noch einige Sous „für den armen Worm!“ ruhte auch nicht eher, als bis er ein Zwölfsousstück erbettelt hatte.

Eine Jüdin, deren Mutter ich kannte und ihr manche Gefälligkeit erzeigt hatte, kam zu mir, um mir zu erzählen, daß sie und ihr Mann einen Proceß in einem benachbarten Lande verloren hätte, der ihnen über

über hundert Gulden Sporteln kostete. Sie hatte wenigstens achttausend Gulden im Vermögen und war doch unverschämt genug, mich um einen kleinen Beytrag zu den Gerichtsgebüren anzusprechen.

Ein charakteristischer Zug des israelitischen Geschlechts (Ausnahmen giebt es bey jeder Regel) ist auch der, daß der Jude seine Ehrenbezeugungen nicht nur nach dem Vortheil abmißt, den er im Handel von uns zu ziehen hofft, sondern noch mehr nach dem Einfluß, den er uns bey Großen, oder bey der Staatsverwaltung zutraut. Kommt keine dieser Rücksichten bey ihm in Betrachtung, so ist er in den meisten Fällen nicht blos grob, sondern anmassend und brutal.

27.

Kranke und ihre Behandlung.

Zweckmäßiges Benehmen gegen Kranke erfordert viele Vorsicht und Klugheit. Man kann sonst durch Zudringlichkeit grausam und durch übel angebrachte Aufmerksamkeit tödtend werden.

Eine meiner Schwestern lag ohne Hoffnung, wurde aber in den letzten Tagen durch ihre beste Freundin jämmerlich mit Vorlesen und Vorbeten gequält. Diese hatte noch dazu eine hohle, heulende Stimme, wodurch das Ganze noch schauerlicher wurde.

Ich

Ich bekam dadurch einen solchen Abscheu vor derglei- Dienstleistungen, daß ich mir vornahm, bey der Stunde meines Abscheidens, wenn es anders in meiner Macht stehen wird, durchaus niemand zuzulassen, als von dessen Discretion und vernünftiger Behandlung ich zum Voraus versichert seyn werde.

Nach einer zur Unzeit verordneten übermäßigen Aderlässe fiel ich einst in eine tiefe Ohnmacht. Die Umstehenden gaben sich Mühe, mich wieder zurecht zu bringen. Eine Person unter andern, welche es vorzüglich gut meinte, rief mir unaufhörlich in die Ohren, ob ich mich noch nicht besser befände. Ich kam nach und nach zu mir und vernahm dieses gellende Geschrey, das mir unbeschreiblich wehe that. Aber es war mir noch nicht möglich, zu antworten oder die Augen aufzuschlagen. Endlich, da keine Ruhe wurde, war ich genöthigt, meine Existenz durch eine heftige Bewegung mit dem Ellbogen zu bekunden.

28.

Lächerlichkeiten.

Es wird wenige Sterbliche geben, die nicht eine oder die andere Eigenheit an sich haben. Nur muß man sich möglichst vor solchen hüten, die gegründeten Stoff zum Lachen und zum Spott darbieten.

bieten *). Nimmt man aber gar solche lächerliche Gewohnheiten an, wodurch man sich und andern beschwerlich wird, so hat man doppelt Unrecht.

Unter der letzteren Gattung möchte wohl die Hundswuth oben an stehen, nicht die subjective, die ein sehr ernsthaftes Uebel und Gegenstand der medicinischen Polizei ist, sondern die objective, wovon so viele Menschen beynahe unheilbar angesteckt sind. Der Hund ist eines von denjenigen Thieren, die wegen ihrer Treue, Geselligkeit, Gelehrigkeit und vernunftähnlichen Fähigkeiten vorzügliche Auszeichnung verdienen. Ausser dem Nutzen, den die Hunde wegen ihrer Wachsamkeit, ihres Geschicks zur Jagd u. s. w. gewähren, kann auch ihre Gesellschaft dazu dienen, manche trübe Stunde zu erheitern und sorgenfreyer zu machen.

Wenn also der Weidmann seinen gutabgerichteten Hünerhund in Ehren hält und den letzten Bissen mit ihm theilt, wenn der reisende Handelsmann oder der isolirte Gutsbesitzer von dem treuen Philax, der Leben

*) „There is nothing that a young fellow, at his „first appearance in the world, has more reason „to dread, and consequently take more pains to „avoid, than having any ridicule fixed upon him. „It degrades him with the most reasonable part of „mankind; but it ruins him with the rest.“ *Chesterfield* a. a. O. Vol. II. L. 204.

Leben und Eigenthum ihnen rettet, unzertrennlich sind, wenn ein Geschäftsmann, ein Gelehrter, eine einzeln wohnende Matrone ihren Pudel, oder irgend ein wohlgezogenes Hündchen lieben, wenn sie nicht dulden können, daß man ein solches Geschöpf neckt oder quält, so ist dieß in der Ordnung und verdient eher Lob als Tadel.

Wenn Du aber, bey dem Eintritt in ein Haus oder in ein Zimmer, glaubst in eine Fallhütte zu kommen, weil Dich eine ganze Hetze ungezogener Klaffer anfällt, wenn Du Dich nicht setzen kannst, ohne vorher einen knurrigen Hund wegzukomplimentiren, wenn der eine Dich bep...t, unterdessen daß der andere Dir in der Stille den Rock zernagt, wenn das wichtigste Gespräch unterbrochen wird durch das Zudringen eines Mignon, der auf's Sopha gehoben seyn will, eines andern, dem man die Thüre öffnen muß, oder durch das Geheul, welches die Mette bey dem Eintritt jedes Gastes, oft jedes Dienstboten erhebt: dann verwünschest Du die Stunde, die Dich in eine solche Wohnung führte, und wirst nur im äussersten Nothfalle wiederkommen. Du begegnest einer Dame auf dem Spatzierzang. Ihr einnehmender Verstand, ihre vielseitigen Kenntnisse, ihr gefühlvolles Herz hatten Dich schon früher zu ihr hingezogen und ihr Deine Achtung erworben. Du freuest Dich über Deinen Fund und hoffst eine ungetrübte Stunde angenehm im Freyen mit ihr zu verplaudern. Drey Hunde sind ihre Begleiter. Der fürchterliche Lärmen, den diese kleinen Bestien bey Deiner Annäherung machen und wodurch die er-

sten

sten Höflichkeitsbezeigungen übertönt werden, ist endlich gestillt. Du hast die grellen Mißtöne über der melodischen Stimme Deiner reitzenden Begleiterin und über ihren geistvollen Gesprächen vergessen. Aber nur kurz dauern diese glücklichen Augenblicke. Ein alter Bettler kommt Euch in den Weg und der Zorn der Hunde steigt auf's höchste. Mit genauer Noth hält der Stab des zitternden Greises ihre mörderischen Zähne von seinen Beinen und von seinen Lumpen ab. Er wird mit einer Gabe abgefertigt und die Thiere besänftigen sich. Es erscheint ein kleines Mädchen, die mit einem Krug aus der nahen Schenke kommt. Kaum wird sie von den Hunden erblickt, so fallen sie sie mit ausserordentlicher Wuth an. Sie hat alle Mühe, ihre nackten Füße vor ihren Bißen zu schützen und verschüttet in der Angst den größten Theil des Getränks, das ihr und den Ihrigen zum Labsal bestimmt war. Die Dame, statt ihre Lieblinge abzurufen, ergötzt sich an dem Zetergeschrey und den konvulsivischen Gesichtsverzerrungen des armen Geschöpfs und bricht in ein schallendes Gelächter aus. Der Faden der Unterredung wird wieder aufgenommen so gut es gehen kann. Unglücklicherweise mußtet ihr um die Ecke eines Zauns herumbeugen. Azor, der Favorithund, ist zurück geblieben. Man sieht sich um, man ruft: Azor kommt nicht. Es bleibt nichts anders übrig, als umzukehren und zu sehen wo er geblieben ist. Man findet ihn in der peinlichen Stellung, die dieser Thiergattung bey einem gewissen täglichen Bedürfniß eigen ist. Seine Gebieterin hat ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet. Sie stöhnt mit ihm. „Sehen Sie einmal," sagt sie,

K 2 „wie

„wie sich das arme Thier windet. Es leidet fürch„terlich an Krämpfen.“ Dabey entrollen einige Zähren des Jammers und der Theilnahme ihren schönen Augen. Du bist unentschlossen, ob Du nicht mitweinen sollst. Doch willst Du wohl oder übel, so mußt Du warten bis die Verrichtung zu Ende ist. Du setzest das Gespräch fort und fängst an zu hoffen, daß nun weiter keine Störung erfolgen werde. Von ungefähr blickt Deine Begleiterin in die Ferne. Sie hört Dich nun nicht weiter. Mit Gebärden, die den höchsten Grad von Angst und Schrecken ausdrücken, ergreift sie mit Pfeilesschnelle die zwey Hunde, die ihr am nächsten sind, und nimmt sie auf die Arme. Sie beschwört Dich, es mit dem übrig bleibenden auch so zu machen. Du gehorchst auf Kosten Deiner weissen Unterkleider, die nun die Farbe der nächsten Pfütze annehmen, worin sich das Thier gekühlt hat. Neugierig, die Ursache jenes tödtlichen Schreckens zu erfahren, siehst Du sie nun in der Nähe. Einige Rinder sind es, die ein Knabe ganz sachte auf die Weide treibt. Du vermaledeyest die Hunde und das sogenannte Lustwandeln und bist froh, wenn letzteres vorüber ist.

Zur Erbauung aller Hundsverehrer mag folgendes Gespräch dienen, das mit einem Leithund gehalten wird. In einem der Neujahrsgeschenke, womit sonst der einsichtsvolle Oberforstmeister von Wildungen die Liebhaber des Forst- und Jagdwesens zu erfreuen pflegte, spricht er von der pedantischen und lächerlichen Verehrung des Leithundes bey den alten Jägern und erzählt, wie ein Lehrprinz seinen Lehr-

Lehrling ganz ernsthaft fragt: „Was hat der Jäger „zu thun wenn sich der Hund löset oder stallet?“ Der Lehrprinz antwortet feyerlich: „Er muß allemal „die Aufwartung dabey haben, auf die Gemächlich- „keit des Hundes warten, und wenn er sich hinsetzt, „ihm zusprechen: Nu, löß dich! und wenn er im „Lösen ist: Löß dich wohl, mein Mann, so recht! „und wenn er sich gelöset hat: Hua, hu, mein Mann, „nu vorhin, hin, hin!“ Man lächelt mitleidig wenn mann dieses liest, und doch ist ein Leithund ein ganz anderes Geschöpf als ein Schooszärtling, gehorsam, gelehrig, nützlich, beynahe unentbehrlich, um einen guten Wildbraten auf die Tafel zu liefern, so wie der andere von seiner Freundin für beynahe unentbehrlich gehalten wird, um ihn verzehren zu helfen.

Laßt uns nun zu andern Thorheiten übergehen, die weniger lästig für die Mitmenschen sind. Eine lächerliche Albernheit ist es, sich kränklich zu stellen, oder beständig über Krankheit und Uebelbefinden zu klagen *). Ein gewisser Mann, dessen täglicher, meistens

*) „Auch giebt es Menschen, die dadurch Interesse zu „erwecken glauben, daß sie sich kränklich stellen. Das „ist eine thörichte Schwäche! Auf unmännliche, mar- „zipanene Stutzer vielleicht, nicht aber auf verständige „Menschen, kann geistige und körperliche Gebrechlich- „keit besonders vortheilhaft würken, und nur in einem „Zeitalter von allgemeiner Entnervung darf man auf „den Gedanken gerathen, durch Klagen über Mangel „an Prästanz, so wie durch blöde Augen, Blähungen „und

meistens ungegründeter Klagelieder dieser Art ich längst überdrüßig war, unterhielt mich eines Tags wieder damit. Ich sagte ihm, daß ich auch einen sehr beschwerlichen Umstand an mir hätte, der mir manche Sorgen und viele Kosten verursachte. „Alle Mor„gen, einige Zeit nach dem Aufstehen,“ fuhr ich fort, „habe ich eine gewisse, nicht wohl zu beschrei„bende Empfindung in der Gegend des Magens, die „mich öfters gähnen macht und die ich blos dadurch „besänftigen kann, daß ich etwas Nahrung zu mir „nehme. Gegen Mittag kommt dieser Anfall wieder „und einige Stunden vor Schlafengehen noch einmal. „Bin ich viel in freyer Luft, oder mache mir häufige „Bewegung, so werde ich öfter damit heimgesucht.“ Er sah mich sehr bedenklich an und hielt es für unumgänglich nöthig, bey Zeiten die Hülfe eines klugen Arztes zu suchen. Das Gelächter der Umstehenden machte ihn endlich aufmerksam und er brachte heraus, daß es blos der Hunger war, von dem ich geredet hatte.

Lächer-

„und schwache Werkzeuge, sich auf einer artigen Sei„te zeigen zu wollen. Man suche solche Leute von „ihrer Albernheit zurück zu führen, sie zu überzeugen, „daß es besser sey, Bewunderung, als Mitleiden zu „erregen, und daß nichts so allgemein vortheilhafte „Eindrücke mache, als der Anblick eines Wesens, das, „an Leib und Seele gesund, in seiner vollen Kraft, „zur Ehre der Schöpfung dasteht.“ Knigge a. a. O. Th. II. S. 154.

Lächerlich ist es ferner, daß man von körperlichen Gebrechen, die jedermann sieht, entweder sich einbildet, sie blieben den Blicken anderer Menschen verborgen, oder daß man sie auf eine abgeschmackte Art zu verheelen sucht. Ich kenne einen witzigen, gescheuten Mann, der sehr höckerig ist. Er war wenigstens zehen Jahre mit einem seiner Freunde in fast täglichem Umgang, zu dem er einmal bey einer gewissen Veranlassung sagte: „Du weißt vielleicht noch „nicht, daß ich ein wenig ausgewachsen bin.“ Ein anderer, der unter der gewöhnlichen Statur ist, pflegt das Tuch oder Zeug zu seinen Kleidern so zu verschreiben, daß er dazu setzt, „für einen nicht großen Mann.“ Einer von ziemlich mittelmäßiger Größe beschrieb öfters Leute, die er recht versinnlichen wollte, miit folgenden Worten: „Ein schöner großer „Mann, von meiner Statur.“ Uebrigens ist es unklug und gewissermaßen grausam, von kleinen Leuten in Gegenwart solcher, die es selbst sind, verächtlich zu sprechen, noch mehr aber über Leibesungestaltheiten zu spötteln, wenn dergleichen Unglückliche zugegen sind.

Es ist unschicklich in einer andern Sprache zu antworten, als in der man angeredet wird, vorausgesetzt, daß man sie sprechen kann. Hingegen ist es abgeschmackt, ohne Noth Sprachen zu reden, deren man nicht ganz mächtig ist. Einer meiner Verwandten traf einst einen gewissen Mann ganz schwarz gekleidet auf der Straße an. Er dachte nicht daran, daß es Charfreytag war, und fragte ihn, ob er etwa eine Trauer bekommen habe. Mit der betrübtesten

Mine

Mine wurde ihm geantwortet: „Parceque Chesis Christ il est mort.“ Beynahe noch thörichter ist es, sich zu stellen, als wenn man seine Muttersprache vergessen hätte. Ich hörte einen deutschen Domherrn, der Reisen in Frankreich und Italien gemacht hatte, aber schon längst wieder im Vaterlande war, in einer Gesellschaft sagen: „Das is der leichtst Spill“ (das ist das leichteste Spiel). Es wurde mir beynahe übel und war mir, als wenn ich einen Tabuletkrämer vom Lago di Como vor mir hätte.

Manche Menschen finden sich sehr beleidigt, wenn sie nach ihrem Alter gefragt werden; sie sind sogar schon ungehalten, wenn man in ihrer Gegenwart den Lebensjahren anderer nachspürt: so einen Abscheu haben sie vor der Hinfälligkeit, die unser aller Loos ist. Die Franzosen pflegen in diesem Falle häufig zu antworten: „Je me porte bien.“ Bey uns ist das männliche Geschlecht selten von dieser Schwachheit angesteckt und überläßt sie dem schöneren, oder — schwächeren *). Man bedient sich gewisser chronologischer Hülfsmittel, um das Alter seiner Mitmenschen, die es zu verheelen suchen, herauszubringen, worin manche Personen eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzen. Oft brächte man aber auch leichter das Alter des Königs Psammetichus heraus, als die Lebenszeit gewisser Menschen. Am meisten kommen diese in

*) „Suspicion of age, no woman, let her be ever so „old, forgives.“ *Chesterfield* a. a. O. Vol. II. L. 213.

in Verlegenheit über einige in neueren Zeiten schärfer betriebene Polizeymaasregeln, z. B. bey der Angabe des Alters auf Pässen, bey Volkszählungen u. s. w. Auch sind ihnen solche äusserst verhaßt. Die Chronologie ist in ihren Augen die unnützeste Wissenschaft von der Welt. Mir ist es ein Räthsel, wie Personen, die außerdem oft viel Verstand besitzen, so schwach seyn können. Daß ein Roßtäuscher das Alter seines Thiers verheelt, kann ich mir gar wohl erklären, weil da auf ein Jahr mehr oder weniger viel ankommt und sich der Preis und die Verkäuflichkeit darnach richtet. Daß aber Menschen, und zwar meistens solche, die nicht mehr in dem Falle sind, Unterkunft durch Heurath u. s. w. zu erwarten, die jedoch, abgesehen von mehreren oder wenigeren Jahren, schon für sich hinlänglichen Werth haben, ein Geheimniß aus dem Jahre ihrer Geburt machen, kommt mir um so unbegreiflicher vor, als ein geübter Blick durch Schminke, falsche Zähne, Perücken, Busenfütterungen, und wie die hunderterley Künsteleyen alle heissen mögen, dringt und die Wahrheit, wenigstens approximativ, erräth.

Ein gewisser Mann, mit dem ich innig vertraut bin, hatte den unglücklichen Gedanken, seiner Frau, als er fünf und zwanzig Jahre in der Ehe gelebt hatte, in der Einfalt seines Herzens vorzuschlagen, sie wollten den Jahrstag ihrer Hochzeit mit einigen guten Freunden begehen. Sie nahm dieses ausserordentlich übel, weil dadurch die böse Welt erfahren hätte, wie lange sie sich schon in derselben herumtrieb. Der arme Kreuzträger mußte also, statt eine silberne Hochzeit öffentlich, eine eiserne in der Stille feyern.

Hüte Dich, Unsinn für Originalität zu halten, in Worten wie in Werken. Ein junger Mann stand einst bey einem Balle zwischen zwey Thüren in tiefes Nachdenken versunken. Er wurde von einem Frauenzimmer gefragt, warum er nicht Theil an der allgemeinen Freude nähme. „Da stehe ich," versetzte er, „und harre, bis ein Seelchen kommt, das mich versteht." Wer stets im mystischen, oder im mysteriosen Styl spricht, hat entweder vor, uns zu betrügen, oder er ist ein Narr *). Das Zeitalter der Siegwarte ist bey uns vorüber und das Empfindeln wird nur hie und da von einigen Weibchen, seltener von Leuten unseres Geschlechts getrieben. Doch kann es nicht schaden, Dich auch vor dieser Verirrung des Herzens, wobey man gewöhnlich einen schaalen Kopf voraussetzt, zu warnen. Eine der lächerlichsten Empfindeleyen fand ich in folgenden Stellen von Briefen eines jungen Mädchens: „Viele schöne Grüße an die Hüner, Hunde und Katzen in O........" und ein anderes mal: „das O.........r Geflügel, Katzen „und Castor haben sich mir alle empfehlen lassen.

Die Seeligsprechung verstorbener Personen klingt auch oft sonderbar genug. Als kaufmännische Firma nimmt es sich schon lächerlich aus, wenn man liest: „Homann's seel. Erben," wo man nicht weiß, ob Homann

*) „Take care never to seem dark or mysterious; „which is not only a very unamiable character, „but a very suspicious one too." *Chesterfield* a. a. O. Vol. II. L. 166.

Homann oder die Erben seelig sind. Aber bey jedem Verstorbenen ein „seelig“ hinzuzusetzen, läuft wieder Vernunft und Offenbarung. Ich machte eine übrigens sehr ehrwürdige Frau, welche die ruchlosesten Menschen, sobald sie der Zeitlichkeit entrückt waren, auf diese Weise in den Himmel zu versetzen pflegte, dadurch aufmerksam, daß ich nie anders sagte, als „der seelige Robespierre.“

Ich habe Dir hier nur einiges von dem, was mir vorzüglich auffiel, hingeworfen. Dieses Feld ist sehr weit und, so zu sagen, unerschöpflich. Auch wirst Du zuweilen unvermuthet mitten in einer eleganten Stadt auf einzelne Menschen, oder ganze Gruppen stoßen, die einem Butler, Hogarth oder Lichtenberg zu ihren unnachahmlichen Gemählden gesessen zu haben scheinen*).

29.

Lob. Schmeicheley.

Es giebt Menschen, die eine so häßliche Gemüthsart haben, daß man niemand in ihrer Gegenwart

*) „You will often meet with characters in nature, „so extravagant, that a discreet poet would not „venture to set them upon the stage in their true „and high colouring.“ *Chesterfield* a. a. O. Vol. II. L. 166.

wart loben darf, man müßte sie denn vorzüglich quälen oder strafen wollen. Sie werden alsdann still, verdrüßlich und ihr ganzes Betragen drückt deutlich ihre Unbehaglichkeit aus *).

Sey auf Deiner Hut gegen Lob und Schmeicheley, damit man Dich nicht zum besten habe **). Es giebt feine Menschen, die gar bald merken, auf welche Art sie jemand beykommen können, um ihn nach ihrem Willen zu lenken, wenn man ihnen seine Blößen merken läßt. Mit Prügeln und Stößen bringt man nicht leicht ein Pferd dazu, daß es sich satteln und reuten läßt, wohl aber mit Zucker, Streicheln und sanften Worten ***).

Ich habe einen Mann gekannt, dem die Verwaltung einer Provinz anvertraut war, der ungemein viel Verstand besaß und vor dessen beißendem Witz sich

---

*) „Wer nur die liebet, die ihm immer ins Maul hören, ihn immer loben, ihm nie widersprechen, ist selbst keiner Liebe werth.“ Zimmermann a. a. O. Th. II. Kap. 5.

**) „Ein weiser Mann wird immer ungefähr wissen, wie viel er von sich zu halten hat, ohne daß er des Lichtes fremder Einsicht dazu bedürfte.“ Engel Fürstenspiegel, 2te Aufl. S. 265. 266.

***) „Quem minae non fregerant, inflexere blanditiae.“ *Petrarcha* praef. in libr. de remed. utriusque fort. p. 3.

sich jedermann fürchtete. Nichtsdestoweniger mußte er seinen Secretären vorgeigen so oft sie es wollten. Er war Meister auf der Violin und that sich viel darauf zu gut. Die zwey Secretäre waren auch musikalisch und dabey kluge, gewandte Männer. Um sich nun für die Plage und Hudeley zu entschädigen, die sie öfters von ihm erdulden mußten, fiel es ihnen manchmal an einem schönen Abend ein, daß ihnen heute ihr Herr vorspielen müsse, es koste was es wolle. Es wurde das Gespräch in Gegenwart der übrigen Familie auf die Tonkunst gebracht. Zuweilen waren Seine Excellenz übel gelaunt, oder hatten den Kopf voll Geschäfte. Es erfolgte keine Antwort, oder sie war einsylbig. Aber das half nichts; die Verschworenen ließen nicht nach. Der eine sagte z.B.: „Schon „einigemale habe ich mich bemüht, das schöne Ada„gio von Pleyel aus B dur fehlerfrey herauszubrin„gen. Wenn ich aber an der bekannten Passage bin, „die Eurer Excellenz immer so vortrefflich geräth, so „komme ich durchaus nicht damit zu Stande.“ Der Minister nahm dann seine Geige, ließ sich von dem einen oder beyden accompagniren und spielte ihnen vor.

Wenn zwey Personen einander beständig schmeicheln, so ist die eine oder die andere ein Betrüger, vielleicht beyde. Wenn nur von einer Seite unaufhörliche Schmeicheleyen gespendet werden, so ist der Schmeichler entweder ein Betrüger, oder ein Sclave. Wenn Dich jemand, ohne scheinbare Veranlassung, immer lobt, oder Dir schmeichelt, so hat er entweder eine Tücke an Dir begangen, oder hat noch vor, sie auszuüben. Wenn jemand einem andern schön

thut

thut wegen seines Amtes, oder seiner Verhältnisse, so sieht man es deutlich, daß er nur dem Range, der Stelle u. s. w. den Hof macht. Untersuche, wenn man sich vor Dir bückt, ob es wirklich Dir selbst gilt, oder nicht vielmehr Deinem Kleide, Deinem Stande, Deiner Familie, Deinem Gelde, Deinem Postzuge, Deiner augenblicklichen Lage u. s. w. Wenige Menschen sind hierin ganz ohne Nebenabsichten.

Besonders zeichnen sich in diesem Puncte die Juden aus. So wegwerfend sie diejenigen zu behandeln pflegen, von denen sie nichts zu hoffen, oder zu fürchten haben, so unerschöpflich sind sie in kriechenden Liebkosungen, wenn sie etwas zu erhalten wünschen. Einer aus diesem Volke, dem ich einen Gefallen gethan und einen noch größern thun sollte, bediente sich folgender Rede: „Gerne hätte ich Ihnen „Hände und Füße geküßt; aber ich weiß, Sie lei„den's nicht." Ein anderer brauchte immer von sich den Ausdruck „meine Schlechtigkeit," und seine Frau sagte: „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so gar zu „große Grobheiten anthue."

Die Knechtschaft, in der ich erzogen wurde, hat meiner Seele eine eigene, mir oft sehr ärgerliche Richtung gegeben, von der ich mich erst in späteren Jahren losmachen konnte. Um mir die Leute geneigt zu machen, um freundliche Gesichter zu bekommen, glaubte ich nichts besseres thun zu können, als sie fleißig zu loben, ihnen nach dem Munde zu reden, auch mitunter zu schmeicheln. Durch folgende Begebenheit mag wohl der Grund zu diesem sclavischen

Be-

Benehmen gelegt worden seyn. Als einem Knaben von etwa neun Jahren zeigte mir eine meiner Schwestern etwas von ihrer Handschrift und fragte, ob solches nicht schön geschrieben sey. Ich versicherte ihr, daß ich das Gegentheil fände. Sie, die Lieblingstochter und von Natur sehr reitzbar, lief ohne Umstände zur Mutter und verklagte mich unter Vergießung vieler Thränen. Ein sehr nachdrücklicher Verweiß wurde mir zu Theil über meine Grobheit: „man müße einem ältern Geschwister Achtung bezeigen; wenn ich auch die Schrift nicht schön gefunden, hätte ich doch die Schwester nicht betrüben, sondern sie loben sollen u. s. w.“ Diese und andere dergleichen Lehren mögen hauptsächlich Ursache gewesen seyn, daß ich es nicht leicht wagte, verschiedener Meinung mit jemand zu seyn, mit dem ich viel zu schaffen hatte, sondern daß ich ihn vielmehr durch Lob auf meine Seite zu ziehen suchte. In die Länge thut dieses aber nicht gut. Früher oder später muß eine solche Poesie zur schlichten Prose herabsinken und dann will sie einem verwöhnten Ohre nicht mehr behagen. Eben so wenig muß man alles belächeln, was Vornehmere oder Mächtigere sagen. Man kommt sonst in den Verdacht der Dummheit, oder der Schmeichelsucht, so wie auch eine plumpe unzeitige Schmeicheley verächtlich macht und bey klugen Leuten mehr schadet, als nützt *).

Daß

*) „Abject flattery and indiscriminate assentation de-„grade, as much as indiscriminate contradiction „and noisy debate disgust. But a modest assertion „of

Daß übrigens eine verdiente, wohlangebrachte Schmeicheley nicht zu verwerfen ist und zuweilen Vortheil bringen kann, ist nicht zu läugnen*). Als ich den Dichter Schubart zum erstenmale sah und in seiner Gesellschaft speißte, kam nach Tische das Gespräch auf sein schönes Lied: „Auf, auf, ihr Brü„der, und seyd stark u. s. w." Ich bat ihn, es zu spielen und zu singen. Er wollte sich schlechterdings nicht dazu bequemen und erbot sich, seinen Famulus kommen zu lassen, der es fast eben so könnte. Unter andern sagte er, das Lied habe keinen Reitz mehr für ihn, da es bereits die Gassenjungen sängen. Ich machte ihm die Bemerkung, daß die Austernweiber von Athen ganze Stellen aus der Iliade zu recitiren pflegten. Er lächelte und setzte sich an den Flügel, den er mit seinem herrlichen Baß begleitete.

---

28. Men-

„of ones own opinion, and a complaisant acquies„cence in other people's, preserve dignity."
Chesterfield a. a. O. Vol. II. L. 190.

*) „So viel indessen scheint doch unläugbar, daß auf„richtiges Lob eines gewiß verständigen, gewiß unein„genommenen Mannes, wo es wahre, wesentliche „Vorzüge betrifft, auch dem Weisesten und dem am „wenigsten Eitlen, ein süßer Wohllaut, eine erquicken„de Harmonie ist." Engel a. a. O. S. 267.

30.

Menschenfurcht.

Wenn man es genau betrachtet, so ist es thöricht, sich vor Menschen zu fürchten in dem Sinne, wie man dieses Wort zu nehmen gewohnt ist. Die Furcht vor Menschen besteht zum Theil auch darin, daß man Bedenken trägt, recht zu handeln, die Wahrheit zu reden, die Unschuld zu vertheidigen, unsinnigen Behauptungen zu widersprechen, weil man eine spöttische Mine, oder ein drohendes Gesicht scheuet. Wenn Du dir aber fest in den Kopf setzest, daß Blicke weder tödten, noch verwunden können, so wirst Du der grimmigsten Gebärde eine heitere, furchtlose Stirn entgegen bieten.

Scheue Dich nicht, einen Bösewicht zu enthüllen und, wo es Dir obliegt, zu strafen. Du irrest, wenn Du dir einbildest, einen schlechten Menschen durch Nachgiebigkeit und Wohlthaten an Dich zu ziehen; wenigstens kommt dieser Fall äusserst selten vor. Ein solcher glaubt im Gegentheil, man schone ihn nur weil man ihn fürchte, und wird dadurch nur noch beharrlicher in seinen Bubenstücken.

Laß Dich nicht durch leere Menschenfurcht abhalten, bey frechen Religionsspöttereyen und plumpen Angriffen auf das, was uns am heiligsten seyn soll, stille zu schweigen. Die Menschen, welche, um ihren vermeintlichen Verstand zu zeigen, dieses unrühmliche Geschäft treiben, sehen ein solches Still-

schweigen, wenn es nicht von mißbilligenden Gebärden begleitet wird, gemeiniglich für Beyfall an. So gut es Deine Pflicht ist, Dich eines abwesenden Freundes anzunehmen, von dem man nachtheilig redet, eben so sehr und noch mehr fordert es die Treue gegen Deinen Glauben und Deinen Gott, für sie zu sprechen, wenn der Mund des Frevels und der Lüge sie antasten will. Zeigst Du dich sonst als einen vernünftigen und rechtlichen Mann, so wirst Du selbst denen Achtung abzwingen, denen Du widersprechen mußtest.

An einer öffentlichen Tafel behauptete ein gewisser Graf, der ein weit besserer Philosoph ist, als ich, aber kein guter Christ, das sogenannte Gebet des Socrates sey für Leute von Bildung, hingegen das Vater Unser für den gemeinen Mann. Ich unterfieng mich, gegen ihn zu äußern, das Gebet des Herrn erschöpfe nach meinem Gefühle und meiner Erfahrung jede Erforderniß, um dem höchsten Wesen sein Anliegen vorzutragen und möchte also etwa für den Pöbel vom Freyherrn abwärts, so wie das Gebet des Socrates für die höheren Stände vom Grafen aufwärts am angemessensten seyn.

---

31. Miß-

31.

Mißtrauen.

Gegründetes Mißtrauen ist in vielen Fällen nöthig und nützlich; aber unzeitiges macht denjenigen, den es beherrscht, äußerst unglücklich. Es kommt viel darauf an, ob es aus dem Kopf, oder aus dem Herzen entspringt.

Letzterem kann ich nicht das Wort reden, weil man dann gewöhnlich andere nach sich beurtheilt und sie für so verdorben hält, als man selbst ist. Kommt es jedoch aus dem Kopfe oder, deutlicher zu reden, ist es auf Erfahrungen gegründet, so wird es, wenn man es nicht zu weit treibt, ein sicherer Leitfaden in den Irrgängen dieses Lebens.

Wenn ich Dir die Geschichte aller meiner getäuschten Hoffnungen erzählen wollte, so würdest Du Dich nicht wundern, daß ich so mißtrauisch bin. Wie es mir in meiner Jugend, und zwar von Seiten einer der besten Mütter gieng, die aber dem Drange mächtigerer Umstände nur zu oft wich, davon will ich Dir hier einiges sagen, damit Du eine Vergleichung anstellen könnest mit der Behandlung, welche Dir widerfuhr.

Gute Aufführung und Fleiß zogen mir im elterlichen Hause manches Lob, manche Liebkosung zu. Dabey blieb es aber auch meistens. Die ältern Geschwistern bekamen häufige, oft sehr kostbare Geschenke,

ke, und da langte die mütterliche Wohlthätigkeit selten bis auf uns jüngere herab, oder beschränkte sich auf unbedeutende Kleinigkeiten. Manchmal mochte man die Billigkeit fühlen, mich nicht zu sehr zurück zu setzen, oder wenigstens die Räthlichkeit, mich auch durch Realitäten aufzumuntern. Es wurde mir also einmal ein schönes Seidenzeug zu Unterkleidern, ein anderes mal ein sammetnes Kleid aus der Garderobe meines Vaters, dann eine Flinte, endlich ein Sattel versprochen. Aber nichts von allem diesem wurde mir zu Theil. Das Zeug fand eine meiner Schwestern sehr passend zu einem Kleidungsstücke für sich, der Sammetrock wurde dem Secretär geschenkt, und als die Flinte und der Sattel angeschafft werden sollten, drangen andere Ausgaben vor, die man für nöthiger hielt. Als ich die Universität bezog, erbat ich mir eine bestimmte jährliche Summe, um meine Ausgaben darnach einrichten zu können. Man antwortete mir, dieß könne nicht seyn; man wolle erst sehen, was ich brauche. Damit also die Festsetzung des sogenannten Wechsels nicht zu gering ausfallen möchte, schaffte ich mir im ersten Jahre so viele Kleider und Bücher an, als ich glaubte alle Jahre haben zu müssen. Statt dieses zum Maasstabe anzunehmen, wurde mir eine viel mäßigere Summe ausgeworfen. Als ich in den Militärdienst getreten war, gieng es mir mit dem gehofften Zuschusse ungefähr eben so.

Wie oft und wie schändlich meine Gutmüthigkeit durch schaamlose Borger getäuscht wurde, ist in jenem Kapitel zu finden. Von den mancherley andern fehlgeschlagenen Erwartungen, die auf irrigen Wahn von

Treue

Treue und Glauben gebaut waren, will ich weiter nichts sagen. Wenn also mein Mißtrauen in die Redlichkeit anderer manchmal zu weit geht, so verdiene ich Nachsicht.

32.

Mitleiden.

Rechne in der Regel nie auf anderer Leute Mitleiden, oder auf eine vernünftige Rücksicht mit Deiner Lage. Aeussere hingegen Dein Mitleiden durch Worte und durch die That gegen Jeden, der sich dazu eignet.

Sonst hatte ich viel mit einem Manne zu schaffen, der, troß seiner Gesundheit, Reichthums und gemäßigter Arbeit, stets klagte und seufzte, aber ganz gleichgültig dabey blieb, wenn jemand unter Geschäften, oder Krankheiten beynahe erlag. Ein anderer, der selbst wenig oder nichts zu thun hatte, hörte einmal von mir, daß ich erst Abends sieben Uhr mit meinen Arbeiten fertig zu werden pflegte. Er sprach die tröstlichen Worte: „Nun das geht noch an.“

Du mußt Dich daher nur im äussersten Nothfall beklagen und nur gegen Leute, von deren innigen Theilnahme, auch Hülfe Du im voraus versichert bist. Sonst wird Dein Leiden nur noch vermehrt durch den Kaltsinn, dem Du begegnest. Aus diesem Grunde pflege ich auf die gewöhnliche Frage: „Wie

„be-

„befinden Sie sich?“ immer zu antworten: „Wohl,“ oder „erträglich,“ und wenn mir der Tod auf dem Lippen schwebte.

33.

Modesucht.

Am richtigsten denkt man sich die Mode als ein launenhaftes, kindisches, kopf- und herzloses Frauenzimmer, das sich weder um die Rechtlichkeit, noch um die Folgen seiner Handlungen kümmert; und doch huldigt ihr der größte Theil der Menschen mit blinder Verehrung. Man wird es Dir in der großen Welt eher verzeihen, wenn Du die zehen Gebote Gottes vergessen hast, als wenn Du Dich nicht genau auf die beliebtesten Arien aus dem rothen Käppchen, oder der Schweitzerfamilie besinnst.

Die Modesucht ist unter den moralischen Krankheiten eine der ansteckendsten. So lange diese Pest keinen verderblichen Einfluß auf unsere Börsen, oder auf unsere Gesundheit äussert, kann man allenfalls blos die Achseln von ferne zucken. Tritt aber jener Fall ein, so ist es der Klugheit gemäß, sich sorgfältig dagegen zu wahren.

Wenn wir nicht als Sonderlinge uns auszeichnen wollen, so müssen wir in unserem Anzuge mit dem

dem Zeitalter auf eine vernünftige Art fortschreiten und eine Mittelstraße zu halten suchen, die uns gleich weit von dem antiken Rüstkammermann und dem modernen Zierbengel entfernt hält *). Wenn auf der einen Seite die sogenannten Kraftmänner alle Neuerungen spöttisch verwerfen, so fröhnt auf der andern der Flachkopf jeder Sitte des Tages, sie mag auch noch so lästig und albern seyn. So spießbürgerlich es aussehen würde, wenn wir die langen Westenschöße der Ahnherren, die Kniebänder aus den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten und die Perspectivlocken, die noch in meiner Jugend üblich waren, beybehalten wollten, eben so thöricht halte ich es im Gegentheil, jeden Auswuchs des launigen Modegeistes geckenhaft uns anzueignen, wenn er auch noch so häßlich aussieht, noch so beschwerlich ist und noch so schädlich auf den Körper wirkt. Ich rechne dahin übertrieben dicke Halsbinden, die das Kinn verdecken, Krägen, die die freye Bewegung des Halses hindern, die Ohren schinden und den Hut vom Kopfe stoßen, Beinkleider auf der Wade gebunden, oder solche, die so eng sind, daß man

---

*) „Sey Du weder der Erste, noch der Letzte in der „Mode." Chesterfield a. a. O. S. 22. „Ich rathe jedem jungen Manne, daß er bey Anwendung „der Mode immer eine gewisse Mittelstraße annehme, „das heißt, er verwerfe das allzu Lächerliche und wirklich Unschickliche, und nehme nur das auf, was anständig ist und was wirklich gut kleidet, und sonach „einen angenehmen Eindruck machen muß." Winckel a. a. O. B. I. S. 4.

man sich muß einsacken lassen, Röcke und Westen, die troß der Sommerhiße bis oben zugeschnürt werden, Aermel, die so lang sind, daß man sie zurückschlagen muß, um speisen zu können, Lauferschuhe, lange Sporen, mit denen man überall hängen bleibt u. s. w.

Ueberhaupt scheint in unsern, ohnehin nicht sehr zwanglosen Tagen die Mode darauf hingearbeitet zu haben, in Geräthe und Anzug einen Geschmack herrschend zu machen, der unter die zwangvollesten und widersinnigsten gehört: verdunkelnde Vorhänge, tiefhängende Kronleuchter, Wägen, in denen man weder gerade sitzen, noch die Füße strecken kann, wulstförmige Halstücher, gespannte Hosenträger, Westen, die für sechsjährige Knaben gemacht scheinen, Kleider ohne Taschen, oder doch mit so kleinen, daß man beynahe nöthig hätte, eine Säbeltasche, wie die Husaren, oder eine Art von Ridicule, wie die Studenten zu Coimbra, nachzuschleppen u. s. w.

Ich sah einst einer Musterung preußischer Truppen in der Nähe eines Musensitzes zu, wobey sich die dortigen Studenten zahlreich einfanden. Eine Menge derselben ritten als österreichische Ulanen gekleidet, oder — verkleidet, herum und hatten, troß der fürchterlichen Hiße und des guten Wetters, lange Tuchhosen über Jacke und Stiefeln geknöpft. Mehrere Modegecken habe ich gesehen, die sich so eng anzogen, ja sogar einschnürten, daß sie kaum schnaufen konnten und braun und blau bey der geringsten

ringsten Bewegung wurden. Es erinnert mich dieses an das tragikomische Schauspiel, welches ich in der Residenz eines vorlängst verstorbenen Fürsten sah, der durch Prachtliebe und Soldatenspielwerk gleich bekannt ist. An seinem in der Mitte des Winters fallenden Geburtstage mußten seine Offiziere nicht nur in leinenen Kamaschen erscheinen, die sich viele, damit sie knapper stünden, naß anzogen, sondern sie waren auch überhaupt so entsetzlich eingezwängt, daß manche sich anfangs helfen lassen mußten, um den Fuß von einer Stufe zur andern zu heben, wenn sie eine Treppe steigen sollten, und daß, wenn einer derselben sich niedersetzte, er, gleich einer umgekehrten Schildkröte, ohne fremde Hülfe nicht leicht wieder auf die Beine kam.

Viele Menschen, die nie in den Fall kommen können, ein Pferd zu besteigen, bey denen es auch Uniform oder Amtskleidung nicht mit sich bringt, pflegen Sporen zu tragen, um sich von dem unberittenen Pöbel zu unterscheiden. Einer meiner Bekannten begegnete einem solchen Reuter ohne Pferd in einer Stadt, die ein Paar Meilen von dessen Wohnort entfernt war. Auf die Frage, wo er sein Pferd stehen habe, erwiederte er, daß er den Weg zu Fuß gemacht habe, daß es sich aber mit Sporen viel leichter gehe. Ein gewisser Beamter machte es sich bequemer. Um bey einem sehr besuchten Jahrmarkt (die sogenannte Mooswiese im Ansbachischen) als Mann von Bedeutung zu erscheinen, ließ er sich von seinem Amtsdiener begleiten, der ihm ein Paar Sporen nachtragen und kurz vorher, ehe er sich öffent-

öffentlich zeigte, anlegen mußte. Einige Spaßvögel witterten den Betrug und wollten ihn entlarven. Sie sprengten aus, es sey ein Kind überritten worden und starker Verdacht auf unsern Sporenmann vorhanden, daß er es gethan habe. Man machte ihm Angst, er würde in Verhaft kommen, weil mehrere Personen gegen ihn ausgesagt hätten, so daß er endlich genöthigt war, sich auf das Zeugniß des Schergen zu berufen, der mit ihm zu Fuß bis hinter die erste Bude gegangen und ihm dort die Insignien der Ritterschaft angeschnallt hatte *).

Durch ungeheure Backen-, Zwickel- und Schnurrbärte von allen Schnitten und Gestalten, die zu Gewand, Betragen und Bestimmung zuweilen sonderbar abstechen, wollen viele junge Männer sich ein kriegerisches und fürchterliches Ansehen geben. Zwar will ich nicht läugnen, daß ein bescheidenes Schnautzbärtchen manchem jugendlichen Gesicht recht gut läßt, und eine ritterliche Haltung, wenn die Kleidung einigermassen dazu paßt, herauszuheben dient. Im Allgemeinen aber scheinen dergleichen Auswüchse, wenn sie nicht sorgfältig unter der Scheere gehalten werden, mehr für einen wirklichen Krieger berechnet, um den Feinden Schrecken einzujagen, als für einen Jüngling, der den Musen gehuldigt und sich den Künsten des Friedens gewidmet hat.

Die

---

*) Vergl. Zeitung für die elegante Welt, 1810. Nro. 132., wo ich eine ähnliche Geschichte von einem spanischen Krippenreuter habe einrücken lassen.

Die böse Sitte, überall und unaufhörlich eine Brille zu tragen, scheint doch etwas in Abnahme zu kommen. Allerdings giebt es hie und da so kurzsichtige Augen, die ohne eine solche Hülfe nichts erkennen können. Aber es ist eine ausgemachte Sache, daß die meisten Brillenträger besser ohne Gläser sehen, als mit denselben. Ich hörte letzthin von einem witzigen Mann an einem öffentlichen Orte folgende Rede: „Sagen Sie ihrem Nachbar, er solle seine Brille ein „wenig abnehmen, damit er seine Freunde kenne.“ Kürzlich kam ein modischer Jude mit seinen Augengläsern bewaffnet in ein Wirthshaus, wo er schon öfter gewesen war. Unter den Anwesenden sah er sich fleißig nach dem Hausherrn um, der ganz nahe vor ihm saß. Endlich nahm er die Brille ab, entdeckte ihn und sagte: „Jetzt erkenne ich Sie erst.“

34.

Nachahmungssucht.

Die Begierde, alles auffallende in Sitten, Gebräuchen und Trachten gleich nachäffen zu wollen, ist tadelhaft und zeigt von Mangel an Selbstständigkeit *).

Nimmst

---

*) „Je n'ai jamais vu personne réussir en se rendant „le singe d'un autre.“ *Valazé* a. a. O. S. 103.

Nimmst Du Dir jedoch ein Muster zum Kopiren, so sey es der Mühe werth, die Du darauf verwendest: sonst bist Du der tölpische Bajazzo eines ungeschickten Marktschreyers. Ich habe einen jungen Mann in einer Residenz gekannt, der sich in den Kopf gesetzt hatte, liebenswürdig seyn zu wollen. Um diesen Zweck zu erreichen, wählte er sich einen der Ersten des Hofs, den er in allem, sogar in seinen Unarten und Lächerlichkeiten, getreu nachahmte. Auch war Herr von .... nichts weniger als liebenswürdig.

35.

Nachgiebigkeit. Geschmeidigkeit.

Dadurch kommst Du am leichtesten durch die Welt und sparst Dir eine Menge Verdruß und unnützer Plage, daß Du Dich und Dein Betragen nicht nur den Umständen, worin Du Dich befindest, sondern auch den Personen, mit welchen Du zu thun hast, nach Möglichkeit anschmiegst, wenn letzteres auch Leute sind, die von Dir abhängen. Den Umständen kannst Du nicht gebieten und daß die Menschen selten ihre gewohnte Weise ändern, wird Dich die Erfahrung lehren. Nur dann mußt Du unbiegsam seyn, wenn von Deinen Pflichten die Rede ist. Ungesellige Menschen, die gar nichts von ihrer Bequemlichkeit opfern wollen, gehören in die Wälder, oder auf ein unbewohntes Eiland. Im gesellschaftlichen

chen Leben muß ein immerwährender Tauschverkehr von Genüssen und Aufopferungen Statt finden. Wer sich zu letzteren nicht verstehen, nur nehmen, nie geben will, an dem rächt sich die Gesellschaft früher, oder später.

Es gehört zwar unter die christlichen und geselligen Tugenden, gegen seinen Nächsten gefällig und nachgiebig zu seyn. Nur muß diese Nachgiebigkeit auch Gränzen haben, weil sonst der Mißbrauch zu weit geht, den Leute darauf gründen, die ihren Forderungen kein Ziel setzen mögen *). Nicht leicht wird in diesem Stücke jemand unverantwortlicher mißhandelt worden seyn, als Deine wahrhaft seelige Großmutter, die, ich darf es keck behaupten, die ungemessene Frohn für das Menschengeschlecht übernommen hatte, indem sie keinen Dienst, keine Gefälligkeit ausschlug, die man von ihr verlangte, aber auch häufig das Opfer davon war.

Mir hätte einst meine zu große Nachgiebigkeit beynahe das Leben gekostet. Als ich noch die Schule besuchte und in meinem vierzehenten Jahre war, schlug ein sehr achtungswerther Mann, gegen den ich eine Art von verwandtschaftlicher Ehrfurchtsrücksicht

*) „Ne te pique de complaisance, qu'autant qu'elle „peut être véritablement utile — —; au reste refu„se nettement ce qu'il te paraît inutile d'accorder: „ta liberté sera le prix d'un ou de deux refus de cette espèce.“ *Valazé* a. a. O. S. 99, 100.

sicht haben mußte, mir einen Besuch über Land vor, dessen Gegenstand er mir zwar nicht entdeckte, aber große Dinge davon hoffen ließ. Wir giengen unmittelbar nach dem Essen an einem heissen Septembertag. Mein Begleiter trieb mich ganz ausserordentlich Berg auf und Berg ab. In der Ebene gieng es oft im völligen Rennen. Ein Paar male wurde mir auf mein Bitten kurze Frist zum Sitzen und Ausschnaufen verstattet. So machten wir drey Wegstunden bis zum Ziel unserer Reise, wo ich äusserst erhitzt ankam. Hier bekümmerte man sich nicht weiter um mich, als gewöhnlich um die Studentenpferde in den Wirthshäusern, weil mein Treiber und der Mann, den wir besuchten, viel mit einander zu sprechen hatten. Doch erhielt ich nach einiger Zeit auf mein Begehren ein Glas Wasser. Es wurde mir zugemuthet, noch denselben Abend ohne weitere Erfrischung auf eben die Art zurückzukehren Ich erklärte aber standhaft, daß mir dieses nicht möglich sey. Nachdem ich etwas Suppe zu mir genommen, traten wir den Heimweg zu Pferde an Die Folge von dieser übermäßigen Anstrengung war, daß mich einige Tage nachher ein Nasenbluten befiel, welches sechzig Stunden anhielt und nur durch eine Aderlässe gestillt werden konnte. Ein Fleckfieber, welches unmittelbar darauf kam, nahm meine übrigen Kräfte weg und ich hatte über ein halbes Jahr zu thun, bis ich mich erhohlte.

Eine Klasse Menschen, gegen die man am wenigsten nachgiebig seyn sollte, sind die, welche verlangen, daß man sie zu Spatziergängen, Lustpartieen u. s. w. mitnehmen soll, aber nie zur bestimmten Stunde fertig

fertig sind, wodurch man oft die Kühle des Morgens, oder den gelegensten Zeitpunct versäumt, um etwas zu sehen.

36.

Ordnung. Pünctlichkeit. Unordnung.

So wesentlich die Ordnung in allen Geschäften des Lebens ist, so muß man doch Sorge tragen, daß man nicht der Sclave von übertriebener Pünctlichkeit werde.

Ein sehr angesehener Mann in meinem vormaligen Wohnort hatte sich es zum Geschäft gemacht, bey jeder Mahlzeit drey Gläser Wasser auszuleeren. Zuweilen vergaß er sich im Gespräche und wußte nicht bestimmt, ob die Zahl schon voll war, oder nicht. Er pflegte dann gewöhnlich sich mit seinem Kammerdiener herumzustreiten, dessen oft ziemlich willkührlicher Ausspruch doch meistens die Oberhand behielt, so daß er, wie die Gäste öfters bemerkten, manchmal fünf Gläser, manchmal nur zwey zu sich nahm.

Einer meiner Oheime hieng so unbedingt von seiner Uhr ab, daß nichts um eine Minute früher, oder später in seinem Hause geschehen durfte, als wie es einmal angeordnet war. Um sieben Uhr Gebet,

bet, um acht Frühstück, um neun Briefe unterschreiben, um zehn in den Garten, um zwölf Mittagessen, um drey Besuch bey meinem Vater, um fünf Spazierfarth, um sieben Nachtmahl, um neun Abendandacht, um zehn zu Bette. Wenn die Suppe nicht mit dem Schlag zwölf auf dem Tische stand, so brüllte er zur Thüre hinaus, der Kammerdiener solle ihm, wie er sich auszudrücken beliebte, den Stachelstecken bringen, um die Köchin zu züchtigen *).

Hüte Dich aber auch, daß Du nicht in eine sogenannte unordentliche Ordnung verfallest, wo man alles aufbewahrt und nichts finden kann, unaufhörlich emsig ist und doch nie zum Ende kommt. So war mir eine sehr vortreffliche Frau bekannt, die in ihrem siebenzigsten Jahre zu schreiben pflegte: „Wenn

---

*) „Wer durchaus nicht aus dem Geleis kommen will „und den Sonntag eben so eintheilt und verlebt, wie „den Montag; wer alles nach Stunden und Minuten „abzählt, der ist ein Mann nach der Uhr und macht „sich unbrauchbar für die Welt. Ich habe solche Männer gekannt, die um diese oder jene Stunde eine „Pfeife Taback zu rauchen, den Nachmittagschlaf abzuwarten, oder Obst zu essen nicht entbehren konnten „und Feder und Papier durchaus nicht ehe zur Hand „nahmen, als ihre, wie sie sagten, gewöhnliche Arbeitsstunde schlug. Kömmt solchen Zifferblättern eine Abhaltung in den Weg, so sind sie mürrisch und „lassen ihren Unmuth ziemlich laut werden.“ Winckel a. a. O. B. II. S. 17. 18.

„Wenn ich aus meinem kleinen Wirrwar heraus bin, will ich dieß oder das thun.“ Der Wirrwarr hatte schon dreyßig Jahre gedauert und nahm natürlich so überhand, daß man nach ihrem Tode alles durch einander antraf.

Eine vernünftige Eintheilung der Zeit kann nicht genug empfohlen werden. Es giebt Leute, die alles zur Unzeit thun, Briefe schreiben, wann das Essen auf sie wartet, beten, wann ein Geschäft sie anderwärts hinruft, Acten lesen, wann sie sich ankleiden sollen, die Kinder examiniren, wann es eingespannt ist. Auch werden sie nie fertig, und der ist zu beklagen, der irgend etwas mit ihnen zu thun hat *).

Dagegen war mir wieder ein Geschäftsmann bekannt, der die Gewissenhaftigkeit so weit trieb, daß er mehr als einmal den Boten, welche seine Berichte an die Landeskollegien brachten, andere zu Pferde nachjagen ließ, wenn ihm eine nach seiner Meinung zierlichere Redensart, ein passenderes Wort einfiel und er etwa „bekommen“ statt „erhalten,“ „Institut“ statt „Anstalt,“ „Handwerk“ statt „Zunft“ gesetzt hatte.

*) „There is time enough for every thing, in the „course of the day, if you do but one thing at „once; but there is not time enough in the year, „if you will do two things at a time.“ *Chesterfield* a. a. O. Vol. I. Letter 121.

hatte. Die Subalternen wurden dann mitten in der Nacht aus dem Schlafe geholt, um die wichtigen Umänderungen vorzunehmen und die Boten zum zweytenmale abzufertigen.

37.

Physiognomik.

Wenn man den Glauben an physiognomische Folgerungen nicht zu weit treibt, so kann eine, hauptsächlich aus eigener Beobachtung und Erfahrung hergeleitete Kenntniß dieser Wissenschaft oft von großem Nutzen im Leben seyn.

Daß die Züge eines Menschen von seinen täglichen Verrichtungen, von seinen herrschenden Neigungen in der Regel eine eigene Gestaltung annehmen, kann, wenn es auch nicht aus Schlüssen zu beweisen wäre, durch häufige Erfahrungen erprobt werden, wenn man gleich noch nicht recht damit im Reinen ist, ob sich z. B. das Gesicht eines Mannes nach seiner Perücke, oder letztere sich nach dem Gesichte modelt. Ein Sclavenhändler muß einen andern Blick haben, als ein Missionär, ein Fouragelieferant wird ganz anders aussehen, als ein Schullehrer, der Tailleur einer Pharaobank wird wenig oder nichts von einem Leineweber haben, ein Scharfrichter wird andere Gebärden machen, wie ein Rechnungsrevisor, der Anführer einer Räuberbande wird wohl keine Aehnlichkeit

keit haben mit einem Professor der Theologie: die Züge eines Hoffärtigen, eines Leckerhaftigen, eines Falschen u. s. w. drücken sich gewöhnlich auf ihrem Gesichte aus. Vom völligen Gegentheile kommen wohl nicht leicht Ausnahmen vor. Deswegen wird man wohl thun, an dergleichen Warnungstafeln nicht sorglos vorüber zu schlendern. Im Ganzen habe ich gefunden, daß eine ausgezeichnet schlimme Physiognomie seltener trügt, als eine ausgezeichnet gute und sanfte.

Es giebt Galgen- und Rad-Physiognomien, denen man deutlich den Zwang ansieht, worin sie durch die bürgerliche Ordnung gehalten werden. Man glaubt sich zuweilen in einem Zwinger von wilden Thieren zu befinden, die mit ihren Ketten rasseln und hinter den Gittern ihrer Käfiche hervorgrinzen. Es sind Brennmaterialien, die jetzt still und unschädlich daliegen; wenn aber ein Funke darauf fiele, so würden sie Hütten und Paläste zerschmettern und man würde Schwefel, Pech und andere verderbliche Dünste, statt Weihrauch u. s. w. einathmen müssen.

Einen sonderbaren Mißgriff in Betreff des äusserlichen Anscheins einer Person will ich hier erzählen. Ein Verwandter von mir, der ein sehr mäßiger Weintrinker war, ohngeachtet ihn Amt und Vermögen sehr nahe an diese Lebensquelle setzten, war mit einer stattlichen Kupfernase versehen. Er sollte bey einem Beamten auf dem Lande speisen. Vor Tische kam er zufällig in ein Zimmer, wo ein ansehnlicher Vorrath von Weinflaschen aufgestellt war. Als er sich erkundigte, ob noch viele Gäste erwartet würden, deutete

man, nach vielen Umschweifen und mit großer Verlegenheit, auf seine Nase als die unschuldige Ursache dieser Anstalten, die er jedoch dadurch wieder zu Ehren brachte, daß er nur einige Gläser leerte.

38.

Processe.

Eine leidige vielfältige Erfahrung veranlaßt mich, Dir die bekannten Gemeinsprüche recht dringend an das Herz zu legen: ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Proceß, und: wenn man Deinen Aermel in Anspruch nimmt, so gieb lieber den Rock auch hin, ehe Du darum rechtest. Ein Paar Beyspiele werden meinen Glauben und meinen Rath rechtfertigen.

Unsere Familie war im Streit mit einem Reichsstand über die Frage, ob wir in einem gewissen District allein, oder in Gemeinschaft mit demselben die hohe Jagd ausüben dürften. Der Proceß wurde bei einem Obertribunal länger als dreyßig Jahre herumgezogen, bis endlich, aber nur einstweilen über den Besitzstand, zu unserem Vortheil entschieden wurde. Nachdem wir die Kosten auf 2897 fl. 46 kr. liquidirt hatten, wurden sie durch einen Machtspruch, ohne Angabe der Gründe, auf 413 fl. 32½ kr. herabgesetzt. Auf dieses sogenannte Taxatoriurthel hatten wir abermals fünfzehen Jahre warten müssen. Nun mußten wir weitere drey Jahre vergeblich harren, ohne daß

auf

auf Execution erkannt wurde. Auch hätten wir noch bis diese Stunde höchst wahrscheinlich keinen Heller, woferne wir nicht Mittel gefunden, die Billigkeitsliebe unseres reichen Gegentheils in Anspruch zu nehmen und dadurch in den Besitz jener kleinen Summe zu gelangen. Daß in jenem Gerichtshofe ein Schwager, zwey Vettern und ein Gevatter von mir saßen, kann höchstens einen Beweis von Unparteylichkeit, wenn gleich nicht von Betriebsamkeit oder Thätigkeit abgeben.

Du kannst Dir leicht denken, zu was ich mich entschloß, als eines der Mitglieder obgedachten, eine so schnelle Gerechtigkeitspflege spendenden Gerichtshofs eine Forderung an mich und die Meinigen machte. Ich äusserte gegen ihn die Bereitwilligkeit zur Zahlung, aber auch zugleich die Unbilligkeit der Zumuthung. Damit war er nicht zufrieden, sondern verlangte noch überdieß eine schriftliche Erklärung, daß wir seine Ansprüche für gegründet hielten, und drohte uns im Weigerungsfalle mit einem Proceß. Die Erklärung wurde in der Angst gegeben, dabey aber mit Galilei, nachdem er seine Behauptung wegen des Umdrehens der Erde um die Sonne widerrufen, leise gesagt: „e pur si muove.“

---

39. Nach-

39.

Rachsucht.

Daß ich nicht rachgierig bin, mag folgendes Beyspiel, statt aller übrigen, beurkunden. Auf der Universität vergaß ich mich in einer unglücklichen Stunde, von den Dünsten des Doppelbiers betäubt, so weit, daß ich den gefürchteten Schnurren durch den bekannten lateinischen Optativ den Untergang wünschte. Ich wurde so empfindlich dafür gezüchtigt, daß ich beynahe meinen eigenen Untergang gefunden hätte. Denn sieben dieser Unholde lauerten mir, als ich nach Mitternacht meiner Wohnung zugieng, in einer engen Gasse auf und richteten mich so zu, daß man lange an meinem Aufkommen zweifelte und wahrscheinlich blos meine Jugend mich rettete. Die vier erbittertsten unter meinen Mördern, welche auch am längsten in ihrer barbarischen Behandlung fortfuhren, merkte ich mir genau nach Gestalt und Namen. Zwölf Jahre nachher begegnete ich in der Nähe jener Stadt auf einem einsamen Fußwege einem alten Mann, der sich sich unter einer schweren Bürde Holz beugte. Als er noch einige Schritte von mir war, setzte er sich auf einen Stein. Ich erkannte ihn auf der Stelle. „Heißt Er nicht R....?“ fragte ich. „Ja,“ war seine Antwort. In dem Augenblick aber mochte er sich meiner erinnern, indem er am ganzen Leibe zu zittern anfieng. Ich war sehr gut beritten und bewaffnet: aber an Rache dachte ich nicht auf das entfernteste. Doch hatte ich Lust, ihn auszufragen, was eigentlich ihn und seine Spießgesellen zu einem

so

so gar unmenschlichen Betragen veranlaßt hätte. „Wa-
„rum" — hob ich an, bedachte mich aber schnell und
hielt es für besser, mich zu entfernen, um auf keiner-
ley Art in Versuchung zu gerathen, ihm etwas übles
zuzufügen. Ich gab also meinem Pferde die Sporen
und überließ ihn seinem Nachdenken und seiner Reue.

Das kann man aber nicht Rachgier nennen, wenn ein lange gepreßtes Herz eine Gelegenheit benützt, um sich Luft zu machen, ohne dabey jemand zu schaden. In diesem Sinne wäre ich allerdings rachsüchtig, welches ich gleichfalls mit einem Beyspiele belegen will. Im elterlichen Hause waren einst über Jahr und Tag zwey meiner Vettern, denen meine Mutter aus Zärtlichkeit zu ihrem Vater, der ihr geliebtester Bruder war, alle Unarten hingehen ließ und alle Vergnügungen zu verschaffen suchte, dagegen mich und einen meiner Brüder, die wir nur zwey Jahre jünger waren, überall verkürzte und, im Vergleich mit ihnen, als Stiefkinder behandelte. Ich hatte das Unglück, einen kleinen Spiegel, der mir zum Gebrauch diente, aus Unvorsichtigkeit zu zerbrechen. Meine Mutter erfuhr es, zankte den ganzen Tag darüber und drohte mir mit Ohrfeigen, wenn wieder etwas ähnliches geschehe. Einige Wochen nachher hörte sie einen fürchterlichen Lärmen über ihrem Zimmer, der sich mit einem Geprassel endigte. Sie war es gewohnt, daß ihre Neffen, die gerade über ihr wohnten, sich täglich herumbalgten. Dießmal schien es ihr aber doch zu arg. Sie ließ sich erkundigen, was vorgefallen sey, und es wurde gemeldet, daß die Herren Grafen einen der schönsten

Wandspiegel zertrümmert hätten. Beym Mittagessen wendete sie sich an ihre Lieblinge, um sie zu fragen, wie es denn eigentlich diesen Morgen zugegangen wäre. Sie erzählten ihr, daß sie uneins geworden und einer den andern in den Finger gebissen, worüber dieser ergrimmt seinen Bruder gegen den Spiegel geschleudert habe. „Böse Jungen!“ war alles, was meine Mutter vorbrachte, und zwar mit der sanftesten Mine von der Welt. Ich gieng damals in mein vierzehentes Jahr. Nach zehen Jahren starb mein Vater und bey der Theilung des Hausgeräthes fielen mir einige sehr schöne Spiegel zu. Ich erkieste einen davon, stellte mich mit einem Terzerol vor denselben und schoß ihn in Stücken. Meine Mutter schickte zu mir, um nach der Ursache des Knalles zu fragen. Ich ließ ihr melden, ich hätte einen Spiegel zerschoßen. Als wir bey Tische saßen, wollte sie wissen, wie mir der Unfall begegnet sey, weil sie glaubte, das Gewehr sey zufällig losgegangen. Ich sagte aber, daß ich es vorsätzlich gethan, „um ein„mal das Vergnügen zu haben, einen Spiegel zu „zerbrechen, ohne Ohrfeigen zu befürchten.“ Sie erröthete und schwieg.

40.

Rathgeber.

Unberufen sich in fremder Leute Geschäfte und häusliche Verhältnisse mischen und ihnen rathen wollen, was sie zu thun haben, ist unverschämt. Dank ver=

verdient es aber da, wo Gefahr beym Verzug, oder beym Schweigen vorhanden ist. Wird dann ein wohlgemeinter Rath, eine freundschaftliche Warnung verschmäht, oder mürrisch zurückgewiesen, so ist es besser, zu schweigen. Leute, die sich nicht wollen rathen lassen, denen ist, nach dem alten Sprüchwort, auch nicht zu helfen. Sie verdienen es, wenn sie in Schaden, oder Schande kommen.

Ich hatte einen Freund, den ich sehr liebte. Diesem hinterbrachte ich es zuweilen, wenn seine Frau sich Betrügereien, oder Handlungen von entehrender Knauserey erlaubte. Er nahm es jederzeit übel und glaubte es nicht, oder that wenigstens, als wenn er es nicht glaubte. Nachher habe ich meinen Mund nicht mehr aufgethan, aber auch gleichgültig zugehört, wenn andere Leute scharf über dergleichen schöne Dinge loszogen.

In einem Dorfe, wo ich sehr bekannt war und mir einiges Zutrauen erworben zu haben glaubte, kam ich dazu, als ein kleines Kind ersticken wollte, weil es einen Knopf verschluckt hatte. Die Mutter war untröstlich und wußte sich, so wenig als die zahlreichen Umstehenden, zu helfen. Ich rieth, schleunigst dem Kinde Milch, so wie sie von der Kuh herkäme, in Menge beyzubringen. Mein Rath wurde mißtrauisch, gleichgültig, zum Theil spöttisch angehört und ich setzte meinen Weg fort. Nach mehreren Stunden kam ich wieder dort vorbey und erfuhr, daß das Kind noch lange fürchterlich ausgestanden habe und dem Verscheiden nahe gewesen sey, worauf der

Kr

Kuhhirt um Rath gefragt worden, der gerade so ausgefallen sey, wie der meinige, welches dann die Eltern bestimmt habe, dem armen Patienten die so lange vorenthaltene Linderung zu verschaffen.

Ich lebte eine Zeitlang auf dem Lande in einem Hause, wo der Secretär als ein Orakel von dessen Gebieterin angesehen wurde. Ohngeachtet dessen wagte ich es einst, ihr in seiner Gegenwart zu sagen, daß ein über eine Art von Laube gespannter Zelthimmel, wenn man ihn nicht schleunig wegnähme und ausbesserte, bey dem heftigen Winde vollends weggerissen werden würde, da er schon etwas zerschlitzt war. Das Orakel sprach sogleich, dieses habe gar nichts zu bedeuten, worauf mir etwas derb Stillschweigen auferlegt wurde. Am Mittagessen saß ich so, daß ich gerade auf die Laube sehen und daher bemerken konnte, wie der Sturm den Riß immer weiter ausdehnte und endlich das ganze Zelt zerstörte. Nach aufgehobener Tafel nahm die Hausfrau den Schaden wahr und jammerte sehr darüber. Ich sagte ihr, daß ich während des Essens zugesehen, wie der Wind es nach und nach so weit gebracht, daß ich aber das gebotene Stillschweigen nicht hätte brechen wollen.

In einer gewissen Stadt ist ein Mann, der sich berufen glaubt, bey jedem neuen Gebäude seinen Rath mitzutheilen, ohne daß man solchen auch nur ein einziges mal verlangt hätte. Wie er merkt, daß der Grund zu einem Hause gelegt wird, so versäumt er nicht leicht, sich bey Zeiten auf dem Platz einzufinden, um dem Eigenthümer seine Gedanken über die Wahl

der

der Materialien, die Eintheilung der Zimmer, ihre Höhe u. s. w. freundschaftlich mitzutheilen. Bisher war er aber noch nicht so glücklich, auch nur einen seiner Vorschläge ausgeführt zu sehen, indem die Bauherren schon früher ihre Plane überdacht und mit den Arbeitsleuten verabredet haben, welches er freylich, als Ausländer, deutschem Starrsinn und Kurzsichtigkeit anzurechnen beliebt.

41.

Reden. Schweigen.

Zur rechten Zeit schweigen ist eine eben so große Kunst, als zur rechten Zeit reden. Die Verschwiegenheit ist eine herrliche Eigenschaft und derjenige, der im Rufe derselben steht, wird als ein bewährter Freund, als ein harmloser Gesellschafter angesehen, so wie hingegen vor einem bekannten Plauderer sich jeder Mund schließt. Ein kluger Mann weiß nach Befinden der Umstände auch da zu schweigen, wo es ihm nicht ausdrücklich empfohlen ist. Uebrigens müssen wir uns ja nicht einbilden, daß wenn wir auch noch so gewissenhaft mit den anvertrauten Geheimnissen sind, andere Leute es hinwieder mit den unsrigen seyn werden *).

Es

---

*) „Ce n'est pas seulement de ton secret que tu dois „être avare, c'est sur-tout de celui qui t'est confié;

„si

Es giebt Fälle, wo es rathsam ist, ein hartnäckiges Stillschweigen zu beobachten, wenn man auch, wie es manche Leute machen, die einem starr in's Gesicht sehen, durch Blicke um seine Meinung gefragt wird, da nämlich, wo vorauszusehen ist, daß die Antwort, wenn sie nicht beyfällig seyn kann, übel aufgenommen wird und zu nichts hilft.

Man muß sich jedoch sehr hüten, in das Extrem der Schweigsamkeit oder der übertriebenen Verschlössenheit zu verfallen, worauf sich manche Menschen so viel zu gute zu thun scheinen*). Diese sitzen an öffentlichen Orten, besonders an Gesellschaftstischen, als wenn sie nicht zur menschlichen Gesellschaft gehörten und ihnen die Natur die Gabe der Sprache versagt hätte. Man glaubt, ein vierfüßiges, auch wohl gar ein grimmiges Thier an seinem Troge zu sehen, so still und finster verschlucken sie ihre Speisen. Zuweilen ist es Vorsicht, zuweilen Schüchternheit; meistens will man sich dadurch das Ansehen eines

---

„si le tien t'est échappé avec imprudence, toi seul „en porteras la peine, et tu pourras t'en consoler „un jour; mais que répondre à l'ami qui vient „gémir auprès de nous des effets de notre indis„crétion?“ *Valazé* a. a. O. S. 96.

*) „— — — — diversa sibi vicinaque culpa est,
„Multa loquens, et cuncta silens — — — — — —.“
Auson. Epist. 25. v. 46. 47.

eines tiefdenkenden Weisen geben *). Glaube nicht, daß Du Dir durch einen sauertöpfischen Blick, durch eine gerunzelte Stirn und durch vorgeschobene Lippen besondere Achtung verschaffen kannst. Wer die Hülse von dem Kern zu trennen weiß, läßt sich durch einen Scharfrichterblick oder eine Eisenfressermine nicht schrecken, sondern lacht vielmehr heimlich darüber. Mir fallen bey dieser Gelegenheit die „vultus tru„ces" der jungen Leute gegen ihre Vorgesetzte ein, wider welche der Vicekanzler Mansell zu Cambridge vor mehreren Jahren in seiner Antrittsrede geeifert hat **). Eine heitere Stirn, eine freundliche, entgegenkommende Mine empfiehlt weit mehr bey Leuten

*) „There are a sort of men, whose visages
„Do cram and mantle, like a standing pond,
„And do a wilfull stillneſs entertain
„With purpose to be drest in an opinion
„Of wisdom, gravity, profound conceit:
„As who should say, I am Sir Oracles,
„And when I ope my lips, let no dog bark!"
Shakespeare Merchant of Venice, Act. I. Sc. 1.

**) Schon in älteren Zeiten scheinen hie und da Jünglinge diese häßliche Sitte angenommen zu haben, wie auch aus folgender Stelle in Shakespeare zu schließen ist, wo Arthur sagt:
„Methinks no body should be sad but I;
„Yet I remember when I was in France,
„Young gentlemen would be as sad as night,
„Only for wantonneſs — — — — — —."
Shakespeare, king John, Act. IV. Sc. 2.

Man

Leuten von Sinn*), so wie auf der andern die Schurken und Glücksritter durch das gesetzte Wesen, das

Man pflegt sich über die Ernsthaftigkeit und das steife Wesen der Spanier lustig zu machen. Aber es ist noch eine Frage, ob es nicht diesseits des Rheins mehr Spanier in dieser Bedeutung giebt, als jenseits der Pyrenäen. „Noch lächerlicher ist es," sagt ein spanischer Schriftsteller, „wenn ein Engländer den „Spaniern Schweigsamkeit vorwirft. Auf den öffent„lichen Spaziergängen London's, in dem Park von „St. James, wo Abends mehr als hunderttausend „Menschen zusammen kommen, würde man nicht wis„sen, daß Leute da wären, wenn man sie nicht sähe, „oder ihre Fußtritte hörte. Ich überlasse denen die „Entscheidung, welche den Prado zu Madrid und ge„dachten Park von St. James besucht haben, so wie „denen, welche im Inneren von England und Spa„nien gereist sind." *Ponz* Viage fuera de Esp. T. I. Prólogo, p. V. VI.

*) „Wie kann sich derjenige Liebe versprechen, dem man „immer zuvorkommen muß und der niemand zuvor„kommt; der sich ängstiget bey jedem Worte, das aus „seinem Munde geht, bei jeder Empfindung, die sich „aus seiner Brust herausdrängt, jedem Gesichtszuge „und jeder Geberde, die den Zustand seiner Seele „verrathen; der darum an keinem Menschen hängt, „und immer einsiedlerisch und sauersehend, immer „stillschweigend, steif und verschlossen, immer verhül„let und auf seiner Hut, sich keinem Menschen ver„traut, und doch bey allen guten Menschen Liebe „fände um Liebe?" Zimmermann a. O. Th. II. „Kap. 5.

das man gar füglich damit verbinden kann, in einer heilsamen Scheu und Entfernung gehalten werden *).

Eine zu weit getriebene Stille ist zwar thöricht, aber eigentlich nicht beschwerlich. Hingegen ist nichts alberner und für das gesellschaftliche Leben lästiger, als die Sucht, allein sprechen zu wollen, ohne zu prüfen, ob das, was man vorbringt, auch interessant, ob es neu ist, ob es die andern wirklich gerne hören mögen, oder ob sie es nicht schon längst besser wissen. Ein Schwätzer, der sich stets der Unterhaltung zu bemächtigen sucht und nie aufhören kann, ist, wenn er auch gut spricht, eine Plage der Gesellschaft. Ist er aber unwissend, ohne Kenntnisse, spricht und erzählt er schlecht, so ist er eine Pest. Er ist einer Schmeißfliege ähnlich, die einen steten Drang fühlt, ihre Madeneyer in frisches Fleisch zu legen, um Fäulniß und Gestank zu bewirken. Man pflegt einander vor solchen Leuten, wenn man es gut mit einander meint, zu warnen, damit man nicht in ihre Klauen falle, weil sie ohne gewaltsame Entreißung nicht leicht wieder auslassen. Was Barmherzigkeit oder Mitleiden ist, kennen sie nicht. Da sie nur auf sich merken, so geben sie gar nicht Acht, wie es andern zu Muthe ist. Sie fühlen weder Hunger, noch Durst,

---

*) „A certain degree of exterior seriousneſs in looks „and motions, gives dignity, without excluding „wit and decent chearfulneſs, which are always „chearful themselves.“ *Chesterfield* Letters, Vol. II. L. 190.

Durst, noch Kälte, noch Ungewitter, so lange ihre unermüdliche Zunge im Gange ist. Aber leider fühlt der, über den sich ihre Salbung ergießt, alle jene Leiden, die die Menschheit anfechten, nur desto heftiger *). Ich hätte Lust, einen Menschen, dessen Zunge einen so hohen Grad von Geläufigkeit erreicht hat, daß er jede Convenienz niedertritt, um ihr Bewegung zu verschaffen, mit einer Schneelauwine zu vergleichen. Der geringste Laut bringt sie in Gang, unaufhaltsam rennt sie dahin, die Hindernisse machen sie noch wüthender, alles, was ihr im Wege ist, wird mit

---

*) Eine „solche Geschwätzigkeit ist," wie Zimmermann sich ausdrückt, „eine oft mit der größten Höflichkeit „an uns ausgeübte Meuchelmörderey unsers Verstan„des und jeder angenehmen Empfindung." a. a. O. Th. I. Kap. 2. „Ich habe mehrere Männer gekannt, „die in der Konversation jede Gelegenheit auffaßten, „um allein, und zwar sehr weitläuftig und gründlich, „zu sprechen. Man wurde ihrer bald überdrüßig und „vermied alle Unterhaltung mit ihnen, weil man be„hauptete, und ich glaube nicht mit Unrecht, daß in „der Konversation und in Gesellschaften eine gewisse „Vielseitigkeit gelten müsse, und diese erlaube nicht, „daß einzelne Personen über einzelne Gegenstände zu „weitläuftig werden dürften. — — Wer in der Kon„versation sich zu lange bei einer Materie aufhält, „und dann auch wohl deklamirt, als ob er auf der „Kanzel oder dem Katheder stände, der wird langwei„lig und greift in die Rechte der wahren, ächten Kon„versation. Winckel a. a. O. S. 228. 229.

mit fortgerissen oder in den Boden gedrückt, und sie ruht nicht eher, als bis sie ihre verheerende Bahn durchlaufen hat, wo man dann eine Masse gefrorenen Wassers erblickt.

Auf des Gotthard's schauerlichen Pfaden,
An des Abgrunds felsichten Gestaden
Zieht ein Wand'rer still und denkend fort.
Nur des Waldstroms Heulen in den Klüften,
Das Gekrächz' des Lämmergeyers in den Lüften
Und der Pfiff der Alpenziege dort
Unterbricht von Zeit zu Zeit das ew'ge Schweigen.
Sinnend will der stille Wand'rer höher steigen
Und kein Laut wird mehr gehört.
Doch es haben eines Saumthiers harsche Noten
(Wie im Göttersaal einst Momus's Zoten)
Dieses heil'ge Schweigen schnell gestört.
Plötzlich reißt sich von des Urschnees weiten Räumen,
An des Gletschers eisbegränzten Säumen,
Eine leichte Flocke zitternd los,
Und wie sie vom schroffen Abhang gleitet
Und mit Blitzesschnelle abwärts schreitet,
Wird sie durch viel and're Flocken groß.
Unaufhaltsam eilet nun mit plumpen
Sprüngen dieser schwere kalte Klumpen
Wie im Sturm in's Thal hinab.
Ohn' Erbarmen nimmt er Hirten, Vieh und Hütte
Aus der Aelpler sorgenloser Mitte
Mit sich in das düstre Grab,
Bis er endlich, als gefrorne Masse
Und verfolgt vom allgemeinen Hasse,
Sich erschöpft zur Ruh' begab.

Mit einer musikalischen Uhr hat ein solcher Quälgeist auch viele Aehnlichkeit. Höchstens warnt er einmal durch einen Husten u. dgl. und dann spielt er sein Stück durch, ohne sich aufhalten zu lassen, unbekümmert ob es ein Flötenkonzert, oder eine Gucksymphonie ist.

Mich hielt einst eine Frau dieses Schlages über eine Stunde auf einem Fleck stehend, ohne daß ich eine Stütze für meinen ermatteten Körper finden konnte und ohne daß irgend ein mitleidiges Wesen mich hätte ablösen, oder wenigstens mein Ungemach theilen mögen. Sie sah mir stets starr in's Gesicht: ich durfte also auch ebenfalls kein Auge verwenden, welches meine Anstrengung verdoppelte. Hungrig war ich schon längst, weil die Stunde des Nachtessens, wozu ich gebeten war, wegen der fatalen Hombrebeten ohnehin schon über die Gebür hinaus geschoben war. Der Gegenstand des Vortrags hatte nicht das mindeste Interesse für mich. Alles dieses spannte meine Leibes- und Seelenkräfte so ab, daß ich bereits die Vorboten einer Ohnmacht fühlte, nemlich Ohrensausen, Vergehen des Gesichts u. s. w., als zu meiner unbeschreiblichen Freude die Spieltische rauschten und ich Luft bekam *).

Dop-

*) *Quevedo Villegas* behauptet, daß mehr Menschen durch zudringliche Schwätzer um's Leben kommen, als durch Scharlach- und Nervenfieber. „Mucha mas „gente enferma de los enfadosos, que de los tabar-„dillos y calenturas, y mucha mas geute matan „los

Doppelt grausam ist es, wenn Obere ihr Ansehen gegen ihre Untergebene dahin mißbrauchen, daß sie dieselben zur Zielscheibe ihrer Geschwätzigkeit machen. So habe ich zuweilen mit inniger Theilnahme einen Regimentsarzt betrachtet, dem sein Oberst bey öffentlichen Lustbarkeiten das Vergnügen dadurch verkümmerte, daß er ihn in eine Ecke drängte und ihn da, wie der Geyer eine Taube, festhielt, indeß ein Offizier nach dem andern sich loszumachen gewußt hatte *).

Der Schwätzer von Profession pflegt überall wo möglich sich des Gesprächs allein zu bemeistern und niemand so leicht zum Worte kommen zu lassen. Ich war einst dabey, als ein solcher redseeliger Mann von einer Wirthstafel wieder aufstand, ohne mehr als einige wenige Bissen hineingeworfen zu haben, obschon er fünf Meilen geritten war und die beste

„los habladores y entremetidos, que los medicos.“ Suenno de la muerte, p. 132. 133.

*) „Die meisten großen Schwäzer suchen sich irgend einen unglücklichen Mann in der Gesellschaft, (insgemein den, von dem sie merken, daß er am stillsten ist) oder den nächsten Nachbar aus, dem sie ins Ohr reden, oder wenigstens leise ein beständiges Geschwätze zuflüstern können. Das ist nun überaus ungezogen, und gewissermassen ein Betrug; denn die Unterredung ist ein der ganzen Gesellschaft gemeinschaftliches Gut.“ Chesterfield a. a. O. S. 46.

Eßlust mitbrachte. Er kam, als man schon bey Tische saß. Es wurde ihm Suppe gegeben; aber er erzählte gleich so eifrig, daß er sie noch nicht angerührt hatte, als das Rindfleisch herumgereicht wurde. Er gab sie weg, um von diesem zu nehmen. Damit gieng es aber eben so bis zum Gemüse u. s. w. Einige lustige Genossen wußten ihn von Zeit zu Zeit durch Fragen immer in Athem zu erhalten, und plötzlich schlug die Stunde, wo er zu seinem Vorgesetzten bestellt war und mit leerem Magen davon eilte. Wahrscheinlich ist ihm das öfters begegnet: denn er sah aus, als wenn Spinnen und Kröten seine Nahrung wären.

Kurz nach der Rückkunft des Lords Macartney aus China speisten mehrere junge Franzosen mit ihm an der Tafel des Herrn von Calonne in London. Die übrige Gesellschaft war sehr begierig, aus dem Munde des Lords nähere Umstände von jener wichtigen Gesandtschaft zu vernehmen. Auch war er gar nicht abgeneigt davon, konnte aber vor den vorlauten Fremdlingen nicht zum Worte kommen, die ihn unaufhörlich mit dem unterhielten, was sie aus den neuesten Reisebeschreibungen von China wußten. Lord Macartney sagte nach der Tafel: „Ces Messieurs m'ont „raconté mon voyage.“ Ich mußte es einmal mit anhören, als ein junger Mann, um seine Belesenheit auszukramen, unaufgefordert die Sitten der nordamerikanischen Wilden beschrieb, als wenn er mitten unter ihnen gewesen wäre. Ein gewisser Mann sprach ohne Unterlaß, um, wie er sagte, nicht

ennuyirt

ennuyirt zu werden. Er bedachte wohl nicht, daß er andere desto mehr ennuyirte *).

Lustig ist es übrigens anzusehen, wenn zwey Menschen von entschiedener Redlust zusammen treffen. Jeder sucht da zuerst zum Worte zu kommen, jeder seinen Gegner aus dem Besitz zu werfen, und endlich gehen sie mißmuthig aus einander, indem sie sich wechselseitig für unausstehliche Schwätzer halten. Noch komischer aber ist es, und diesen Kunstgriff empfehle ich aus meiner Praxis als bewährt, wenn zwey Personen sich gegen einen zudringlichen Plauderer vereinigen und seine Batterie durch ihr schwereres und besser bedientes Geschütz zum Schweigen bringen **).

Einen

*) „Der schwatzseelige Langeweilemacher glüht vor Ver„gnügen, indem er eine ganze Gesellschaft um sich her „durch Langeweile foltert. Er ist unaussprechlich glück„lich bey dieser Ergiessung, weil er gar nicht weiß und „fühlt, daß er jeden Menschen in Langeweile ersäuft, „mit dem er sich auf ein paar Stunden nach Herzens„lust unterhält." Zimmermann a. a. O. Th. I. Kap. 2.

**) „Ein guter und heiterer Kopf ist gesellig, weil er „sehr leicht Herr wird über jeden Schwätzer; ein gu„ter und trübseliger Kopf ist ungesellig, weil er wohl „weiß, daß er vor jedem unklugen Schwätzer die Se„gel streichen muß." Zimmermann a. a. O. Th. I. Kap. 2.

Einen Menschen, der durchaus kein Geheimniß bey sich zu behalten vermag, kann man dazu benützen, daß man ihn als Sprachrohr für das Publicum braucht. Ich lebte eine Zeitlang an einem Orte, wo ein Arzt war, den man wegen seines Biedersinnes eben so schätzte, als man ihn wegen seiner Plauderhaftigkeit fürchtete. Wenn man jedoch in unserem Hause wünschte, daß etwas bald herumkommen sollte, so wurde es vor ihm erzählt, ihm aber dabey das Geheimniß empfohlen; und nie wurde der Zweck verfehlt.

42.

Reisen.

Ueber das Betragen auf Reisen, besonders in diätetischer und physischer Hinsicht, findet man eine Menge, zum Theil recht guter Rathschläge in grossen und kleinen Büchern zerstreut. Es ist jedoch nicht möglich, diesen reichhaltigen Gegenstand je zu erschöpfen, da die Lagen, in die man auf einer Reise kommen kann, gar zu manchfaltig sind. Ich werde hier nur einige allgemeine, aus meinen Erfahrungen abgezogene Sätze vorausschicken und dann zur Belehrung und Unterhaltung einige Reiseabentheuer folgen lassen.

Bey einem Wirthe, der beym Empfang die Hände fleißig reibt, mache Dich auf eine gute Zeche gefaßt.

Gegen Fuhrleute, die Dir begegnen, brauche, wenn Du mit ihnen zu thun hast, anfangs Freundlichkeit, selten Nachgiebigkeit, immer Entschlossenheit.

Wenn Du ohne Bedienung zu Pferde reisest, so traue nie den Versicherungen des Hausknechts oder des Wirths, daß Dein Thier versorgt werde, sondern siehe selbst nach.

Willst Du bequem und ungebunden wohnen, so kehre lieber mit einigem mehreren Kostenaufwand im Gasthof ein, als bey Privatpersonen, Du müßtest denn schon vorher von der guten Einrichtung ihres Hauses gewiß seyn.

Mache nicht viele Komplimente, oder viele Worte, wenn Du in ein Wirthshaus trittst, ohne jedoch grob zu seyn. Hingegen mußt Du auch nicht zu große Forderungen machen, noch die Dienstboten des Hauses unnöthig quälen, weil man Dir alles dieses, wie billig, in die Zeche bringt.

Wenn Du nicht mit eigenen Pferden reisest, so führe eine kleine Glocke bey Dir, um die schlafenden Postknechte oder Lohnkutscher mit guter Manier und ohne viele Umstände wach zu erhalten.

Fährst Du in Gesellschaft, so denke nicht blos darauf, es Dir im Wagen bequem zu machen, sondern richte und schmiege Dich auch nach Deinen Begleitern.

Meide die kostspielige und zeitverschwendende Gewohnheit, gleich einem Studentenklepper in allen Schenken einzukehren.

Wenn

Wenn Du zu Fuße gehest und ein Gastwirth beschreibt Dir einen Dir bevorstehenden Weg als vorzüglich angenehm, so kannst Du darauf zählen, daß er flach und schattenlos ist.

Fragst Du gemeine Leute nach dem kürzesten Fußsteig, so werden sie Dir ihn selten entdecken, sondern Dich gewöhnlich auf die Landstraße weisen. Du mußt dann durch nähere Erkundigung und eigene Untersuchung, da wo es angeht, auf die Spur kommen.

Zahle kein Fuhrwerk voraus, als höchstens die Post.

Reisest Du nicht mit der Post, so sey in der Regel kurz angebunden gegen Fußgänger, oder Reuter, die die nämliche Richtung nehmen wie Du.

Vergiß nicht, Deine Thüre zu verschließen, ehe Du Dich schlafen legst.

Wenn Du ein Land oder eine Gegend besuchst, die Dir vorher fremd war, so mache Dich darauf gefaßt, die Wirklichkeit von der Beschreibung oft sehr verschieden zu finden.

Die Bemerkung wegen des Händereibens der Wirthe ist eigentlich blos empirisch. Doch mag diese Gewohnheit etwa ihren Grund darin haben, daß ein solcher Aasgeyer die Freude nicht bergen kann, wieder einmal einen lebendigen Vogel in die Klauen zu bekommen, den er rupfen kann. Ohne mit dieser Regel bekannt zu seyn, kam ich einst mit einem nahen Verwandten nach Kitzingen, wo wir Mittag halten mußten. Der Wirth empfieng uns sehr freundlich, aber unter häufigem Reiben der Hände. „Nun ist

„es

„es um uns geschehen,“ raunte mir mein Begleiter in's Ohr, „denn der Wirth reibt die Hände ohne „Unterlaß.“ Ich bat ihn, sich deutlicher zu erklären, und er theilte mir frühere Erfahrungen von andern Orten mit, die unser Gastwirth durch eine jüdische Zeche in vollem Maaße bewährte. Du wirst Dich noch des Wirths zu Schweinfurth erinnern, der die Hände so fleißig rieb und dabey mit Excellenzen um sich warf, die er sich nach einer sehr erhöhten Sporteltaxe zahlen ließ.

Daß die gewöhnlichen Frachtfuhrleute ein roher, brutaler, unbiegsamer Schlag Menschen sind, welche so gerne die Behandlung, die sie ihren Thieren widerfahren lassen, auch an vernünftigen Wesen in Ausübung bringen, ist bekannt. Vor vielen Jahren fuhr ich mit Postpferden in dem Leberthal, das in der Gegend von Markirch das Elsaß von Lothringen trennt. Das Thal ist eng und die Straße schmal, aber vortrefflich; wenigstens war sie es damals. Links hatte ich die steilen Abstürze der Vogesen, rechts tief unter mir herrliche Wiesen, durch die sich der Leberbach windet. In ziemlicher Entfernung sahen wir zwey unbeladene Güterwagen auf uns zukommen. Sobald mein Führer sie erblickte, schwang er seine Peitsche, um durch häufiges Klatschen, welches er von Zeit zu Zeit wiederhohlte, das Annähern eines Postfuhrwerks zu erkennen zu geben. Die Straße war nicht breiter, als daß gerade zwey Wagen neben einander vorbey kommen konnten. Nothwendig mußte also jeder Theil ausweichen. Als wir einander näher kamen, bemerkte ich, daß der Führer des vordern

dern Wagens der Länge nach in demselben auf dem Bauche lag, die Augen offen hatte und starr nach uns hinsah, ohne jedoch die geringste Maasregel zu ergreifen, seinen Pferden, die mitten im Wege giengen, eine andere Richtung zu geben. Der Postknecht knallte öfter und hob den Arm mit dem Schilde empor, worauf die drey Lilien prangten. Ich rief dem Fuhrmann in deutscher und französischer Sprache zu, er möchte auf die Seite fahren. Er blieb taub und stumm. Nun ließ ich meine Kalesche so nahe an der Gebirgsseite halten, als es nur möglich war, erneuerte aber meinen Zuruf und meine Warnungen um so dringender, da die Lastwagen in Frankreich lauter eiserne Achsen haben. Es wurde nicht darauf geachtet, sondern mein Fuhrwerk durch den Frachtwagen in den Chausseegraben geschleudert und an den Abhang des Berges gelehnt. Ausser mir vor Zorn sprang ich heraus und gieng mit gespanntem doppelten Terzerol und einem Prügel auf den Beleidiger los, nachdem ich meinem Bedienten das andere Terzerol übergeben und ihm aufgetragen hatte, den zweyten Fuhrmann, der neben seinem Wagen gieng, zu beobachten. Mein Gegner, der bisher unbeweglich gelegen hatte, richtete sich schnell auf und wollte mir einen Hieb mit seiner Peitsche versetzen. Ich sprang darunter weg, riß ihm diese aus den Händen und züchtigte ihn aus Leibeskräften damit. Ohne einen Laut zu geben hielt er seine Strafe aus. Als ich mich aber mit seiner Geissel entfernte, bekam er Sprache und Bewegung wieder. Mit einem Sprung war er vom Wagen, um mich inständig zu ersuchen, ihm das Zeichen und Ausübungsmittel seiner Gewalt zu-

rück-

rückzugeben. Ich war nun ebenfalls unerbittlich, schwang mich in meine Kalesche, die zum Glück wegen ihrer Leichtigkeit keinen Schaden genommen hatte, und fuhr eilig davon. Bis dahin war alles gut gegangen. Ich hatte die zierliche lange Peitsche neben mir stehen und freute mich, ein Siegeszeichen von einer der gröbsten und stärksten Menschengattungen zu besitzen. Nachdem ich beynahe eine halbe Meile zurückgelegt und das Dorf Kästenholz (Châtenoi) vor mir hatte, begegneten uns sieben bis acht Männer, wovon die Mehrzahl mit Karsten versehen waren, um in den benachbarten Weinbergen zu arbeiten. Die übrigen waren Fuhrleute, die wahrscheinlich mit ihnen gezecht hatten und nun jenen Wagen nacheilten. Unvermuthet erblickte mein Führer unter ihnen seinen Bruder, den er schon lange nicht gesehen hatte. Er bat mich um Erlaubniß, anzuhalten und sich einige Augenblicke mit ihm zu besprechen. Von ihm erfuhr er, daß er im Innern von Lothringen ansäßig sey und daß ihm der vordere Wagen mit den sechs Braunen gehöre. Als ihm aber der Postillon erzählte, daß ich seinem Knecht, weil er nicht ausweichen wollte, Schläge gegeben und die Peitsche abgenommen hätte, die er nun neben mir sah, so war er mit Blitzesschnelle da und griff, ohne ein Wort zu sagen, hastig nach derselben. Eben so geschwind fuhr ich mit meiner gespannten Sackpistole hervor, deren beyde Läufe ich ihm vorhielt, mit der Frage, „ob er nun noch die Peitsche verlange." Wie vom Donner gerührt prellte er zurück, wagte jedoch gleich darauf den zweyten Versuch, in den Wagen langen zu wollen. Sehr ernstlich rieth ich ihm, dieses

ses zu unterlassen, „weil es sonst da brennen könnte.“ Die andern erhoben nun mit ihm ein wildes Geschrey, „die Peitsche müsse durchaus her,“ und einige liefen um den Wagen herum, um auf der Seite meines Bedienten einzusteigen. Diesem reichte ich, ohne meinen Gegner aus den Augen zu lassen, die andere Pistole, mit dem Befehl, den ersten und zweyten, der Hand an ihn, oder an den Wagen legen würde, niederzuschießen und es dem Postknecht eben so zu machen, wenn er vom Pferd stiege. Das nämliche erklärte ich ihnen von meiner Seite mit größter Bestimmtheit und mit dem Zusatz, daß ich dann erst noch zu meinen übrigen Waffen greifen würde. Auf ihre Menge trotzend ließen sie nicht nach, das corpus delicti mit drohender Stimme und Gebärden zu fordern, denen ich auf gleiche Weise entgegnete, bis endlich einer aus dem Haufen mit bittendem Tone sagte: „O Herr, sey Er so gut, und gebe Er die „Peitsche her!“ Ich äußerte hierauf, daß dieß eine Sprache sey, die ich verstände, und daß, wenn mein Hauptwidersacher sich so ausdrücken würde, ihm sogleich willfahrt werden sollte. Nach einigem Zureden seiner Gefährten entschloß er sich endlich dazu, worauf der Gegenstand des Streits zurückgegeben wurde und beyde Theile ihren Weg fortsetzten. Vor dem Richterstuhl der strengen Sittlichkeit will ich zwar meinen ersten Schritt bey dieser Begebenheit nicht ganz rechtfertigen, sondern blos damit entschuldigen, daß ich aufs äusserste gereizt war und daß bey dergleichen Züchtigungen, eben so wie bey dem Verfahren der peinlichen Gerichtsbarkeit, nicht sowohl Rache, als vielmehr Warnung für andere und Besse-

rung

rung für die Zukunft bezweckt wird. Da jener erste Schritt aber einmal geschehen war, so konnte der zweyte kaum vermieden werden, um mich nicht einer rücksichtlosen Rotte Preis zu geben.

Ueberhaupt ist die Furcht, die der gemeine Mann vor dem Feuergewehr zu haben pflegt, ausserordentlich. Einer meiner Brüder ritt in einer Wiese auf dem Fußsteig ohne den geringsten Schaden zu thun. Sein Pferd gieng im Schritt. Ein Bauer, der ihn erblickte, eilte herbey, um den einzigen schmalen Ausweg bey einem Weiler zn besetzen. Durch die Geschwindigkeit seines Pferdes wischte mein Bruder noch vorher durch. Der Bauer warf ihm seine Haue nach und mit ihr eine Menge Schimpfreden und Drohungen. Mein Bruder kehrte sein Pferd um und sagte zu ihm, er möchte herkommen, wenn er Herz hätte. „Gleich will ich da seyn“ war die Antwort des Gegners, die er mit dem Sturmschritt begleitete. Als er ziemlich nahe war, zog mein Bruder ein Terzerol hervor und hielt es gespannt vor sich hin. Der Bauer fuhr wie vom Blitz getroffen zurück indem er ausrief: „Was, schießen willst Du, Schlingel? Schiessen thust Du, Spitzbube?“ und hierauf folgte der Rückzug unter einem Strom von Verwünschungen und Flüchen.

Noch ein Abentheuer dieser Art, wo ich mir aber mit dem Seitengewehr Luft machte, war folgendes. An einem schönen Herbsttage, es war gerade Martini, ritt ich mit Kurierpferden über einen Wiesengrund. Man konnte nirgends etwas verderben: denn

denn es war sehr trockene Zeit und das Vieh weidete überall darauf. Bauern und Hirten hatten mich selbst hingewiesen. Nahe an einem kleinen Dorfe auf einem steinigen Fußpfad, der links durch einen Bach, rechts durch einen Zaun beschränkt war, stand unvermuthet ein Kerl vor meinem Postillon, fiel ihm in die Zügel, setzte ihn derb zur Rede, warum wir über diese Wiesen geritten wären und fügte Drohungen hinzu. Der Postknecht, ein junger Neuling, war so erschrocken, daß er kein Wort vorbringen konnte. Ich sah, daß in einem benachbarten Hofe mehrere Menschen auf der Lauer standen. Schnell griff ich nach meinem Säbel. Aber unglücklicherweise hatte sich das Bandelier in das Gefäß verwickelt, so daß ich ihn nicht aus der Scheide bringen konnte. Da ich einige Schritte zurück und durch meines Vordermanns Pferd gedeckt war, so konnte der Angreifende hievon nichts gewahr werden. Mein Schweigen mochte er wohl ebenfalls der Furcht zuschreiben und wurde immer dreister. Ganz in der Stille arbeitete ich an meinem Säbelgehänge, und es gelang mir, es auszuwirren. Zur Noth fand ich noch so viel Raum neben dem Ufer des Baches, um im Gallop mit gezücktem Säbel vorbringen zu können. Augenblicklich ließ unser Gegner das Pferd los und rettete sich mit einem Sprung über den Zaun, schlug jedoch mit einer Stange nach mir, ohne mich zu treffen. Ich deckte nun den Rücken und wir kamen unaufgehalten durch den Ort. Eben dieser Mensch erfuhr nachher, mit wem er es zu thun gehabt und wagte lange nicht, durch das Dorf zu fahren, wo ich damals wohnte, weil er besorgte, ich möchte mich rächen.

chen.

chen. Ich wußte nichts davon. Endlich ließ er mir Aussöhnung anbieten mit dem Zusatz, er hätte mich damals nicht gekannt. Meine Gegenäusserung war, ich hätte ihn auch nicht gekannt und für einen groben Bauer gehalten: mit Vergnügen bemerkte ich nun das Gegentheil; übrigens würde er sehen, daß er es mit einem Edelmann zu thun hätte, indem ich eine so kleinliche Rache nicht kennte und es mir leid sey, daß er bisher das Dorf gemieden habe.

Daß übrigens Fuhrleute nur das Recht des Stärkeren zu kennen scheinen, davon will ich noch ein Paar Beyspiele anführen. Ich hohlte auf einer Chaussee mehrere Güterwagen ein. Die Straße war durch Steinhaufen auf beyden Seiten so verengt, daß es kaum möglich war, vorzukommen, wenn sie nicht ein wenig ausbeugten. Ich bat wiederhohlt darum, aber vergeblich. Um nicht ganze Stunden hinter ihnen her zu fahren, ersah ich eine kurze Strecke, wo kaum mein Wagen vorbeykommen konnte. Jedoch mußte ich so nahe unter Obstbäumen wegfahren, daß mir der Hut dadurch abgerissen wurde. Nun ersuchte ich nochmals diejenigen Fuhrleute, denen ich vorgefahren war, sie möchten entweder halten, oder mir den Hut aufheben. Da sie zu keinem von beyden Liebesdiensten zu bewegen waren, so mußte ich so lange anhalten, bis mein Kutscher den Hut gehohlt hatte, dann aber die gefährliche Farth von neuem beginnen.

Ein anderes mal befand ich mich im Schlitten hinter einer Menge Getraideschlitten, deren Führer

ich

ich ersuchte, auf kurze Zeit zu halten, bis ich durch den ausserordentlich tiefen Schnee, der auf beyden Seiten aufgethürmt war, vordringen könnte. Ich sprach zu tauben Ohren. Auf einmal hörte ich einen fürchterlichen Lärmen. Landesherrliche Stallknechte waren mit Handpferden von großem Werthe auf die Bauern gestoßen. Sie hatten ihnen zugerufen, stille zu halten, bis sie vorbey wären, weil ihre muthigen Rosse durch das Schellengeläute wild wurden. Die Bauern gaben ihnen kein Gehör, und so riß einer der schönsten Hengste los, sprang wüthend rechts und links über die Straße, versank öfters bis an den Hals in den Schnee, schlug und biß sich mit den Bauernpferden herum u. s. w. Die Stallknechte führten nun eine sehr starke Sprache und warnten die Bauern, daß sie allen Schaden ersetzen müßten, wenn dem Pferde etwas widerführe. Ihr Trotz hatte sich nun in Demuth und Angst verwandelt, und sie fiengen den Ausreisser mit großer Mühe und Gefahr wieder ein.

Mein Bruder machte einst die weite Reise von den Ufern des Weltmeers, dreißig Stunden Wegs jenseits Brest, bis in die Mitte von Franken, auf dem nämlichen Pferde. Dieses Thier bedurfte also einer desto sorgfältigeren Pflege. Auch hatte sein Herr sich es zum Gesetz gemacht, jeder Haberfütterung, die ihm gereicht wurde, beyzuwohnen bis sie verzehrt war, weil ihm nur zu sehr aus Erfahrungen bekannt war, wie gewissenlos es in diesem Puncte in manchen Wirthshäusern hergeht. In einem französischen Dorfe, wo er Mittag hielt, wollte er es eben so halten.

Der

Der Hausknecht versicherte ihm, diese Vorsicht sey hier ganz überflüßig, da er nicht gewohnt sey, einem Pferde das geringste zu entziehen, er könne also ganz ruhig in die Stube zurückgehen. Beym ersten Futter achtete unser Reisende nicht auf diese Vorstellungen. Als jedoch beym zweyten solche dringend wiederhohlt wurden, stellte er sich, als ob er nun traute und verließ den Stall. Der Knecht that das nämliche, aber beyde nur zum Schein. Mein Bruder schlich sich nach kurzer Zeit wieder aus der Wirthsstube an die Stallthüre, wo er den Schuft wahrnahm, der bey dem Pferde stand, sich fleißig umsah, ob er nicht beobachtet würde, hierauf den bereits vorgeschütteten Haber eiligst in seine Schürze scharrte und sich, unter einigen spöttischen Aeusserungen gegen das geplünderte Thier, entfernen wollte. Wie der Strahl des Blitzes fuhr mein Bruder aus seinem Hinterhalte auf ihn los, packte ihn und schlug mit einem Rohre unbarmherzig auf ihn zu. Der Kerl riß ihm aus und suchte sich, weil sein Feind ihm stets auf der Ferse war und Streiche wie das Hagelwetter auf ihn fallen ließ, in das Zimmer seines Herrn zu retten, wo gerade die andern Dienstboten sich zu Tische gesetzt hatten. Ohne weder hierauf, noch auf das Inhibitorium des Wirths zu achten, wurde die Operation an dem Verbrecher fortgesetzt. Endlich, als der Arm seine Dienste versagte, wurden die wiederholten Fragen des Wirths, was denn die Veranlassung zu einer solchen Behandlung sey, befriedigt. Nachdem dieser die Erzählung angehört und sich durch die Spuren des verschütteten Futters von der Richtigkeit derselben noch mehr überzeugt hatte,

fragte er seinen Gast, ob er nun seine Züchtigung geendigt habe. Die Antwort war bejahend, und zwar aus dem Grunde, weil Kräfte und Athem fehlten. Nun ergriff der Wirth mit einer Hand den diebischen Knecht bey der Brust und mit der andern eine an der Wand hängende Peitsche, mit der die zweyte Tracht Schläge beynahe noch stärker ausfiel, als die erste. „Infamer Bube,“ sagte er hierauf, „lange hatte ich „Dich schon im Verdacht und bin nun froh, die Ge- „wißheit von einer Sache zu erlangen, die Deine „Betheuerungen und Schwüre mir stets abgeläugnet „hatten. Noch zu gelinde bist Du gestraft für die „vielen Leiden, die Du auf diese Art armen unschul- „digen Thieren zugezogen hast. Ich will aber auch „einen solchen Schurken keinen Augenblick länger in „meinem Hause haben. Auf der Mißstätte verdienst „Du zu krepiren.“ Er warf nun den mit Beulen und Striemen bedeckten Züchtling vor die Thüre und kurz darauf seine Kleider und übriges Eigenthum ihm nach.

Unter dem Artikel „Gastfreyheit“ habe ich durch einige Beyspiele dargethan, wie sehr man oft getäuscht wird, wenn man sie in Privathäusern, besonders in den Wohnungen des Ueberflusses, zu finden glaubt. Noch eine Begebenheit dieser Art mag hier stehen, da sie mir erst vor wenigen Jahren begegnet und vermuthlich mein letzter Versuch ist, den Leib, allenfalls auch den Geist daran zu wagen, um die Börse zu schonen.

Zufällig kam ich in eine Gegend, wo es mehrere Hammerwerke giebt, und war neugierig, nicht nur

eines

eines und das andere derselben zu sehen, sondern vorzüglich auch das daran liegende Gebürge zu besuchen. Einer meiner Freunde, welcher eine angesehene Stelle in jenem Lande bekleidete und auch nie da gewesen war, erbot sich, mein Gefährte und Führer zu seyn. Um desto sicherer zu gehen, ließ er sich von seinem Amtsgenossen, der dort wie einheimisch war, die erforderlichen Nachrichten wegen der zweckmäßigsten Einrichtung unserer Reise mittheilen. Dieser rieth uns, in dem F......hammer abzusteigen, weil in dem nahen Dorfe nur ein sehr schlechtes Wirthshaus sey. Die Besitzerin dieses Eisenwerks, hieß es, sey eben so reich, als gastfrey, man würde dort ganz vortrefflich bewirthet und dadurch in den Stand gesetzt, die Bergreise mit erneuerten Kräften anzutreten. Wir langten bey guter Vormittagszeit in dem Dorfe B..... ..... zunächst dem so gepriesenen Hause der Kommerzienräthin M....., Inhaberin einer Million, einiger Rittergütter u. s. w., an. Der Hunger ließ sich schon heftig bey mir und bey zwey Jünglingen spüren, die unsere Reisegefährten waren. Aber es mochte mir ahnden, daß unsere Erwartungen nicht erfüllt werden sollten. Deswegen machte ich meinem Freunde den Vorschlag, der Sicherheit wegen lieber in der Dorfschenke einzusprechen. Er hatte eine solche Abneigung vor dieser Art von Bewirthung, daß ich ihn nicht dahin bringen konnte, um so mehr, da er durch die Erschütterung des Wagens auf dem steinigen Wege krank geworden war und ihn der Gedanke vor jeder Speise aneckelte. Um unsern Einzug nicht unangekündigt vorzunehmen, ließen wir uns melden und wurden angenommen. Der

 Empfang

Empfang war so kühl und wolkicht, wie der Morgen, der meine Eßlust so rege gemacht hatte. Zu einigem Trost sah ich in dem Vorplatz mehrere Weibspersonen mit Zurüstungen zu einem reichlichen Mahle sehr eifrig beschäftigt, woran ich auch Theil zu nehmen hoffte. Es wurde zwar Butter und Brod und Burgunder gebracht, aber letzterer von der Hausfrau so spärlich eingeschenkt, daß ich nicht umhin konnte, mich und unsere jungen Begleiter öfters selbst damit zu versehen, ohne auf die scheelen Minen der Kommerzienräthin zu achten. Nachdem wir das Hammerwerk besehen und einige Stunden vergeblich auf die Einladung zum Mittagessen gewartet hatten, wozu die Zeit nahe war, blieb nichts anderes übrig, als uns zu beurlauben und, mit einer von mir auf eine höfliche Art in Requisition gesetzten Flasche Wein und einem Stück Brod, unsere Wanderung auf das Gebürge anzutreten, die für mich um so angreifender war, da ich, ohne einen warmen Bissen zu genießen, noch zwey Meilen zu gehen hatte. Was mich am meisten bey der ganzen Geschichte verdroß, war, daß der Sohn eines Gastwirths, der mich in der benachbarten Kreisstadt B....... unbarmherzig geschunden hatte, mit dem Stolze und der Selbstgenügsamkeit eines Pfauen in dem für uns so ungastlichen Hause herumstieg und, als begünstigter Hausfreund, die Leckerbissen verzehren helfen sollte, womit wir unsere Einbildung gekitzelt hatten.

Allerdings giebt es oft Ausnahmen, wo man sehr froh seyn dürfte, wenn irgend ein gastfreyer Mensch uns freundlich die Hand reichte, um uns zu

sich

sich in's Haus zu führen. Es kommen Fälle vor, wo entweder alle öffentliche Herbergen besetzt, oder ihre Besitzer unmenschlich genug sind, dem Reisenden, besonders wenn er zu Fuß kommt, die Thüre zu verschließen. Was mir einst zu Saalfeld begegnete, mag ein merkwürdiger Beleg hiezu seyn.

Auf einer Fußreise nach Leipzig im J. 1790 erreichte ich mit Mühe ein Dorf, das eine Stunde von Saalfeld liegt. Ich kam von Judenbach her mit einem schwer beladenen Begleiter, der mein Reisegeräthe trug, beide ermattet durch die Hitze des Tages und das viele Bergsteigen. Schon in der hohen Eiche, einem einsamen Wirthshause, dachte ich mich einzuquartieren. Aber, der Besitzer stellte mir vor, daß ich keine Ruhe haben würde, weil er mir kein eigenes Gemach geben könnte und die vom Saalfelder Jahrmarkt kommenden Landleute unaufhörlich zuströmten. In diesem Dorfe war es derselbe Fall. Ich mußte mich also entschließen, noch bis Saalfeld zu wandern, nachdem ich nach langem Umfragen mir einen des Wegs kundigen Boten verschafft hatte. Als wir am Thore von Saalfeld ankamen, hatte es zehen geschlagen. Schon unterwegs hatte ich meine Besorgniß geäußert, so spät als Fußreisender keine Herberge zu bekommen. Mein Führer tröstete mich mit der Versicherung, Saalfeld sey eine „große Stadt,“ wo der Gasthöfe viele seyen und wo wegen des Markts noch alles wach seyn würde. Sein erster Vorschlag war für den goldenen Hirsch. Die Abfertigung des Wirths war kurz und derb: „Das Haus sey voll Fuhrleute, die Eisenerz führten; wir sollten da über

Nacht

Nacht bleiben, wo wir gesoffen hätten." Ich bat, mich einzulassen, und versicherte, daß ich, ob gleich zu Fuß, so viel verzehren und so gut zahlen würde, als einer, der mit vier Pferden käme. Es wurde die vorige Antwort wiederhohlt und das Fenster zugeworfen. Auf ähnliche Art wurden wir noch an zwey Wirthshäusern abgewiesen. Die Nacht war kalt, ich kränklich, wir alle hungrig. Ich entschloß mich, auf der Post Pferde zu verlangen, um nach Rudolstadt zu fahren, wo man mich, wenn ich im Wagen käme, doch aufnehmen würde. Wir fanden den Hausknecht, der auf die Ankunft des Postwagens harrte. Wider mein Erwarten beantwortete er meinen Antrag höflich und vernünftig. „Es seyen, sagte er, nur neun Pferde auf der Post, aber eilf nach Neustadt an der Orla gegangen." Nachdem ich ihm ein Trankgeld versprochen hatte, wenn er mich irgendwo unterbrächte, war er gleich dazu bereit und führte mich nach der goldenen Gans, wo er, seiner Aeusserung nach, die Köchin gut kenne, die uns gewiß aufnehmen würde. Es war noch Licht da. Er klopfte an einem Fenster und sprach lange leise mit einer Weibsperson. Endlich kam er zu uns, um die fröhliche Nachricht zu bringen, man würde uns öffnen und für die Nacht beherbergen. Aus dem langen Gespräch am Fenster vermuthete ich, daß es schwer müsse hergegangen seyn, diese Entschließung zu Wege zu bringen. Ich war noch nie in Sachsen gewesen, hatte aber viel von der Höflichkeit seiner Bewohner gehört. In diesem Augenblick hielt ich Saalfeld für den Schlüssel von Sachsen, weil ich in Judenbach bey einem der gröbsten Postmeister in der Welt

(dieß

(dieß will viel sagen) übernachtet hatte. Von dem ersten Empfang sollte, nach meiner Meinung, sehr viel abhängen. Daher nahm ich, obschon äußerst müde, meine letzten Kräfte zusammen, um so freundlich und entgegenkommend als möglich zu seyn. Die Thüre öffnete sich und es erschien eine lange, gelbe, grämliche, häßliche Gestalt; die mein freundliches Hutabziehen und Kopfnicken auf gut napoleonisch, das heißt, mit Nichts, erwiederte. Dem ungeachtet sagte ich meine Lection her, so gut es gehen wollte. „Schö„nen guten Abend, Jungfer Köchin. Wir können „doch hier Nachtquartier und Essen haben?“ — „Mache Er nur, daß Er hereinkommt,“ war ihre Antwort mit einem Tone und einer Mine, die zu dieser Antwort paßten. Ich gab meinem Führer die versprochene Münze und die Hausthüre rasselte zu wie die Pforte eines Burgverließes. Als wir uns im Zimmer niedergelassen hatten, ersuchte ich die sogenannte Köchin, die uns so liebreich aufgenommen, um etwas zu essen, indem wir sehr hungrig und müde seyen und uns nach einem Nachtlager sehnten. „Ich habe nichts,“ bekam ich zur Antwort; „sey Er „froh, daß Er hinnen ist.“ Ich bat um Brod. — „Wegen Ihm schneidet man kehnen Laib Brod an.“ Ich entgegnete ihr, ich sey ja kein Missethäter, um eine solche Behandlung zu verdienen, und würde gewiß zahlen, was sie nur verlangte; sie möchte mir einstweilen Wein bringen. — „Es war heute Marcht, „und da bin ich müde und mach nicht in den Keller „jehen.“ Selbst meinem Thüringer Boten kam das zu stark vor. Er äußerte mit halber Stimme gegen mich, dergleichen habe er noch nie gehört oder gesehen

hen. Nachdem ich noch ein Paar ähnliche Bitten sanft und höflich, aber dringend gethan und die nämliche Abfertigung bekommen hatte, sagte ich ganz gelassen: „Ich habe doch so manches von der sächsischen „Höflichkeit gehört; aber dieß ist sie wahrhaftig nicht.“ Mit geiferndem Munde und flammendem Blick trat nun die Megäre vor mich hin, stützte die Arme in die Seiten und sagte: „Er sprücht mer so viel von der säck„schen Höflikeht. Den Oogenblick nehm Er seen „Ranzen und pack Er sich; sonst laß ich Ihn durch „den Hausknecht naus werfen, oder durch meinen „Herren. Er kann sich dahin scheeren, wo Er je„soffen hat.“ Diese erbaulichen Worte waren mit einer Art von Gesang begleitet, wodurch sie sich noch besser ausnahmen. Gerne hätte ich sie auf Noten gesetzt, wenn ich in der Melo-Tachigraphie bewandert wäre, die ein gewisser Herr Woldemar vor einigen Jahren herausgegeben hat. Nun war meine Gedult am Ziele. Beyläufig bemerke ich noch, daß ich sehr anständig und reinlich gekleidet war, also auch in dieser Hinsicht keine Veranlassung zu dem wegwerfenden Benehmen der Köchin gab. „Höre „einmal Mensch,“ hob ich mit fester Stimme an, „ich „habe nicht gesoffen, sondern mich noch eine Stun„de von hier mit einem Tropfen gelabt, den mir ein „Christ, kein Sachse gegeben hat.“ (Es war der Rest von einem Fläschgen Strohwein, das ich von meinem Schwiegervater auf den Weg bekommen hatte) „Sonst wäre ich vielleicht schon todt. Ich führe „auch keinen Ranzen bey mir.“ Nun ergriff ich meinen Reiseknüppel, stellte mich mitten in die Stube und sagte: „Mit Dir will ich mich nicht herumschla-

„gen,

„gen. Du bist ein Weib und mir ohnehin viel zu „verächtlich. Lasse mir aber den Hausknecht kommen, „mit dem Du mir drohst, und Deinen Herrn dazu. „Dann sollst Du sehen, daß ein Franke auch sterbend „sich vor Sachsen nicht fürchtet.“ Auf diese Worte, welche ich sehr laut vorbrachte, richtete sich ein menschliches Wesen von dem Stroh, worauf es lag, etwas empor. Ich hatte es bey meinem Eintritt eben so gut bemerkt, als zwey andere Personen, die auf Stühlen und einem Sopha herumlagen, aber weiter nicht auf sie geachtet. Mein erster Gedanke war an den Hausknecht, mit dem ich nun einen Kampf auf Seyn und Nichtseyn beginnen sollte. Sehr angenehm wurde ich aus meinem Irrthum gerissen. Der Unbekannte wendete sich folgendermassen an mich: „Mein lie„ber Herr, ich höre schon lange zu, wie sie da behan„delt werden und wie Sie sich benehmen. Mein „ganzes Herz hängt an Ihnen. Ich kann Ihnen wei„ter nichts anbieten, als einen Platz neben mir auf „diesem Strohlager, ob ich gleich der Ruhe selbst be„darf, da ich heute von Arnstadt hergeritten bin.“ — „Mein Herr,“ antwortete ich, „wenn Ihr Herz an „mir hängt, so hängt das meinige gewiß doppelt „an Ihnen, weil ich sehe, daß es hier noch Menschen „und Christen giebt. Lassen Sie mich aber erst noch „mit dieser Bestie fertig werden, dann wollen wir „weiter sehen.“ Nochmals sagte ich: „Wohlan denn, „schaffe mir den Hausknecht und Deinen Herrn.“ Ohne weiter eine Sylbe hervor zu bringen, nahm das Ungethüm einen Bund Schlüssel von der Wand und entfernte sich. Nach einiger Zeit kam sie mit einer großen Platte voll allerley übergebliebenen Fleisches und einem

einem Laib Brod zurück. Sie stellte dieses vor mich hin und sagte: „Will Er nun auch Bier?“ Freudig bejahte ich es. Sie ließ es über die Strasse hohlen. Ich konnte aber weder essen, noch trinken: der Zorn hatte mich zu sehr mitgenommen. Von selbst brachte sie auch etwas Bettwerk, dem man es ansah, daß es, ohne Ueberzug zu wechseln, schon oft gedient hatte. Mit der gehörigen Vorsicht kroch ich hinein und lag einige Stunden in einer Art von krampfhaftem Schlummer. Beym frühesten Morgenschimmer ließ ich Kaffee machen und schleppte mich nach Rudolstadt, wo ich so erschöpft ankam, daß ich meine Reise auf eine gewisse Strecke im Wagen fortsetzen mußte. Später erfuhr ich, daß jene Weibsperson, der Abschaum ihres Geschlechts und der Abscheu des unsrigen, ihren Gasthof deswegen unumschränkt beherrschte, weil sie mit dem Herrn in unerlaubten Verhältnissen lebte, indeß die Frau durch langwieriges Siechthum an das Bette gefesselt war.

Sehr löblich ist die Anstalt, die, wie mir erzählt wurde, seit mehreren Jahren zu Schleiz besteht. Ein Reisender kam dort in der Nacht an und wurde bey allen Herbergen abgewiesen, so daß er im schrecklichsten Wetter anderwärts ein Obdach suchen mußte. Als die Sache vor den Landesherrn kam, ließ derselbe, trotz aller Einwendungen der dasigen Wirthe, einen Gasthof ausserhalb der Stadt anlegen und ihn mit allen möglichen Begünstigungen versehen.

Wenn ich das Abentheuer zu Saalfeld als warnendes Beyspiel erzählt habe, so soll folgendes Ereig-

eigniß zum Lobe und zur Empfehlung hier stehen. Ganz durchnäßt von einem anhaltenden Platzregen und mit dem Hunger beynahe noch mehr kämpfend, als mit dem Schlafe, kam ich im Julius 1805 zu Hünefeld im Fuldischen an. Der Hersfelder Postknecht führte mich vor einen Gasthof unweit der Post. Es war zehen Uhr, kein Licht brannte mehr im Hause und die Bewohner lagen im Schlafe. Nach kurzem Pochen an der Thüre wurde Licht gemacht und der Wirth, nebst den Seinigen, empfieng mich so freundlich, als wenn alles zum voraus bestellt und er gar nicht geweckt worden wäre. Kaum hatte ich meine Wünsche nach einem geheitzten Zimmer, einem stärkenden Mahle und einem reinen Bette ausgedrückt, so wurden sie alle nach der Reihe mit größter Geschwindigkeit erfüllt. Bey meiner Abreise des andern Morgens, als der Tag kaum graute, bekam ich vortrefflichen Kaffee und mußte so auffallend wenig bezahlen, daß ich mich nicht enthalten konnte, meine Verwunderung und mein Dankgefühl gegen den Wirth zu äussern. Dieser, ein schon etwas bejahrter Mann, sagte mir, seine Vermögensumstände seyen durch Gottes Seegen so beschaffen, daß er sein Gewerbe gar wohl aufgeben und sich zur Ruhe setzen könnte. Er sey aber daran gewöhnt und es gewähre ihm eine angenehme Beschäftigung. Doch würde er es für sehr ungerecht halten, das Zutrauen der Reisenden durch unhöfliche, oder prellsüchtige Behandlung zu täuschen. Es thut mir äusserst leid, den Namen und das Schild dieses seltenen Biedermannes nicht aufgeschrieben zu haben.

Auf den Gedanken mit der Glocke, die man bey Reisen im Wagen mitnehmen soll, brachte mich folgender Vorfall. Um die Zeit der Leipziger Messe fuhr ich mit Tagesanbruch von Auma weg, wo ich die ganze Nacht auf Pferde gewartet hatte. Nur wenige Schritte war ich gefahren, so schlief der Postknecht ein und die Pferde machten es nicht viel besser. Oft giengen sie auf die Seite und gewöhnlich auf dem ebensten Wege Schritt. Ich erinnerte meinen Führer sanft, aber ernsthaft an die Wachsamkeit. „Wer schläft?“ antwortete er mir barsch und trieb die Pferde an. Einige Minuten that dieß gut; dann nickte er wieder. Ich bat, er möchte doch nicht schlafen. „Ich schlafe nicht,“ war seine trotzige Antwort. Nicht lange währte es, so verfiel er wieder in den Schlaf. Um den Rücksitz der Postkalesche war eine Kette geschlungen, die ganz überflüssig war. Ich machte das eine Ende los und schüttelte es ziemlich nahe an seinen Ohren. Erschrocken raffte er sich zusammen und fuhr schneller. Diese Operation wurde wiederhohlt, so oft er schlafen wollte, welches nun viel seltener geschah. Seitdem führe ich auf weiten Reisen gewöhnlich eine kleine Schelle bey mir, um schläfrige Kutscher wachsam zu erhalten und auf diese Art jeden Wortwechsel zu vermeiden.

Mein Unstern bestimmte mich ehedem öfters, im nämlichen Wagen mit einem Manne reisen zu müssen, der sich als den Mittelpunct aller Macht und Weisheit betrachtete, blos seine Bequemlichkeit und Nutzen im Auge hatte, mit einem Worte ein ausgemachter Egoist war. Mit ihm hatte ich manche leidensvolle Stunde zuzubringen. Auch im höchsten

Sommer trug er die Oberröcke, die er mit sich führte und deren gewöhnlich zwey waren, über seinem Kleid auf dem Leibe, vermuthlich um sie nicht durch das Zusammenlegen zu verkrüppeln. Dieses verschaffte ihm bey seiner natürlichen Wohlbeleibtheit eine ungeheure Dicke. Da er nun nie davon Notitz nahm, daß noch jemand neben ihm Platz haben mußte, sondern vielmehr seine Reisegefährten blos als Frachtwaare ansah, so war man auf die peinlichste Art in eine Ecke gepreßt, welches besonders in heissen Tagen kaum auszuhalten war. Ueberhaupt hatte er Eigenheiten, die seinen Begleitern äußerst lästig wurden. Einst sollte ich mit ihm nach einer benachbarten Residenz fahren, wohin eine herrliche Kunststrasse von einigen Stunden führte. Ehe wir an das erste Chausseehaus kamen, fragte sein Kutscher zu meiner Verwunderung, welchen Weg er nehmen sollte. Er hieß ihn den „gewöhnlichen" fahren. Dieser war aber nur für ihn der gewöhnliche. Er sagte mir, daß er diesen Nebenweg, der viel näher sey, deswegen einzuschlagen pflege, weil er näher, viel sanfter, weniger staubig, und die Aussicht viel schöner sey, als beym andern. Näher konnte er nach den Regeln der Geometrie nicht seyn, weil er in die Kreutz und Queere, die Chaussee hingegen in schnurgerader Linie gieng; sanfter war er freylich, weil wir im tiefsten Sande fuhren; aber an eine Aussicht war nicht zu denken, weil er sich durch dicken Wald zog, wo wir häufig durch Bäume aufgehalten wurden, die im Wege lagen und erst weggeräumt, oder umfahren werden mußten. Das ganze Geheimniß lief auf einige Kreutzer Weggeld hinaus, die erspart wurden.

Ein

Ein anderes Reiseabentheuer mit diesem Manne setze ich deswegen hieher, um zu zeigen, wie die Berechnung des Speculationsgeists jeden kleinsten Umstand zu benützen versteht. Es war eine ziemlich weite Reise beschlossen. Zu dieser wurde der Gaul eines seiner Schutzjuden, der ihm Geld schuldig war, in Requisition gesetzt, um neben den herrschaftlichen Pferden unter dem Sattel zu gehen. Der Eigenthümer dieses Thiers wohnte drey Stunden Wegs entfernt und es kam Nachts gegen zehn Uhr an, um nicht zu lange umsonst gefüttert zu werden. Früh um halb zwey wurde es mit den andern Pferden zur Umspannung voraus geschickt. In einigen Stunden hohlten wir es ein und von da an war es diesen und den folgenden Tag ununterbrochen als Sattelroß im Dienst. Dieser Dienst war um so beschwerlicher für das arme Geschöpf, da ich mit meinen Ohren hörte, wie der gnädige Herr seinem Kutscher, der ohnehin nicht zu den barmherzigsten gehörte, mehr als einmal empfahl, es kürzer zu spannen, als die andern zwey Pferde, und auf halbe Ration zu setzen. An dem Orte, der das Ziel unseres Ausflugs war, hielten wir uns einige Tage auf. Hier wurde das unglückliche Israelitenpferd, welches auch das wenige Futter im Schweiße seines Angesichts essen sollte, an den Schulz gegen einige Metzen Haber vermiethet, um täglich den Pflug zu ziehen, und auf dem Rückweg gieng sein voriges Leiden wieder an *).

Das

---

*) Daß dieser Mann gegen die jüdische Nation nicht weniger strenge war, als gegen ihr Vieh, erhellet aus fol-

Das Tabackrauchen, vor dem ich Dich nicht genug warnen kann, ist besonders auf Reisen sehr beschwerlich für andere, der Gefahr mit dem Verbrennen im Wagen, wovon man so häufige Beyspiele hat, gar nicht zu gedenken. Man wird seinen Gefährten dadurch äußerst unangenehm und lästig. Bald setzt Dir ein solcher leidenschaftlicher Schmaucher die Ellbogen in die Rippen, um seine Pfeife hervorzusuchen, oder zu stopfen, bald bläst er Dir die glühende Asche in die Augen, bald tröpfelt er die übelriechende, ätzende Jauche auf Deine Kleider, bald klopft er den Pfeifenkopf mit wiederhohlten Schlägen aus und schreckt Dich aus dem Schlafe, bald läßt er in einem

---

folgender Begebenheit. Eine Jüdin hatte die Unvorsichtigkeit, queer über einen Weg, auf dem ihr Gutsherr öfters zu reuten pflegte, der aber keineswegs eine gewöhnliche Strasse war, ein Wäschseil zu spannen, welches ihn, da er es nicht wahrnahm, vom Pferde riß, so daß er eine ziemlich unbedeutende Quetschung bekam. Auf seinen Befehl wurde die Frevlerin sogleich in Verhaft genommen und nicht eher in Freyheit gesetzt, als bis sie sich anheischig gemacht, ihr Vergehen mit einer Geldstrafe von 50 fl. sage fünfzig Gulden zu büssen. Da sie aber bey ihrer Armuth diese Summe nicht baar aufbringen konnte, so wurde ihr aus gutsherrlicher Milde gestattet, solche als Kapital auf ihre Hütte schuldig zu bleiben und mit sechs vom Hundert zu verzinsen. Gegen zwanzig Jahre lang zahlte sie dieses Blutgeld, bis nach dem Tode des Gläubigers die Erben, welche menschlicher dachten, die Schuld erließen.

nem Dorfe anhalten, damit man ihm entweder Feuer schaffe, oder seinen nie zu stillenden Durst lösche, bald muß das Fuhrwerk mitten auf der freyen Landstrasse stille stehen, damit er nach Herzenslust und mit Bequemlichkeit den süssen Dampf einschlürfen und dabey die lechzende Kehle mit nachgeschlepptem Getränke anfeuchten könne, bald versäumst Du aus Gefälligkeit für ihn die Gelegenheit, irgend eine vorübergehende Merkwürdigkeit zu sehen, weil die Anzahl Pfeifen, die er in einem Athem rauchen muß, noch nicht voll, oder der unerschöpfliche Tabackskopf, unerschöpflicher öfters, wie sein eigener, noch nicht leer ist u. s. w.

Daß man bey Fußreisen von den Landleuten gewöhnlich auf die große Strasse, entfernt von Wäldern u. s. w. gewiesen wird, rührt von mancherley Ursachen her. Die Bauern sind theils zu träge, einen Fußweg genau zu beschreiben, theils besorgen sie, daß ihnen ihre Wiesen oder Aecker zertreten werden. Auch macht die Furcht der gemeinen Leute vor Beraubung und Ermordung in den Waldungen, daß sie dieselben, wo sie nur immer können, vermeiden. Warum aber Gastwirthe schattenlose Wege gewöhnlich sehr „plaisirlich“ finden, kann ich mir nicht wohl anders erklären, als durch das Vergnügen, das sie fühlen, wenn der von den Sonnenstrahlen ausgetrocknete Wanderer mit brennendem Durst bey ihnen eintritt und ihrer Flasche desto fleißiger zusprechen muß.

Die Zudringlichkeit mancher Reisenden, sich an andere anzuschließen, geht zuweilen über alle Begriffe.

Auf

Auf einer Reise nach Paris fuhr ich mit eigenem Pferde und schwer beladenem Kabriolet. Zwey Tagreisen diesseits Chalons hohlte ich einen jungen Menschen ein, der zu Fuße gieng. Ich redete ihn an und erfuhr von ihm, daß er nach Paris gieng, wo er seine Handthierung, die in einer Art von Silberarbeit bestand, fortzusetzen gedachte. Er war über die Maßen gesprächig und gewann mich zu meinem Unglück so lieb, daß wir von nun an unzertrennlich waren. Stieg ich bey einer Anhöhe aus, so war er neben mir und sprach ohne Unterlaß. Fuhr ich in der Ebene schneller, so hielt er sich am Wagen an und trollte nach. Kehrte ich ein, so that er es auch. Hielt ich endlich Nachtquartier, so blieb er auch da. Frühstückte ich, so war er in der Nähe. Sein unaufhörliches, meist schaales Geplauder wurde mir immer lästiger. Ich beschloß, mit guter Art seiner los zu werden. Es hatte eine Nacht geregnet und war hie und da Wasser auf dem Steindamm stehen geblieben. Absichtlich fuhr ich auf diese Pfützen zu und im Trab hindurch, in der Erwartung, daß er zurückbleiben würde. Im Gegentheil fand er hieran grosses Behagen und versicherte mir bey der nächsten Steige, seine Schuhe und seine Füße hätten schon längst dieser Erfrischung bedurft. Ich verfiel auf ein anderes Mittel. Ein Theil der Strasse war frisch mit klein geklopften spitzigen Steinen überfahren. Der Wagen wurde schnell dahin gelenkt. Anfangs hielt mein rüstiger Begleiter diese Probe standhaft aus, indem er, wie mein Diener bemerkte, die Zähne über einander biß. Als es ihm aber zu lange währte, ließ er beyde Häude mit einem kräftigen Fluche los,

um auf den nächsten Rasen hin zu sinken. Von weitem sah ich ihm zu, wie er die Schuhe auszog und die Füsse rieb, und war von der Zeit an von ihm befreyt.

Wie sehr man sich hüten muß, nicht zu gefällig auf Reisen zu seyn, mag folgende Geschichte beweisen, obschon sie eigentlich zu der kurzweiligen Gattung gehört. An eben dem Tage, wo ich, von der abscheulichen Nacht in Saalfeld ermattet, zu Rudolstadt Pferde genommen hatte, fuhr ich Abends rasch durch das letzte Dorf vor Jena. Gleich dahinter hohlte ich eine Menge Studenten ein, die auf beyden Seiten der Strasse giengen. Fast alle riefen aus einem Munde: „Halt! Halt!“ Der Postknecht kehrte sich nicht daran. Da aber das Schreyen nicht aufhörte und ich vermuthete, es möchte etwa ein Bekannter darunter seyn, der mir etwas zu sagen hätte, so ließ ich anhalten. Kaum war dieses geschehen, so liefen die Herren von beyden Seiten Sturm, um den Wagen zu erklettern. Ein riesenmäßiger Jüngling, mit Stiefeln, die seiner werth waren, machte da, wo ich saß, den ersten Angriff. Er setzte sich ohne Umstände mir gegenüber und stellte seine Füsse auf die meinigen. Mit eben so wenig Umständen rückte ich die seinigen mit den meinigen aus einander und stellte diese dazwischen. Auf der andern Seite der Kalesche war es nicht möglich, herauf zu kommen, weil ein großer Pack, der meine Effecten enthielt und dessen Träger neben mir saß, den Eingang versperrte. Was also da anprallte, mußte wieder zurück. Hingegen hinten setzten sich drey von den Belagerern fest, wo-

rauf

rauf mich der Postillon mit wehmüthiger Stimme und Gebärden aufmerksam machte. Ich sagte aber zu ihm, er möchte sich zufrieden geben, weil Jena nicht weit, der Weg vortrefflich und ihm ein gutes Trankgeld von den Herren gewiß sey, welches letztere sie auch, auf meine Frage, bejaheten. Der Postillon trieb seine Pferde an und fuhr, wahrscheinlich aus Unmuth, auf dem neu überschütteten Steindamm so schnell, daß die hinten auf der Brücke sitzenden Musensöhne sich in die Lippen bissen und zum Theil fürchterliche Gesichter schnitten, wie ich durch das Guckfensterchen wahrnehmen konnte. Bey dieser Gelegenheit fiel mir auch ihr wildes und cynisches Aussehen auf, besonders des einen derselben. Er trug die zottige Brust entblößt, ein sehr schmutziges Hemde und einen schweren Dornknüppel. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es der Senior der schwarzen Brüder, wie ich von jemand, der damals in Jena studierte, nachher erfuhr. Mein junger Nachbar sah bleich und traurig aus. Auf meine Frage, ob er krank sey, winkte er mir, still zu seyn. Als ich aber in ihn drang, um zu hören, ob man ihm etwa helfen könnte, eröffnete er mir, er habe sich mit einem Liefländer geschlagen. „Sind Sie vielleicht verwun„det?“ war meine weitere Frage. „Ach nein,“ antwortete er ganz verdrüßlich; „aber Sie hören ja, „daß ich mich mit einem L i e f l ä n d e r geschlagen ha„be.“ Er legte einen Accent auf dieses Wort, als wenn er von einem Eisbären oder von einem Tyger spräche. Als ich einmal halten ließ, um auf einige Minuten auszusteigen, hörte ich, daß die andern drey Studenten von mir sprachen. Der eine sagte: „Quis

„esse potest?“ der zweyte: „Bibliopola fortasse „erit;“ der dritte: „Ego credo mercatorem es„se;“ ich: „Neque mercator sum, neque „bibliopola.“ — „Quis es?“ wurde ich nun gefragt, worauf ich versetzte: „Homo sum, nihil „humani à me alienum puto.“ Sie sahen sich einander lächelnd an. Nun sagte ich weiter, indem ich auf den Riesen deutete: „Dominum hunc „aegrotum esse putavi, quia pallidissimus „est; sed pugnavit cum Livone.“ Sie lachten laut auf und der Senior sagte: „Est vulpes, „vulpes, vulpissimus.“ Als wir der Stadt nahe waren, sah sich mein Führer um und bemerkte mit Bedauern, daß jene drey blinden Passagiere sich davon geschlichen hatten. Der im Wagen befindliche mußte aushalten bis an den Gasthof, weil das Geländer zu hoch war. Dort beurlaubte er sich ohne Dank gegen mich und mit einem Zweygroschenstück für den Postknecht.

Dadurch, daß ich meine Thüre nicht versperrte, zog ich mir auf einer Reise nach Strasburg ein komisches Abentheuer zu, das eben so gut tragisch hätte ausfallen können. Ich ritt mit Lehnpferden und ließ immer meine Thüre bey Nacht offen, damit mich der Eigenthümer derselben, welcher mich begleitete, alle Morgen wecken konnte wann es Zeit war. Eines Tages, es war in einem Dorfe unweit Rastatt, erwachte ich von selbst und sah zu meiner großen Bestürzung neben mir jemand liegen. Er schlief fest. Nach den Kleidern zu urtheilen, die auf einem Stuhle lagen, war es ein Fleischer oder jemand von die-

ser

ser Kathegorie. Indeß trug er ein sehr weißes Hemd und eine reine Nachthaube. Das Ende einer Geldkatze sah unter dem Kopfkissen hervor. Er erwachte, indem ich mich anzog, und entschuldigte sich, daß er einen Platz neben mir eingenommen, ohne mich zu fragen. Von ihm erfuhr ich, er sey ein Hammelhändler aus Künzelsau, der schon viele Jahre auf seinen Zügen nach Frankreich hier einzukehren pflegte. Am vorigen Abend kam er wegen der großen Hitze etwas spät in's Quartier, und da sonst kein Raum mehr im Hause leer war, so gab man ihm, in der Hoffnung, daß ich es genehmigen würde, Theil an meinem Bette. Es diente mir dieses zur Beruhigung, aber auch zur Warnung für die Zukunft. Da mein Schlaf so fest gewesen war, daß ich nicht das geringste bemerkte, so hätte eben so leicht ein Dieb oder Mörder zu mir schleichen können.

Wie sehr man sich in der Entfernung über ein Land oder einen Ort täuschen kann und wie unrichtig öfters die Vorstellungen sind, die man sich nach den Beschreibungen anderer davon macht, erfuhr ich auf eine sehr auffallende Art bey einem kurzen Besuch in Böhmen, den ich im Jahre 1807 machte. Ich befand mich ungefähr in dem Falle eines Menschen, dem man eine Heerde Schaafe im Bilde zeigt und der sie nachher in der Natur betrachtet. Auf der Leinwand nehmen sich diese Thiere gemeiniglich sehr schön und weiß aus; sieht man sie aber in der Wirklichkeit und Nähe, so findet man sie oft unreinlich und stinkend.

Ich wollte versuchen, in wie ferne das Töplitzer Bad meiner Gesundheit zusagte, und fand Gelegenheit, bey einer durch hohen Stand, edles Gemüth und vollendete Bildung ausgezeichneten Frau, aus einem der vornehmsten Geschlechter Böhmen's entsprossen, Erkundigungen über den dortigen Aufenthalt einzuziehen. Ihre Nachrichten fielen in jeder Rücksicht sehr ermunternd aus. Nach denselben waren Quartiere, Kost, Badeanstalten, Betragen der Einwohner gegen Fremde u. s. w. gleich vorzüglich. Diese vortheilhafte Schilderung kam mir um so glaubwürdiger vor, als ich zehen Jahre früher in Karlsbad gewesen und mich dort in allem Betracht so gut befunden hatte. Ich konnte mir nicht denken, daß zwischen der Gemüthsart, den Sitten und der Lebensweise von zwey Orten, die im nämlichen Lande liegen und kaum einen Grad der Länge von einander entfernt sind, so ein himmelweiter Unterschied obwalten könne. Aber jene Dame kannte Töplitz nur von der glänzenden Seite, ich meine von Seiten des Fürsten Clary und seines Hauses, wo gastliche Aufnahme, zuvorkommendes Betrages, gewissenhafte Reinlichkeit eben so an der Tagesordnung sind, wie in den Palästen der meisten böhmischen Großen. Meine damaligen Verhältnisse gestatteten mir nicht, mich jenem Heiligthum zu nähern, und so war ich höchst unangenehm überrascht, überall zurückstoßende Ungeschliffenheit, eckelhafte Schweinerey, systematische Prellsucht zu finden. Es scheint, als wenn die Töplitzer das Geheimniß gefunden hätten, Plumpheit, List und Habsucht auf eine unbegreifliche Art mit einander zu verschmelzen. In diesem abschreckenden Gemählde sind die Farben keineswegs

wegs zu stark aufgetragen. Einzelne Züge sollen die Wahrheit meiner Behauptungen verbürgen.

Nachdem ich in einem Privathause, die Morgenröthe genannt, Unterkunft gefunden, suchte ich das goldene Schiff, als den besten Gasthof, auf, um zu Abend zu speisen. So stark meine Eßlust auch war, so wäre sie mir beynahe durch die pesthaften Ausdünstungen von verfaultem Blut und Abgängen von Vieh und Fischen vertrieben worden, die ich vor dem Hause fand und worüber ich schreiten mußte. In dem Zimmer, wo man mich hinwieß, warteten zwey Dirnen auf, die in ein Weiß gekleidet waren, das, wahrscheinlich aus Wasserscheue, zwischen Grau und Schwarz die bescheidene Mittelstraße hielt. Kaum würdigte mich eine derselben, mir zu sagen, was es zu essen gäbe. Ich verlangte ein Gericht und etwas Wein. Langsam und unmuthig schleppte sie sich hinaus. Diejenigen, die vor mir gekommen waren, wurden mit ähnlicher Behendigkeit und Freundlichkeit bedient. Nachdem ich etwa eine Viertelstunde vergeblich gewartet hatte, erneuerte ich mein Verlangen, bekam aber zur Antwort, „das könne so geschwind nicht gehen, da müsse man Gedult haben.“ Einem der Anwesenden, der in gleicher Verdammniß mit mir und ein österreichischer Offizier zu seyn schien, theilte ich mein Erstaunen mit und wurde von ihm damit getröstet, daß er und andere schon mehr als einmal, des langen Harrens müde, mit leerem Magen wieder abgegangen seyen. Ich machte es nun auch so, nachdem ich noch eine gute Weile gesessen hatte, ohne etwas zu bekommen.

Die

Die Mittagskost hatte ich gewöhnlich in dem sogenannten Gartensaal, wo sich die meiste gute Gesellschaft einfand. Dieses niedliche Local war von dem Fürsten Clary um eine Kleinigkeit verpachtet, wurde aber durch schlechte Bewirthung und vorherrschende Unsauberkeit entstellt. So wurde z. B. an einem Sonntage das Tischzeug, welches die ganze vorige Woche gedient hatte, wieder aufgelegt. Als einer der Aufwärter darüber zur Rede gestellt wurde, gab er die Auskunft, sein Herr habe es befohlen, weil einige Tage her immer so wenige Kostgänger sich eingefunden hätten. Mehrere Kurgäste sagten nun dem Wirth sehr nachdrücklich ihre Meinung und gaben ihm zu erkennen, daß er den Mangel an Loosung lediglich seiner Grobheit, Unfläterey und schlecht bereiteten Speisen zuzuschreiben hätte. Dieses wurde mit stoischer Gelassenheit angehört. Ueberhaupt habe ich noch kein Volk angetroffen, das so gleichgültig gegen Ehre und Schande, Lob und Tadel, sanfte Begegnung und rohes Verfahren, eindringende Bitten und drohende Befehle ist, wie jenes.

An einem schwülen Morgen kam ich wieder in den Gartensaal und bat mir eine Flasche Bier aus. Daß dieses Getränk da zu haben war, wußte ich, hatte auch schon früher andere Personen dergleichen trinken sehen. Da ich öfters Geld dort verzehrte, so glaubte ich um so mehr Anspruch auf Willfährigkeit zu haben. Auch versprach mir der Kellner, es gleich zu bringen. Nachdem ich es über eine halbe Stunde erwartet und einige male erinnert hatte, erfuhr ich endlich, daß der Traiteur verboten habe, mir dergleichen

chen zu geben, wahrscheinlich um theurere Erfrischungen anzubringen. Ein wackerer Kriegsmann, der bisher immer gewohnt war, sich meiner anzunehmen, äusserte dieses mal wieder seine Gesinnung sehr vernehmlich, jedoch ohne den geringsten Eindruck zu machen.

Als mein Kuffer gepackt und versperrt und ich jeden Augenblick der Postpferde gewärtig war, die mich zu besseren Menschen bringen sollten, eröffnete mir meine Hausfrau, eine Maurerin, und ihre Tochter, eine Schlosserin, daß letzterer ein Strumpf fehle, den sie in meinem Zimmer liegen gelassen und der unter meine Sachen gekommen seyn müße. Dieses Weib hatte sich nämlich die Freyheit genommen, so oft ich ausgieng, mein Zimmer als das ihrige anzusehen und dort mit ihrer Strickarbeit am Fenster zu sitzen. Da ich einen sehr ungeschickten Bedienten hatte und der Plage des Umpackens überhoben seyn wollte, so erklärte ich mich gleich bereit, den Strumpf entweder nach billiger Schätzung baar zu bezahlen, oder, wenn er sich finden sollte, von Karlsbad aus zu schicken. Aber Mutter und Tochter verwarfen einstimmig beyde Vorschläge, bestanden auf der Herausgabe des vermißten Exemplars und setzten sich, damit ihre Worte mehr Gewicht und Nachdruck bekämen, auf den Reisekasten. Um nun weder mit diesen Furien, noch mit der Ortsbehörde in's Gedränge zu kommen, blieb mir nichts anderes übrig, als meine sämmtlichen Habseeligkeiten auszupacken, bis sich der unersetzliche Strumpf wirklich vorfand.

Wenn

Wenn ich auf Unterstützung von Seiten der Polizey hätte rechnen können, so hätte ich mir diese unsinnige Anmassung nicht so gutwillig gefallen lassen, sondern Gewalt mit Gewalt vertrieben. Aber das Benehmen des Polizeykommissärs E......, als ich meinen Paß abhohlte, um weiter zu reisen, hatte mir bewiesen, daß er hier ganz an seinem Platze war. Nachdem ich mit der gebührenden Bescheidenheit in seine Geschäftsstube getreten war, um mir solchen höflich auszubitten, stieß er mir ihn mit halb abgewandtem Leib und Gesicht trotzig in die Hand, vermuthlich weil er darin gelesen hatte, daß ich ein b.........r Diener sey. Um ihm indessen nichts schuldig zu bleiben, riß ich das Papier eben so an mich, setzte auf der Stelle den Hut auf und schlug die Thüre hinter mir zu.

Uebrigens sind mir in Töplitz, versteht sich mit Ausnahme der Fremden, nur zwey höfliche Menschen vorgekommen. Der eine ist der sehr biedere und geschickte Brunnenarzt Doctor Ambrosius, der aber immer aussah, als wenn er von Gram gebeugt wäre, welches ich mir daher erkläre, weil er entweder als ein Lot in jenem Sodom wohnen mußte, oder weil ihm täglich so viele menschliche Leiden vor die Augen kamen. Der andere ist ein Mensch, der mir Melonen zum Kaufe anbot, und sich zu meiner Verwunderung weder bären-, noch katzenartig betrug, so daß ich bereits seinen Namen in meine Schreibtafel eintragen wollte, mit den Worten: „Anton Nowodzeck „hat ein Kompliment gemacht.“ Leider erfuhr ich aber, daß er von dem benachbarten Bergstädtchen Graupen herkam.

Hätte ich zu Töplitz nicht Entschädigung gefunden an der herrlichen Natur, die in dem fürstlichen Park so sinnreich verschönert ist, und an den vielen guten und verständigen Menschen, die aus der Nähe und Ferne der berühmten Heilanstalt zuströmen, so wäre mir der dortige Aufenthalt noch unausstehlicher geworden, um so mehr, da ich kurz vorher einige angenehme und gut eingerichtete Badeorte in Franken und Sachsen, als da sind: Bocklet, Liebenstein u. s. w., besucht hatte, wo also der Kontrast noch mehr auffallen mußte.

Auf der Rückreise bis Karlsbad fand ich keine Veranlassung, viel vortheilhaftere Begriffe von der böhmischen Nation, was nemlich den gemeinen Haufen betrifft, anzunehmen. So wie mir in Dux in dem gräflich Waldsteinischen Schlosse und Garten die merkwürdigen Denkmale des Friedländers mit leutseeliger Bereitwilligkeit gezeigt wurden, so fand ich gleich darauf in Brüx eine Aufnahme und Bedienung, die mit der im goldenen Schiff zu Töplitz beynahe wetteifern konnte. Daselbst machte ich eine sonderbare Entdeckung, die mir noch etwas räthselhaft ist. Als ich, in Erwartung des Mittagessens, auf einer Bank vor dem Gasthofe saß, gieng einigemale ein Kerl aus und ein, den ich an Geruch und Kleidung für einen Fleischerknecht erkannte, dessen scheußlicher Blick aber den Argwohn rechtfertigte, daß er im Nothfall auch Menschen abthun könnte. Zufällig sah ich nachher von einer Gallerie in einen engen Hof herunter, wo ich ein abgeschlachtetes und an den Hinterfüßen aufgehängtes Kalb sah und jenen Burschen

daneben,

daneben, der nach dem Tact seines Pfeifens dem Thiere von Zeit zu Zeit einen Peitschenhieb gab, worauf es jedesmal noch Leben zeigte und zusammen fuhr, ungeachtet ihm das Blut aus der Halswunde tropfte und die Vorderfüße abgeschnitten waren. Als mich der Kerl erblickte, hielt er mit seinem Zeitvertreib inne, bis er glaubte, unbemerkt zu seyn, wo er ihn dann wieder fortsetzte. Ich kann kaum etwas anderes vermuthen, als daß er aus satanischer Mordlust und Blutgier dem armen Geschöpfe die Kehle nicht durchstach, um sich desto länger an seinen Todeskrämpfen zu ergötzen.

In einem Dorfe oder Städtchen, ich glaube es war Podersam, traf ich auf einen Transport Verbrecher, meistens Schleichhändler, die, von Kriegsvolk begleitet, auf Wagen nach Prag gebracht wurden. Ein Schulze, der mit vorspannen mußte, und sehr lange auf seine Pferde warten ließ, bediente sich der schnödesten Ausdrücke und Verwünschungen, so daß ich mich nicht enthalten konnte, gegen den Unteroffizier, der den Zug befehligte und eben so viel Mäßigung, als Festigkeit zeigte, meine Verwunderung zu äussern. Dieser, obschon selbst ein Böhme, sagte mir aber, die böhmischen Bauern seyen gewöhnlich ungemein widerspenstig und störrisch und nur durch Schläge zur Ordnung und Nachgiebigkeit zu bringen.

Ein anderes mal mußte mein Postknecht vor einem Hause halten, aus welchem ein Mann herauskam und vor meinen Wagen trat, ohne etwas zu sprechen. Da ich weder Brücke noch Kunststraße

sah, so fragte ich nach seinem Begehren. „Roßmauth,“ antwortete er in sehr rauhem Tone. Zur Belehrung derjenigen, welchen, wie mir damals, dieses Wort unverständlich seyn könnte, erinnere ich, daß es auf Deutsch so viel als Weggeld heißt, und zu ihrer Unterhaltung schreibe ich einen böhmischen Weggeldzettel wörtlich ab: „Kais. Kön. Roßmauthpallet nach der „größern Tariffa entrichtet Pasanten die patentmä„ßige Gebühr von 1 W. 2 R. mit 2 Personen be„laden.“

Ich freute mich nicht wenig, als ich Karlsbad erreichte und daselbst die alte Herzlichkeit, Biederkeit, Gefälligkeit und Höflichkeit wieder fand.

Zwey Beyspiele von ausgezeichneter Ehrlichkeit, die ich in Gasthäusern erfuhr, scheinen mir der Bekanntmachung und des öffentlichen Dankes würdig. Vor zehen Jahren schlief ich in der Sonne zu Nördlingen und fuhr am folgenden Morgen nach Ansbach, ohne an einen Beutel zu denken, der ungefähr vierhundert Gulden in Golde enthielt und unter meinem Kopfkissen liegen geblieben war. Ungefähr eine Stunde Wegs mochte ich zurückgelegt haben, als mich ein von dem Wirth Brechenmacher nachgeschickter Mann im Galop einhohlte und mir den Beutel in den Wagen reichte, den die Kellnerin gefunden hatte und worin nicht ein einziges Goldstück fehlte.

Einige Jahre nachher vergaß die Gräfin P......... im rothen Roß zu Nürnberg zwey Ringe, wovon der eine von bedeutendem Werth war. Die

Stubenmagd fand sie, und als ich kurz darauf dort einkehrte, wurden sie mir von dem Gastwirth Roth zugestellt, um sie wieder in die Hände der Eigenthümerin zu befördern.

Neben dieser deutschen Biederkeit nimmt sich der Schurkenstreich eines französischen Wirths desto greller aus. Im Jahre 1782 nahm ich zu Blamont, einem lothringischen Städtchen auf der Straße nach Paris, Nachtquartier. Es kamen mehrere Leute in die Wirthsstube, um ihren Taglohn für Arbeiten in den benachbarten Weinbergen zu empfangen. Da es an kleiner Münze gebrach, so half ich dem Wirth, oder vielmehr dessen Schwester, damit aus, indem ich ein Zwölfsousstück wechselte. Unglücklicherweise hatte ich einen doppelten Louisdor in diejenige Tasche gesteckt, wo mein Ausgabegeld befindlich war. Diesen gab ich in der Dämmerung für einen Sou mit hin. Erst des andern Morgens, als ich mein Geld nachzählte, bemerkte ich den Verstoß, und zwar mit fast unumstößlicher Gewißheit, weil ich jedes Goldstück genau aufgeschrieben hatte, das ich von Zeit zu Zeit aus einem besonderen Beutel nahm. Ich wollte den Wirth darüber verständigen; er war aber schon eine Stunde früher mit einem Weinwagen nach Lüneville abgefahren, ungeachtet er mir Tags vorher, ehe er seinen Fund entdeckt haben mochte, selbst den Vorschlag gemacht, in seiner Gesellschaft dahin zu reisen und bei seinem Schwager im goldenen Hirsch einzukehren. Die Schwester des Wirths kam auf meine Aeusserung in sichtbare Verlegenheit, rief, komisch genug, den Hausknecht zum Zeugen auf, daß sie

kein

kein Gold von mir empfangen und entließ mich mit einer verhältnißmäßig geringen Zeche. In Lüneville, wo wegen des Jahrmarkts viel Getümmel und Gedränge war, konnte ich meinen ehrlichen Wirth weder im goldenen Hirsch, noch sonst wo erfragen und hatte den Verdruß, statt Eines Sous neunhundert und sechzig mal dessen Werth gegeben zu haben.

Noch vor zehen Jahren lief ich Gefahr, mitten im deutschen Vaterlande in einem Wirthshause ermordet zu werden. Ich herbergte mich für die Nacht in dem Posthause einer kleinen Reichsstadt ein, die an einer der besuchtesten Landstrassen liegt. Nachdem dieses geschehen, suchte ich einen alten Bekannten auf, der daselbst wohnte. Dieser forderte mich dringend auf, sehr auf meiner Hut zu seyn, indem er mir folgende Geschichte erzählte. Einige Jahre vorher, während des Revolutionskriegs, kam in demselben Gasthofe ein französischer Offizier an, der als Kurier verschickt wurde. Äusserst müde von der Anstrengung der Reise und der Entbehrung des Schlafs legte er sich einige Stunden zur Ruhe und begehrte Reutpferde, um am folgenden Morgen seinen Weg fortzusetzen. Indessen war er so unvorsichtig gewesen, einen gefüllten Gurt sehen zu lassen, worin viel Geld und einige Juwelen waren. Unter dem Vorwand, daß weder taugliche Reutpferde, noch Postknechte bey der Hand seyen, gab man ihm eine offene Kalesche, die von einem unmündigen Knaben geführt wurde. In einiger Entfernung von der Stadt hohlte der Offizier einen Wanderer ein, der den nämlichen Weg zu machen vorgab. Er bat um Aufnahme in den

Wagen,

Wagen, die ihm gutherzig bewilligt wurde. Als der Franzose vor Müdigkeit eingeschlafen war, lenkte der kleine Fuhrmann auf das Geheiß jenes Bösewichts, der ein Sattler des Orts und mit dem Postmeister nahe verwandt war, von der Strasse ab in ein dickes Gebüsch, wo ihn der Sattler mit vielen Stichen meuchelte und seines Geldes und Kostbarkeiten beraubte. Man sah ihn noch denselben Tag in der Stadt mit Blutflecken auf seinen Kleidern und es fiel wegen verschiedener Inzichten ein schwerer Verdacht auf den Postmeister und seinen Sohn, daß sie Mitschuldige dieser Schandthat seyen. Es wurde eine peinliche Untersuchung eingeleitet, aber dadurch vereitelt, daß der Postmeister reich war und eine der ersten obrigkeitlichen Würden bekleidete. Die Wahrheit aller dieser Umstände ist mir nachher von einem sehr einsichtsvollen, rechtschaffenen Manne bestätigt worden, der als Rath im Dienste eines benachbarten Staates stand, unter dessen Schutz jene Reichsstadt gewissermassen war. Daß ich in der Nacht, die ich bey so verdächtigen Menschen zubrachte, keine Vorsichtsmaasregel versäumte und froh war, wie ich bey Tagesanbruch unangefochten und unversehrt abziehen konnte, ist natürlich.

43.

Schaamhaftigkeit.

Nicht nur das Weib, sondern auch den Mann ziert Sittsamkeit und Schaam, so wie Schaamlosigkeit und Frechheit sie schändet. Aber falsche Schaam ist lächerlich, oft schädlich. Abgeschmackt kommt es heraus, wenn Personen weiblichen Geschlechts nicht auf den Abtritt, oder von demselben gehen wollen, wenn ein männliches Auge sie erblickt. Aber nicht weniger thöricht ist es, sich nicht entfernen zu wollen, wenn gewisse unaufschiebliche Bedürfnisse drängen. Tycho Brahe bereitete sich dadurch einen schmerzhaften Tod, weil er es nicht wagte, dem Kaiser Rudolph, mit dem er im Wagen saß, seine Noth zu entdecken. Sertorius Ursatus wurde von der Republick Venedig in den Grafenstand erhoben. Bey seiner Danksagungsrede zog er sich einen Harnzwang zu, woran er im J. 1678 starb. Ein französischer Bischof, der gleich nach aufgehobener Mittagstafel mit Ludwig dem Vierzehenten spatzieren fahren mußte, machte es klüger. Die Fahrt verlängerte sich, und ein gewisser unwiderstehlicher Drang peinigte ihn. Er lenkte die Unterredung auf die großen Eigenschaften des Monarchen an Geist und Körper und sagte endlich nach mancherley Umschweifen: „Il faut avouer, „qu'en Votre Majesté tout est grand, même „la vessie.“ Der König verstand ihn und ließ sogleich halten.

44.

Scherz.

Vernünftiger Scherz trägt oft nicht wenig dazu bey, die Unterhaltung lebhaft und angenehm zu machen. Aber die Scherze müssen nicht plump oder unsittlich seyn und, wenn sie in Handlungen bestehen, weder der Gesundheit schaden, noch die Kleider verderben*). Auch muß derjenige, der Kurzweil treiben will, auch wieder Spaß verstehen: sonst ist er ein eckelhafter Selbstling.

Um uns übrigens abzuhalten, über Scherze, wenn sie auch grob oder beissend sind, empfindlich zu werden, ist zu bedenken, daß, wenn es geschieht, um uns böse zu machen, wir unserem Feinde diesen Gefallen nicht thun müssen, wenn aber keine üble Absicht dabei vorwaltet, man es mit dem Freunde nicht so genau zu nehmen hat.

Das Necken, welches die Franken Tretzen nennen, ist eine abscheuliche Sitte, die man sich vorzüglich gern gegen Kinder erlaubt. Es geschieht theils, um Witz zu zeigen, welches aber gewiß der verfehlte

*) „No son burlas las que duelen, ni hay pasatiem-
„pos que valgan, si son con danno de tercero.“
Cervantes Don Quixote P. II. c. 62.

verfehlte Weg ist, indem wenig Verstand dazu gehört, ein argloses, unwissendes, zutrauliches Wesen zum besten zu haben. Theils geschieht es, wie mehrere behaupten, um die jungen Leute gewandt und aufgeweckt zu machen. Bissig und boshaft werden sie freylich durch das unaufhörliche Quälen; aber um ihre Seelenkräfte zu wecken, giebt es viel zweckmäßigere und gefahrlosere Mittel. So wie viele Leute junge Hunde beständig zwicken, stossen, zum Zorn reitzen, um sie recht böse zu machen, so geschieht dieses auch häufig mit Kindern. Doch kann ich es nie ohne Unwillen ansehen.

Hieher gehört auch, daß man Kindern absichtlich verkehrte Antworten giebt. Nicht nur werden ihnen dadurch irrige Begriffe beygebracht, von denen sie sich erst mit vieler Mühe in späteren Jahren wieder trennen, sondern sie verlieren auch, wenn sie merken, daß sie getäuscht und verspottet werden, alles Zutrauen und den Muth, sich durch Fragen zu unterrichten. Als Kind fragte ich einen Verwandten, der sich viel mit mir abgab und den ich daher liebte, wo denn seine Frau sey. Er war in einem Ritterorden, der die Ehe verbietet. Statt mir dieses zu sagen, oder mich wenigstens zu belehren, daß er unverheyrathet sey, antwortete er mit einem Seufzer, die Gänse hätten sie gefressen. Als ich mein Beyleid gegen andere zu erkennen gab und darüber verlacht wurde, war mein Zutrauen auf immer verschwunden. Am Tische meiner Eltern war einst die Rede von zwölfpfündigen Kanonenkugeln. Ich fragte meinen Hauslehrer und die sogenannte Madame, Hofmeisterin meiner

ner Schwestern, wie groß ungefähr eine solche Kugel sey. Man zeigte mir ein silbernes Knöpfchen an einer Pfefferbüchse, etwa zweymal so groß wie eine Erbse, und versicherte mir sehr ernsthaft, daß sie gerade diese Größe hätte. Dieses glaubte ich lange und machte mich später damit lächerlich. Wie viel Interessantes und Belehrendes hätte sich bey jener Gelegenheit statt der albernen Lüge anbringen lassen! Aber es war einmal mein Loos, so behandelt zu werden.

Bey Deiner Erziehung hingegen wurde ein ganz anderer Weg eingeschlagen. Nie, auch in Deinen frühesten Kinderjahren nicht, gestattete ich, daß man Dich neckte, oder hintergieng, aber eben so wenig, daß Du dergleichen gegen andere ausübtest. Gescherzt wurde öfters mit Dir und wird es noch: denn Spaß muß man verstehen lernen, wenn man in der Welt fortkommen will. Auch hat Dein sanfter und doch dabey lebhafter Charakter meine Bemühungen bis jetzt belohnt. Das beständige Necken und Quälen bringt eine gewisse Bitterkeit und Reitzbarkeit in die Seele, und diejenigen, die der handelnde Theil dabey sind, pflegen meistens gewaltthätige, verfolgungssüchtige Menschen, ihre unglücklichen Gegner aber kleinmüthig, verschlossen und heimtückisch zu werden. Mancher Vater freut sich über die sogenannte Lebhaftigkeit seines Knaben, wenn er seine stilleren, oder gedultigeren Kameraden höhnt, oder ihnen Possen spielt, überlegt aber nicht, was er der menschlichen Gesellschaft für ein lästiges Mitglied, etwa gar ein

Napo-

Napoleonchen, erzieht und was für Kummer er vielleicht sich selbst für künftige Tage bereitet*).

45.

Schüchternheit. Furchtlosigkeit.

Von Natur etwas furchtsam, zweckwidrig in der Kindheit behandelt, wo man mir vor jeder Kuh, jedem

*) „C'est passetemps aux meres de voir un enfant „tordre le col à un poulet, et s'esbattre à blesser „un chien et un chat. Et un pere est si sot, de „prendre à bon augure d'une ame martiale, qnand „il voit sou fils gourmer injurieusement un paysant „ou un laquay, qui ne se defend point: et à gen„tilesse, quand il le voit affiner son compagnon „par quelque malicieuse desloyauté, et tromperie. „Ce sont pourtant les vrayes semences et racines „de la cruauté, de la tyrannie, de la trahison. „Elles se germent là, et s'eslevent après gaillar„dement, et profitent à force entre les mains de la „coustume. Et est une très-dangereuse institution, „d'excuser ces vilaines inclinations, par foiblesse „de l'aage et legereté du suject.“ *Montaigne* Essais, T. I. c. 22. „Homo rectam nactus institutio„nem, divinissimum mansuetissimumque animal „effici solet; si vero vel non sufficienter, vel non „bene educetur, eorum, quae terra progenuit, fe„rocissimum.“ *Plato* lib. 3. de legibus.

jedem Hunde und jedem Insect bange machte, in Sclaverey und Druck aufgewachsen, hat sich eine Schůchternheit meiner bemåchtigt, die ich nur durch vieles Nachdenken und ernstliche Vorsåtze einigermaßen mindern konnte. Sie hat mir schon viele unangenehme Augenblicke gemacht, und um so mehr wůnschte ich, Dich davor zu bewahren.

Vorzůglich giebt sie demjenigen, der damit behaftet ist, ein linkisches Ansehen, wenn er in ein Zimmer tritt, wo sich andere Menschen befinden, und nimmt unvortheilhaft gegen ihn ein. Man muß sich gewöhnen, mit Anstand und unbefangenem Blick hereinzutreten, als wenn man in sein eigenes Zimmer unter die Seinigen tråte *), alle Personen, ehe man sie grůßt, ruhig ansehen, sich Zeit nehmen, alle Minen zu beobachten, mit seinen Verbeugungen sich nicht ůbereilen, sich nicht durch Worte, noch weniger durch Blicke aus der Fassung bringen lassen **). Du mußt suchen,

*) „Dein Eintritt in die Gesellschaft sey bescheiden, doch „ohne alle Schůchternheit, oder Blödigkeit, dreist, „ohne Unverschåmtheit, frey von Verlegenheit, als „wenn Du in Deinem eigenen Zimmer wårest." Chesterfield a. a. O. S. 24.

**) „You should have — — a quicknefs of attention, „so as to observe, at once, all the people in the „room, their motions, their looks, and their „words, and yet without staring at them, and „seeming to be an observer." *Chesterfield* a. a. O. Vol. I. Letter 74.

suchen, in Deine eigenen Gebärden und Minen einen Ausdruck zu legen: denn es ist nicht gleichgültig, ob Dein Gesicht einem Fragzeichen, oder einem Ausrufungszeichen, oder — einem Gedankenstrich gleicht. Hat sich jedoch die Furcht Deiner bemächtigt, so wird man blos die Züge der Angst und der Zaghaftigkeit darauf lesen.

Eine männliche, furchtlose Entschlossenheit kann uns bey vielen Vorfallenheiten sehr zu Statten kommen, wie ich an einigen Beyspielen zeigen werde.

Als ich zu Neubreysach in den französischen Dienst trat, wurde ich von dem Inhaber des Regiments zu einem Hauptmann in die Kost gegeben, vor dem sich das ganze Corps fürchtete, weil er sich durch seine langen Dienstjahre, seine Kenntnisse und sein anmassendes Wesen eine gewisse Strahlenkrone zu ertrotzen gewußt hatte. Das ganze Betragen dieses Mannes war mir gleich anfangs zuwider. Indessen suchte ich mich darein zu schicken, sowohl aus angeborner Friedensliebe, als auch um den Verdacht der Unverträglichkeit zu meiden. Ich fügte mich in die wunderlichen Grillen des betagten Kriegers, hörte seine oft langweiligen Erzählungen und blieb halbe Nachmittage bey ihm an der Tafel, um über Noth und Vermögen zu trinken, wann die übrigen Kostgänger sich längst abgeschlichen hatten. Eines Tages hatte er sich den schönen Plan gemacht, den Hauptmann von W. . . . ., einen alten, schwachen Mann, den er zu Tische bat, zu betrinken. S. . . . ., so hieß mein Kostherr, konnte sehr viel vertragen und ich

zum

zum Glücke auch. Aber W.... lag nach ein Paar Stunden, wo unaufhörlich die Gläser geleert wurden, unter dem Tische und ich blieb mit S........ allein auf dem Kampfplatz, da die übrigen Tischgenossen ohnehin verreist waren. Noch lange wurde ohne Unterlaß eingeschenkt, angestossen und ausgeleert. Aber einmal da es mir zu oft kam und S........ wieder anstieß, trank ich nicht, indem ich bescheiden sagte, ich müsse nur ein wenig ausschnaufen und es schade meiner Gesundheit, so gar schnell hinter einander zu trinken. Daran war S........ nicht gewöhnt. Von Wein erhitzt fuhr er mich an, „er habe mir schon lange gesagt, daß ich trinken lernen und die einfältigen Lehren meiner Großmutter und meiner Amme vergessen müsse; ich sollte mir es zur Ehre rechnen, als ein junger Mensch mit einem alten, angesehenen Offizier trinken zu können.“ — „Nun will ich Ihnen zei„gen,“ erwiederte ich, „daß ich diese Ehre für nichts „achte: denn ich erkläre Ihnen hiemit, daß ich kei„nen Tropfen mehr trinke, da es bisher nur aus „Gefälligkeit geschah.“ Er stieß mit der Gabel auf den Tisch und sprang wüthend auf, indem er sagte, „das sey ihm noch nie geschehen.“ Ich gab Acht, ob er nicht nach seinem Degen gienge, damit ich auch nach dem meinigen hätte springen können. Er schritt aber blos in der heftigsten Bewegung im Zimmer hin und her, indem er sagte, „eine solche Begegnung gegen einen der ersten Hauptleute des Regiments von dem letzten Unterlieutenant sey unerhört.“ Ich äusserte gegen ihn, „bey der Weinflasche kenne ich keine Subordination; übrigens sey der Rhein gar nicht

weit,

weit, auf dessen jenseitigem Ufer aller Rang zwischen uns verschwinden würde.“ Nachdem er noch eine gute Weile stillschweigend und nachdenkend auf und ab gegangen, setzte er sich hastig wieder gegen mir über, ergriff ein Glas und sagte: „Sie sind ein bra„ver junger Mann. Ich habe Ihnen zu viel ge„than. Lassen Sie uns ein Glas zur Versöhnung „trinken.“ — „Nicht eines, Herr Hauptmann,“ antwortete ich, „sondern meinetwegen zehen, so bald „Sie so sprechen.“ W...., der sich zuweilen während des Streits hatte einmengen wollen, wurde als bloßer Titularassessor angesehen. Denn er lag noch immer auf dem Boden und hatte buchstäblich weder Sitz, noch Stimme. Ein anderer Hauptmann trat endlich, als schon lange die Lichter angezündet waren, zu meinem Trost und Rettung herein, um der langweiligen Zecherey ein Ziel zu setzen.

Vor ungefähr zwanzig Jahren war ich in Würzburg. Ich begab mich Nachmittags in das Residenzschloß, um mir die Zimmer zeigen zu lassen. Mein Weg führte mich durch das Vorhaus, als gerade in der Hofkapelle der Seegen mit dem Hochwürdigen ausgetheilt wurde und auch in dem Gange alles auf den Knieen lag. Der Weg, den ich zur Treppe zu nehmen hatte, war so weit von der Kirchthüre entfernt, daß ich mich von dieser Ceremonie sehr füglich freysprechen konnte. Ein bürgerlich gekleideter Mann, an dem ich vorüber mußte, hatte es jedoch anders beschlossen. Als ich in seine Nähe kam, sagte er: „Knieen Sie nieder!“ Ich achtete nicht darauf. Als ich ganz nahe an ihm war, wiederhohlte er seine

Erinne-

Erinnerung ganz leise. Ich gieng weiter. Er sprang auf und sagte ein Paar Landdragonern, die auf der Wache waren und auch knieten, etwas in's Ohr. Einer derselben sagte so laut, daß ich es hören konnte: „Schlagt ihn nieder, den Hund, schlagt ihn „nieder!" Nun kehrte ich schnell um, gieng an ihnen vorbey, faßte sie scharf in's Auge und stellte mich in ein Fenster, um zu erwarten, was sie vorhätten. Mein Entschluß war schon gefaßt, den ersten, der mir zu Leib wollte, auf die Seite zu stoßen, mir zwischen ihnen durch Platz zu machen und in die nahe Hauptwache zu entspringen, wo ich mich unter den Schutz des wachehabenden Offiziers begeben hätte u. s. w. Sie sahen sich einander an und ließen mich unangetastet.

Ein gewisser Mann, dem ich einst liebreiche Vorstellungen wegen seines ungesitteten und unbilligen Betragens gegen seine mit mir verwandte Frau und gegen mich machte, nahm sie so übel auf, daß er schnell zu seinem Bette lief, wo zwey geladene Doppelpistolen hiengen. Ich lief ihm nach, um zu verhindern, daß er weder mir, noch seiner Frau ein Leid zufügen konnte. Er nahm eine derselben, spannte den Hahn und hielt sie sich vor die Brust. Da ich meinen Mann schon kannte und wußte, daß er schon öfter sein unglückliches Weib durch dergleichen Gauckeleyen in die Angst gejagt und alles, was er wünschte, von ihr erhalten hatte, so sagte ich zu ihm, „er solle nur zuschießen, an ihm sey nichts gelegen, nur seiner Gattin oder mir dürfe er nichts thun." Er zitterte und hütete sich sorgfältig, mit dem Finger den Drücker

zu berühren. Endlich, nachdem ich ihm meine Verachtung über die elende Spiegelfechterey noch deutlicher zu erkennen gegeben, ließ er den Hahn in die Ruhe und warf die Pistole auf das Bett. Die arme Frau hatte unterdessen erbärmlich geschrieen, in der Besorgniß, ihren theuern Gemahl zu verlieren. Ich ließ sie aber nicht herankommen und sagte ihr, daß sie nichts zu befürchten hätte. Es half dieser Vorfall wenigstens so viel, daß dergleichen ärgerliche Auftritte seltener wurden, besonders wann man mich in der Nähe wußte.

Ein Perückenmacher zu Straßburg, der mich und einen Reisegesellschafter von mir mehrere Wochen lang frisirt hatte, war über letzteren ungehalten, weil er sich bey unserer Abreise nicht länger von ihm betrügen lassen wollte, sondern einen kleinen Vorrath von Zopfband, Pommade u. dgl., den er nach Deutschland mitnahm, selbst einkaufte. Als ich nach einigen Monaten wieder durchreiste, kam der nämliche Mensch, um mich zu frisiren. Es währte nicht lange, so fieng er an, über die Sparsamkeit und Vorsicht des Herrn E......, daß er sich seine Zopfbänder selbst geholt hätte, zu spötteln und zu lachen. Als er solches einige Zeit getrieben hatte, bat ich ihn, sich nicht in einem fort über Herren E...... lustig zu machen. Er stützte aber die Hände in die Rippen, stellte sich vor mich hin und sagte, er wollte wohl sehen, wer ihm das wehren könnte. In diesem Fall, äusserte ich, sollte er das Zimmer verlassen. Das wollte er wieder nicht, worauf es einen hartnäckigen und ziemlich langwührigen Kampf gab, der sich an der Treppe

noch-

nochmals erneuerte, aber so sehr zum Nachtheil des Puderhelden ausfiel, daß ich ihn bey dem letzten von mir abgeschlagenen Sturm herumdrehte und so heftig die Treppe hinabschob, daß er unfehlbar auf das Pflaster im Thorwege gestürzt wäre, hätte nicht ein für ihn glücklicher Zufall in demselben Augenblick den Wirth zum goldenen Apfel aus der Gaststube herausgeführt. Diesem fiel er also mit den zwey vorgehaltenen Händen sehr unsanft auf den dicken Bauch. Als ich die Veranlassung erläutert hatte, gebot ihm der Wirth, der nun ohnehin schon aufgebracht genug über ihn war, sehr nachdrücklich, sich schleunig zu entfernen, weil ihm sonst von ihm eine ähnliche Behandlung widerfahren würde. Nach einigen Minuten wurde meine Thüre sanft geöffnet. Ich erblickte meinen Gegner und fragte ihn ernsthaft, was er wolle. Sehr demüthig antwortete er mir, er habe sein Kräuseleisen liegen lassen und bäte mich um Erlaubniß, es zu sich zu nehmen, welches ich ihm auch gestattete.

Einige Jahre später, aber noch lange vor der berüchtigten Gleichheitsepoche, ließ ich in Paris einen Friseur kommen. Nach der ersten Begrüßung setzte er seinen Hut wieder auf und kräuselte so meine Haare. Meine Uniform und was dazu gehörte hieng an der Wand. Ganz bedächtlich fragte ich ihn, ob es in der Hauptstadt Sitte sey, die Leute mit bedecktem Haupte zu frisiren. „C'est selon,“ antwortete er mit einer unverschämten Mine. Ich lief nach meinem Degen, um durch einige Fuchtelhiebe seine Begriffe zu berichtigen. Er machte mir aber große Entschul-

schuldigungen und ließ von der Zeit an gar den Hut vor der Thüre liegen.

Bey Gelegenheit eines französischen Durchmarsches wurde mir hinterbracht, daß eine Menge Soldaten, welche bereits alle Zäune und tragbaren Holzvorräthe eines Dorfes davon geschleppt hatten, um sich Wachfeuer zu machen, aus gewohntem Muthwillen und Zerstörungssucht den auf der Röste liegenden Flachs der Einwohner zusammen zu tragen anfiengen und ihn den Flammen Preis gaben. Ich war zu Pferde und sprengte eiligst mit entblößtem Seitengewehr mitten unter die Frevler, um ihnen mit nachdrücklichen Worten Einhalt zu thun. Da es dunkel war und ich ihre Sprache redete, so mochten sie glauben, es sey einer ihrer Offiziere, ließen die aufgeraffte Beute fallen und entfernten sich eiligst, so daß das allermeiste gerettet wurde.

Einige Tage später mußte ein bedeutender französischer Artilleriepark in meinem Amtssprengel biwachten. Er war von einem Infanterieregiment und einer Kompagnie reutender Kanoniere begleitet. Letztere baten sich von mir aus, sie in einem nahen Weiler einzuquartieren, wo freylich Mannschaft und Pferde sehr gedrängt liegen mußten, und die Offiziere versprachen die strengste Ordnung und Mannszucht. Das Land war neutral und da die Truppen erst Abends unvermuthet einrückten, so hatten sie in der Geschwindigkeit Accorde mit Lieferanten schließen müssen, um für baares Geld Fütterung und Lebensmittel zu erhalten, die etwas spät zur Stelle kamen.

Da

Da mir vor Unordnungen und Feuersgefahr bange war, so blieb ich wach und machte zuweilen die Runde. Auf einmal hörte ich einen sehr lauten Wortwechsel, dem ich zueilte. Einer meiner Untergebenen zankte sich heftig mit einem Artilleristen, der, um sich zu wärmen, ein Feuer zunächst der Hinterwand eines Bauernhauses angeschürt hatte und es an keinen andern Platz verlegen wollte. Dieser Mensch gab meinen Vorstellungen eben so wenig Gehör, so daß wir uns genöthigt sahen, die Feuerbrände aus einander zu stossen und mit Stangen vom Gebäude zu entfernen, ohne des Geschreyes und der Drohungen des Franzosen zu achten, welche wir vielmehr kräftig übertönten. Auf den Lärmen kam ein Offizier herbey, der, nachdem er die Veranlassung erfahren, sich dahin äusserte, es wäre wohl nicht der Mühe werth, von einer solchen Kleinigkeit so viel Aufhebens zu machen. Ich gab ihm aber zu erkennen, daß das Abbrennen der geringsten Hütte und noch mehr eines ganzen Orts, das durch dergleichen Fahrläßigkeiten und Anmassungen gar leicht veranlaßt werden könnte, in meinen Augen keine Kleinigkeit wäre. „Vous „ne donnés rien á nos gens,“ sagte er nun, „et Vous voulés, qu'ils se conduisent com-„me des filles.“ Ich antwortete ihm: „C'est „bien plûtôt á Vous, de leur donner quel-„que chose, qu'á nous autres. Au reste est „ce bien moi, qui suis Votre livrancier, ou „est ce nous, qui Vous avons appellé dans „ce pays? Si Vos gens manquent du neces-„saire, c'est la faute de Vos arrangemens.“ Er machte mir die Bemerkung, daß ich sehr laut spräche,

che, und ich ihm die Gegenbemerkung, daß es so meine Art sey, sobald ich es für angemessen fände, worauf er mich voll Unmuth verließ, sich aber doch des andern Morgens mit mir aussöhnte.

Ein Mann, (ich nenne ihn Orlando), der die Gastfreundschaft in dem Hause genoß, wo ich einst auf dem Lande wohnte, fand ein besonderes Vergnügen daran, mehrere große Hunde zu halten, die er auf den Fang von Menschen und Thieren abrichtete. Je bißiger und blutdürstiger sie waren, desto höher standen sie in seiner Gunst. Er hatte sich noch nicht lange ein solches Ungethüm von einem benachbarten Fleischer zugelegt, das vorzüglich groß und grimmig war. Zwischen mir und diesem Hunde herrschte eine besondere Antipathie, weil er und seine zwey Kameraden es sich vorzüglich zum Geschäft machten, einen Spitzhund, der mir sehr treu und lieb war, bey jeder Gelegenheit, besonders wenn ich in der Dunkelheit mit ihrem Herrn aus unserem gemeinschaftlichen Speisehause kam, niederzuwerfen und zu zausen, wobey ich aber jederzeit mit einem schweren Knüppel, der mir nicht von der Seite kam, unbarmherzig darein schlug und den saubern Verein aus einander sprengte. Eines Tages fiel es mir ein, eine Kurierpeitsche, die ich nächstens brauchen wollte, im Vorhause zu probieren und damit zu knallen. Kaum war dieses einigemale geschehen, so stand auch schon der schreckliche Bluthund mit offenem Rachen vor mir, um mich anzupacken. Eingedenk meines Hausrechts hohlte ich mit der Geissel weit aus, um ihm einen tüchtigen Hieb in die Seite zu versetzen. Aber der Riemen war zu lang

und

und mein Widersacher mir schon zu nahe. Deswegen streifte ich ihn nur leicht auf dem Rücken, worüber er noch wüthender wurde und mir nach der Gurgel springen wollte. Ohne ihn aus den Augen zu verlieren, bewegte ich mich rückwärts, indem ich ihn mit dem kurzen Peitschenstiel abzuwehren suchte. Es glückte mir, einen nicht weit stehenden Holzkasten zu erreichen, aus dem ich mich schnell mit einem buchenen Scheit bewaffnete und damit der Bestie einen so nachdrücklichen Streich über das Kreutz versetzte, daß sie mit eingezogenem Schwanz heulend abgieng und sich eine Stiege höher zu der Thüre ihres Herrn flüchtete. Diesen hörte ich sogleich wiederhohlt „Phi„lipp" rufen, welches der Name seines Bedienten war. Da ich nun nicht so heiße, so gab ich keine Antwort, blieb aber im Gange stehen, um zu erwarten, was weiter kommen würde. Mit zorniger Mine stieg nun Orlando die Treppe herab und fragte mich: „Wer hat meinen Hund so erbärmlich geschla„gen?" — „Ich." — „Und warum?" — „Weil „er mich beissen wollte." — „Und warum wollte er „Sie beissen?" — „Weil ich knallte." — „Sie „hätten eben nicht knallen sollen." — „Das werde „ich mir wohl in meinem eigenen Hause nicht weh„ren lassen." — Orlando schmollte einige Wochen mit mir, worauf wir wieder ohne weitere Erklärung Freunde wurden. Bey dem Hunde aber hatte ich mich so in Achtung gesetzt, daß er von dieser Zeit an immer mit eingezogenem Schwanze, aber knurrend, an mir vorüber gieng.

46.

Sonderbarkeiten.

Nur einige wenige von den mancherley physischen und moralischen Sonderbarkeiten, die mir aufgestoßen sind, oder die ich durch andere erfahren habe, will ich hier zur Unterhaltung und Warnung berühren.

Ich kannte einen Offizier, der sogleich sich entfernen mußte, um sich zu erbrechen, wenn er sah, daß jemand mit dem Finger zwischen der Halsbinde und dem Hals durchfuhr.

Mehrere meiner Freunde kennen einen sehr artigen und vernünftigen Mann, der krank wird und vom Tische aufsteht, wenn man in seinem Beyseyn einen Apfel schält.

Ein gewisser Kreistagsgesandter konnte sich nicht enthalten, seine Nase zu ergreifen und mit größter Heftigkeit zu schütteln, sobald er bemerkte, daß jemand die seinige anfaßte. Ihm gegenüber saß bey den Versammlungen ein sehr aufgeweckter Mann, der in mancher Sitzung durch öftere Berührung seiner Nase der Nase seines Kollegen ungemein zusetzte und die Zuschauer ausser Fassung brachte.

Einer meiner Verwandten setzte alle Abende einen Bierkrug von ziemlichem Gehalt vor sein Bett, um bey der Nacht sich zu erfrischen. Wachte er nicht von selbst auf, so lag es seiner Frau ob, ihn zu wecken, und wenn er beym Aufstehen wahrnahm, daß noch etwas Bier im Gefäße war, mithin die unglück-

liche Gattin ihre Schuldigkeit versäumt hatte, so bekam sie einen tüchtigen Verweis.

Eben diesem konnte man nicht leicht von einem vornehmen oder ausgezeichneten Manne sprechen, der irgend zu seiner Sphäre hätte gehören können, so war er ihm einst als Page, oder als Fahnenjunker bekannt gewesen.

Der Oberforstmeister O....... brauchte einen Secretär. Er war wegen seiner tollen Launen und seiner Brutalität so verschrieen, daß der Platz eine Zeitlang offen stand. Endlich meldete sich ein armer Kandidat, dem jede andere Aussicht für den Augenblick verschlossen war. Er bestellte ihn um Mitternacht, um, wie er sagte, ihn zu prüfen. „Setze „Er sich und schreibe, ich will ihm dictiren," lautete es, als die Stunde der Gespenster schlug. Der Kandidat gehorchte. „Durchlauchtigster Markgraf, gnä„digster Fürst und Herr!" — „und Herr," wiederhohlte der Ambient, als er das letzte Wort vollendet hatte. „Durchlauchtigster Markgraf u. s. w." hieß es aufs neue. Der junge Mann schrieb es. Die nämliche Formel wurde ohne Abwechslung fort dictirt und ohne Widerrede nachgeschrieben, bis der Tag graute. „Er ist ein Mann für mich", rief nun O.......; „Ihn nehme ich. Er schreibt, was „man Ihm vorsagt, ohne, wie so manche andere, „die ich fortgejagt habe, Einwendungen oder Bemer„kungen zu machen."

47.

Spiel.

Die moralische Seite des Spiels gehört nicht hieher. Es fragt sich aber, ob ein junger Mann, der in der sogenannten großen Welt erscheinen will, ganz ohne Spiel bestehen kann. Schwer ist es allerdings und oft nicht ohne Unannehmlichkeiten, aber unmöglich nicht, und mir sind selbst Beyspiele von sehr gebildeten jungen Leuten bekannt, die so an Höfen und anderwärts durchgekommen sind. Wenn auch der Verlust an Geld und Zeit nicht in Anschlag zu bringen wäre, so kommt es mir nach meinen Erfahrungen vor, daß das Vergnügen und die Erhohlung, die man im Spiele sucht und die eigentlich dessen einziger Zweck seyn sollten, im Uebermaaß aufgewogen werden durch die vielen Plagen und Verdrüßlichkeiten, denen man beym Spiel ausgesetzt ist, und durch den nachtheiligen Einfluß, den das lange Sitzen, die gespannte Aufmerksamkeit, die Erhitzung auf die Gesundheit haben.

Ich schränke mich hier nur auf diejenigen Arten dieses Zeitvertreibs ein, welche man Commercespiele nennt, da Hazardspiele ohnehin eine Pest der Gesellschaft sind und die Bewegungsspiele deswegen von einer ganz andern Seite betrachtet werden müssen, weil sie nur die guten, nicht die schlimmen Eigenschaften des Spiels zu haben pflegen.

Ich selbst habe sonst leidenschaftlich gespielt, besonders Whist und Hombre. Aber hauptsächlich fol-

gende Umstände haben mir das Spiel entleidet und verhaßt gemacht. Eine Dame in unserer Stadt, die, obschon sie nie vor zehen Uhr Vormittags aus dem Bette sich zu erheben gewohnt war, es doch öfters auf viererley Spielpartieen von einer Morgenwache bis zur andern brachte, war damit nicht zufrieden. Unter sechs Robbern im Whist durfte man nicht vom Platz und im Hombre ließ sie nie die Remisen theilen. Entweder, und das war noch gnädig, wurde ihre Ausspielung auf ein anderes mal verschoben, oder man blieb sitzen, bis sie zu Ende waren. Ihre Spielwuth war so heftig, daß sie bey einer Gesellschaft in meinem Hause, allen Widersprüchen ihrer Mitspieler zum Trotz, nicht eher nachließ, als bis die letzte Bete heraus war, welches bis halb eilf Uhr in der Nacht dauerte, ungeachtet alle übrigen Gäste sich schon zwey Stunden früher entfernt hatten und ich bey der strengsten Kälte absichtlich das Feuer in jenem Gemach ausgehen ließ, auch mich selbst zur Ruhe legte. Die Whistpartieen wurden von ihr noch dadurch in die Länge gezogen, daß öfters, wenn das Glück dem einen, oder dem andern Theile nicht hold war, die Karten, statt abzuheben, aus einander geworfen wurden, um nochmals gemischt zu werden, und dieses gewöhnlich dreymal nach einander.

Wer gerne spielt, läßt sich alles dieses eine Zeitlang gefallen; aber zuletzt geht Gesundheit und Gedult zu Grunde. Fügt es aber erst der Unstern, daß man mit Personen auf einen langen Abend zusammen gebannt ist, die schlecht spielen, oder nicht Acht geben, oder sich zu halben Viertelstunden besinnen, oder,

wie

wie einige Damen sich sehr oft die Freyheit nehmen, jede Karte angeben, die sie in der Hand haben, oder die der Freund ausspielen muß, dann ist es vollends wahre Schanzarbeit. Manche Spieler sind zänkisch, andere voll Unwillen, wenn sie verlieren, oder, was bey einigen synonym ist, nicht so viel gewinnen, als auf ihrem Etat steht. Ich brachte einst einige Stunden bey einer Partie Hombre zu, wo ein Fremder, der noch weiter reisen mußte, der einzige Verlierende war. Einer meiner Verwandten hatte das meiste gewonnen und war äusserst mißvergnügt. Als ich ihn um die Ursache fragte, erhielt ich zur Antwort, er wisse, daß der Fremde noch ungefähr fünf Gulden bey sich gehabt, und es sey unglücklich, ihm solche nicht auch noch abgenommen zu haben.

Von den eigentlichen groben Betrügereyen, die zuweilen im Spiele vorkommen, will ich nicht reden. Zu den geringeren, die mehr dem weiblichen Geschlechte eigen sind, gehören die, daß sie falsch anlegen, zu wenig einsetzen, nicht baar zahlen, wenn sie verloren haben, damit es allenfalls in Vergessenheit komme, auch deswegen nie Geld bey sich führen u. s. w. Es giebt noch andere Kunstgriffe, womit man sich das Glück wieder geneigt zu machen trachtet. Ich habe sonst öfters mit einem Manne gespielt, der, so wie er im Verluste war, auf einmal, wann das Ausgeben an ihn kam, das Gespräch auf politische Gegenstände lenkte und, alles Erinnerns ungeachtet, zu Viertelstunden in einem weg sprach, bis er hoffte, der launigen Göttin einen günstigen Einfluß auf seine Karten verschafft zu haben. Meistens täuschte ihn auch seine Erwartung nicht.

Der-

Dergleichen Pausen machte ein Engländer, mit dem ich zch zuweilen spielte, aber nicht aus Eigennutz, sondern aus angeborner Grobheit und selbstsüchtiger Grille. Selbst in seinem eigenen Hause, wo er sich doch vorzüglich der Artigkeit hätte befleissigen sollen, hielt er Unterredungen mit seinem Kind, las Briefe, lief weg, um etwas zu bestellen u. s. w., ohne die mindeste Entschuldigung zu machen, auch wenn Weiber von der Partie waren. Dergleichen Dinge machen aus dem Spiel eine Last, statt eine Lust.

Der Hofmeister eines gewissen Landedelmanns pflegte sich zu verstecken, wann er die Trisettepartie seines Herrn, freylich die langweiligste, die ich je gesehen, machen sollte. Als er abgieng, wurde ein rechtlicher Handwerker, der allemal zitterte, wann die Leidensstunde kam, förmlich zum Brettspiel in Requisition gesetzt. Ein sehr angesehener und wohlhabender Staatsbeamter pflegte alle Abende eine Partie zu machen; aber niemand spielte mit Vergnügen dort. Die Karten waren wie alte Lumpen, weil sie selten gewechselt wurden, das Spiel wurde auf allerhand Art verrathen und am Schlusse lohnte ein kärgliches Nachtessen und ein saurer Wein. Mehrere würdige Männer lösten einander bey diesem Frohndienste ab aus Gefälligkeit und aus Achtung für die übrigen schätzbaren Eigenschaften des Hauswirths; andere unterzogen sich demselben aus Erbschleicherey; aber letztere verfehlten größtentheils ihren Zweck. Vor langen Jahren lebte ein alter General in unserer Nachbarschaft, der eben so ungebildet, als reich war. Auf dem einsamen Bergschloß, wo er hauste, war sein

sein Secretär oft in dem Fall, mit ihm spielen zu müssen. Gewann der junge Mann, so warf der brutale Griesgram die Karten auf den Tisch, indem er sprach: „Er hat aber heut wieder ein Ochsenglück.“ Verlohr er, so war es wieder nicht recht, weil der Murrkopf sich einbildete, man lasse ihn aus Gefälligkeit gewinnen.

Wer gerne spielt, besonders aber wer in sich nicht genug Hülfsquellen hat, um zur Noth allein die Zeit nützlich und angenehm hinzubringen, der bemühe sich wenigstens, erträglich, mit Aufmerksamkeit und ohne Streitsucht zu spielen. Ausserdem mag er sich es selbst beymessen, wenn er, hauptsächlich in kranken Tagen, verlassen da sitzt und von langer Weile zernagt wird.

48.

Tanz.

Um mit Vergnügen zu tanzen, muß man, wie das Sprüchwort sagt, entweder betrunken, oder verliebt, oder eitel seyn. Es giebt jedoch eine Klasse von Menschen, die den Tanz blos als Mittel zur Bewegung behandeln.

Die erste unter den angeführten Veranlassungen wird hoffentlich nie bey Dir vorkommen. In jedem Falle aber ist es billig, daß jeder, der Lust zum Tanzen hat, sich befleißige, mit Anstand und Leichtigkeit zu tanzen. Ohne ersteren macht er sich lächerlich;

und

und fehlt ihm letztere, so werden die Schönen nur mit Widerwillen sich seinen Armen, oder seinen Füssen anvertrauen. Es ist in der That eine grausame Selbstsüchteley, wenn man, ohne zu bedenken wie man tanzt, die arme Tänzerin, welche auf den Ball kommt, um sich zu ergötzen, blos als das Vehikel ansieht, mit welchem man sich bärenmäßig mit oder ohne Tact herumdreht *).

Sie wie es die Liebe war, die mich in meinem zwanzigsten Jahre bewog, das Tanzen zu lernen, so war es hinwieder Mangel an Liebe, oder vielmehr an Menschenliebe, der mich noch in den Jahren der Kraft dahin brachte, dem Tanzen zu entsagen. Ich wollte mir meine Abende nicht damit verderben, daß ich die Runde bey guten und schlechten, reitzenden und eckelhaften Tänzerinnen machte, und wer das nicht thut, gilt in den Augen der letzteren für grob und ungesittet.

---

*) Auf dieselbe Art, wie dergleichen Menschen den Tanz behandeln, trieb der obgedachte vornehme Mann, bey dem die langweilige Spielpartie war, die Musik. Alle Wochen einmal gab er Konzert, wo mehrere Mitglieder der fürstlichen Kapelle und andere Liebhaber mitspielten, er aber das Bäßchen strich. Wenn er nun öfters ganz falsch griff und die Virtuosen einander lächelnd ansahen, wurden sie von Seiner Excellenz sehr hart zurecht gewiesen, mit der Bedeutung, „sie sollten sich in ihrer Dummheit nicht einbilden, daß er sein Instrument in einer anderu Absicht spielte, als um sich Motion zu machen.“

49.

Titel. Titelsucht.

Mit Recht machen sich die Ausländer über unsere Titelsucht lustig, die noch dazu einen so kleinlichen Charakter hat. Wenn der stolze Kastilianer seinen Familiennamen in einem Schwall von Wörtern verbirgt, aus denen man nur mit Mühe herausfinden kann, wie er eigentlich heißt, so kommt uns dieses allerdings lächerlich vor. Aber alle die Namen und Titel sind Orte, die ihm gehören, und Aemter, die er bekleidet. Wenn aber bey uns der Vorsteher einer Unterrichtsanstalt auf dem Lande nicht Schulmeister, sondern Schullehrer heißen will, als wenn der Meister nicht über den Lehrer wäre, wenn ein Beamter durchaus Rath seyn will, ungeachtet er und andere wissen, daß er dem Fürsten, der ihm den Titel verkauft, nie rathen darf, wenn ein Kompagniefeldscheer sich Doctor heißen läßt, wenn so mancher zu seiner Benennung schreibt, daß er e r s t e r, w i r k l i c h e r u. s. w. ist, so ist dieses freylich Charakterzug der Nation, aber nichts destoweniger keiner der lobenswürdigsten.

Ich wohnte sonst in einer deutschen Provinz, wo die Titelwuth aufs äusserste gestiegen war. Die landesherrliche Kasse befand sich dabey sehr gut; aber man war oft verlegen, was man für neue Namen zusammensetzen sollte, um die Abstufungen doch einigermassen kennbar zu machen. Da gab es, ausser den Justiz-, Hofkammer-, Kammer- und Rechnungsräthen, auch noch Landschaftsräthe, Kommerzienräthe,

Kom-

Kommissionsräthe, Kammerkommissionsräthe, Kammeragenten. Es gieng so weit, daß derjenige, der etwas bey einer Amtsstelle zu thun hatte, sie zuweilen kaum ausfindig machen konnte, weil sie hinter dem Titel des Beamten im Schatten stand. In einem Marktflecken, von dem mir aus der Geographie und dem Addreßkalender erinnerlich war, daß er der Sitz eines Amtes sey, hatte ich eine Klage anzubringen und erkundigte mich im Wirthshause, wer hier Amtmann oder Beamter sey und wo er wohne. Es waren ziemlich viele Leute zugegen; aber sie versicherten mir alle, das sie nichts dergleichen hätten. Als ich ihnen endlich durch Umschreibungen zu verstehen gab, was ich eigentlich für eine Person suchte, wurde ich bedeutet, daß ich mich an den gerade gegenüber wohnenden Herrn Kammerkommissarius N N. wenden müßte. Einer dieser Räthe hatte folgenden buntschäckigen Titel, den er auf keiner seiner Ausfertigungen nur um ein Haar abkürzte: „Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg Onolzbach dermaliger Major, wie auch würklicher Cammerrath, „dann gnädigst verordneter Verwalter des Closter Amts „N. N., Ich N. N. u. s. w.“ Da hätte es doch allerdings, statt dermaliger, vormaliger und, statt würklicher, unwürklicher heißen sollen. Unter jenem Haufen von Räthen war ein Müller, der sich für sein Geld den Titel eines Kammerraths verschafft hatte; aber immer Kammrad unterschrieb. Ein Beamter einer adelichen Familie war so eifersüchtig auf die ihm gebührende Ehre, daß er sein Morgen- und Abendgebet immer so anfieng: „Ich N. N. „S........, hochfreyherrl. C..........r wohlbe-

„stallter

„stallter Amtmann zu H......., erscheine vor Dir, „allmächtiger Gott, und bitte Dich u. s. w." Die beste Satyre auf titelsüchtige Thoren ist wohl das Wort jenes Judenbuben, der freudig zu seinem Vater gelaufen kam, um ihm zu sagen: „Vater ich bin auch „etwas geworden." — „Nun, was bist Du denn geworden?" — „Ich bin krätzig geworden."

Es giebt Leute, die ihren Leuten ernstlich einschärfen, sie Excellenz, gnädige Frau u. dgl. zu nennen, es mag ihnen nun die Benennung zukommen, oder nicht. Die Wittwe eines Oberstlieutenants, die so wenig als ihr Mann von adelicher Herkunft war, schickte ihre Magd mit einem Kalbsschlegel zum Becker, um ihn im Ofen braten zu lassen, schärfte ihr aber dabey ein, sie solle sagen, er gehöre „Ihro Hoch„freyherrlichen Gnaden der Frau Oberstlieutenantin „von H.....," wo man dann gewiß alle mögliche Sorge für den Braten tragen würde. Mit dem Titel Excellenz wird überhaupt ein sonderbarer Unfug getrieben. Das Landvolk pflegt ihn noch jetzt den Aerzten zu verleihen, obschon er gesetzmäßig nur den höchsten Staatsdienern gebührt. In einer gewissen Stadt lebte vor kurzem ein angesehener, reicher Mann, der sonst nur von seinem Gesinde und seinen Untergebenen Excellenz angeredet wurde. Aber der Mann hatte eine excellente Köchin und eine excellente Tafel. Eine Dame, die gerne umsonst etwas Gutes aß und in vielen Stücken den Ton angab, trug den Titel auf den Herrn über, und so ist er ihm geblieben. Wenn ich zwey Personen sehe, die einander wechselseitig Ehrentitel geben, die keine von beyden fordern

kann,

kann, erinnere ich mich immer an das Wort jenes venetianischen Gondelführers, welches mir von jemand erzählt wurde, der es mit anhörte. Der Schiffer sah zu, wie ein Paar Nobili auf einer vorüberfahrenden Gondel sich tiefe Verbeugungen machten, und brummte in seinem Volksdialect vor sich hin: „Honoréve fioli de b......., honoréve!" Mehrere Jahre hatte ich Wohnung und Kost bey dem Professor L..... in S......., dessen Ehefrau eines der hochmüthigsten Weiber war, die mir je vorgekommen sind. In der nämlichen Stadt war eine ihrer Schwestern mit einem Regierungsrath verheyrathet und brachte fast jede Woche einen Abend bey ihr zu. So oft sie sich melden ließ, antwortete die Professorin der Magd mit folgenden Formalien: „Mache Sie wieder meine gehorsamste Empfehlung an „die Frau Regierungsrath H............ und sage „Sie, es würde dem Herrn Professor L..... und der „Frau Professor L....... eine große Ehre seyn, „wenn der Herr Regierungsrath H.......... und „die Frau Regierungsrath H............ bey ihnen „zusprechen möchten."

Uebrigens geht es in's Unendliche, was der Hochmuth der Menschen für Mittel ausdenkt, um sich ihrer Meinung nach über andere zu heben. Auf einer adelichen Herrschaft ließ sich ein neu angestellter Revierjäger das Decret als Oberjäger geben. Der Bezirk war aber zu klein, als daß ein Unterjäger da gewesen wäre, der ihm gehorcht hätte. Ein Schaafknecht von ausserordentlicher Größe konnte auf keine andere Art zum Kriegsdienst bewogen werden, als daß

ihm

ihm ein betrügerischer Werber versprach, er würde Regimentsschäfer werden. Ein gewisser Grenadierhauptmann sah sorgfältig darauf, daß die Soldaten, vorzüglich die von seiner Kompagnie, ihn nie anders anredeten, als „Ihro Gnaden Herr Hauptmann.“ Sie hatten ihn damit häufig zum besten. Wenn ein Grenadier sich einen lustigen Tag machen wollte, so gieng er zu ihm und sprach ihn ungefähr so an: „Herr Hauptmann, ich habe eine große Bitte an Sie.“ Der Hauptmann griff nun gewöhnlich nach dem Stock oder Säbel: „Warte Canaille, ich will Dich lehren. „Du willst wieder Geld entlehnen.“ — „O, Ihro „Gnaden, Herr Hauptmann, ich brauche es noth„wendig. Nur so und so viel geben Sie mir.“ — „Nun ja, mein Söhnchen, wenn Du es nothwendig „brauchst: da hast Du das Doppelte, ich schenke es „Dir.“

So wie die Franzosen, die nicht von gemeinem Schlage seyn wollen, von ihren Ehehälften als von ganz fremden Personen sprechen: „Monsieur de etc,, Madame de etc.,“ so haben deutsche Damen die Lächerlichkeit von Wien mitgebracht, daß sie, um sich von dem übrigen Menschentroß zu unterscheiden, von ihren Männern sagen „mein Herr,“ ungeachtet sie ihnen selten oder nie gehorchen. Andere Leute kenne ich, die entweder aus Gutmüthigkeit, oder um freundlichere Gesichter zu bekommen, jeden, den sie aufführen, um eine Stufe befördern. Der Lieutenant ist bey ihnen Hauptmann, der Kammerrath Hofkammerrath u. s. w.

Was

Was ich Dir bey dieser Materie rathen will, besteht hauptsächlich darin, daß Du nie einen Titel suchest, womit nicht irgend eine Wirklichkeit verbunden ist, und daß Du andern nur diejenige Ehrenbenennung gebest, die ihnen eigentlich gebührt, ohne sie hinauf oder herunter zu heben.

50.

Unarten. Unschicklichkeiten.

In dieser Schrift, die den Anstand und die Schicklichkeit lehren soll, alle Fehler und Unarten aufzuzählen, wäre eine völlige Unmöglichkeit. Ihre Zahl ist Legion. Ich muß mich damit begnügen, von denen zu sprechen, die ich am häufigsten beobachtet und zum Theil beseufzt habe. Einige derselben sind an und für sich der menschlichen Gesellschaft lästig, andere sind es mehr in der Einbildung oder in dem Gefühl, das nach und nach bey gesitteten Menschen durch Erziehung und Umgang entsteht.

Eine der größten Unschicklichkeiten ist das Schreyen und laute Lachen in Gesellschaften, indem es, ausser dem schmerzhaften Eindruck auf das Gehörorgan, die übrige Unterhaltung stört, oder unmöglich macht *). Manche Menschen haben sich das Schreyen

*) „Der Pöbel lacht oft überlaut, lächelt aber niemals, „indeß wohlerzogene Leute oft lächeln, aber selten aus „vollen Backen lachen." Chesterfield a. a. O. S. 51.

Schreyen so angewöhnt, daß sie den Mund kaum öffnen können, ohne alles nieder zu donnern. Der Oheim nach der Uhr, dessen ich oben erwähnte, war wegen dieser angenehmen Eigenschaft unter dem Namen Schreyer bekannt. Bey seinem Geschrey pflegte er mit geballter Faust den Leuten gegen das Gesicht zu fahren, so daß wer ihn nicht kannte (denn sein Herz war so sanft, als seine Sitten rauh waren) noch mehr in Schrecken gerieth. Ich war gegenwärtig, als er dem berühmten Bienenschriftsteller Eyrich, der ihm aus Gefälligkeit an einem seiner Bienenstöcke einen gut gelungenen Versuch mit dem Abzeideln ohne Tödtung des Schwarms gemacht hatte, dafür Lob und Dank sagen wollte. Es geschah mit einer solchen Stentorsstimme und mit solchen pugillistischen Gebärden, daß der gute Prediger, der es unrecht verstand, darüber förmlich in Ohnmacht fiel und man lange brauchte, ihn wieder zu sich zu bringen und zu trösten. Ein anderes mal empfieng dieser Kriegsheld (er war österreichischer General) eine seiner Nichten, die er zum Essen geladen hatte, mit geschlossener Faust und dem Gebrüll: „Sie prügeln „einander alle Tage“ — „Wer denn,“ fragte sie ganz erschrocken. „Nun, wer sonst? die B..........“ antwortete er polternd. Es war die Rede von einem unglücklichen Ehepaar in der Familie, das sich kürzlich verheyrathet hatte. Ich kannte einen solchen Brüller, der mit gutem Vorbedacht seine starke Stimme dazu brauchte, um jeden anderen in der Gesellschaft zu überschreyen und sich allein des Worts zu bemeistern. Er war mit dem groben Geschütz in einer Schlacht zu vergleichen, wo man nur schwach

das

das kleine Gewehrfeuer und das Wimmern der Verwundeten und Serbenden heraus hört.

Jemand in der Rede unterbrechen gehört eben so wenig zum guten Ton, als wenn mehrere zugleich einen ansprechen und das erste Wort erzwingen wollen. Im ersten Falle, wenn der Versuch, anzufangen, besonders mit einer Erzählung, die man vortragen will, einige male mißlingt, ist es am besten, den Mund ganz zu schließen und unter keiner Bedingung nochmals zu beginnen. Im andern bleibt für den, der einen solchen Anfall auszuhalten hat, nichts anderes übrig, als ruhig abzuwarten, bis der Sturm sich legt und etwa eines der Elemente die andern zum Schweigen bringt. In Weibergesellschaften sprechen oft alle zugleich, wie bey einem unordentlichen Rottenfeuer, wo keiner sich bekümmert, ob er geladen, oder Pulver auf der Pfanne hat, ob er trifft, ob er seinen Vordermann auf den Kopf schlägt, oder in's Ohr schießt u. s. w.

Da gerade von den lärmenden Unarten die Rede ist, so will ich auch der erwähnen, daß manche Personen, meistens sind sie vom schwächeren Geschlecht, bey dem geringsten unvermutheten Schrecken oder Schmerz, sie mögen sich befinden, wo sie wollen, laut aufschreyen. Die unbedeutendste Kleinigkeit, eine Spinne, eine Maus, das Umfallen eines Leuchters, ein Nadelstich kann dazu Veranlassung geben. Durch öftere Erfahrungen abgehärtet habe ich es so weit gebracht, daß ich gar nicht mehr den Kopf darnach umdrehe, wenn ich in guter Gesellschaft einen noch

so

so durchdringenden Schrey aus einer weiblichen Kehle höre.

Das starke Auftreten in einem Zimmer, wo auch andere Leute sind, ist eben so unschicklich, als wenn man mit einem Geräusch hereinkommt, gleich einem Volk Rebhüner, das aufgescheucht wird. Auf der andern Seite aber ist es lächerlich, wenn man nach geöffneter Thüre so langsam und ängstlich vorwärts schleicht, wie ein Bauer, der sich dem Altar, oder seinem Amtmanne nähert.

Das Pfeifen, oder Singen in guter Gesellschaft stößt wider die Achtung an, die man derselben schuldig ist. Wenn es auch virtuosenmäßig geschieht, so ziemt es sich doch nicht und macht bey den Anwesenden, die nicht gekommen sind, um ein Konzert zu hören, eine widrige Empfindung.

Wir wollen nun einige Unschicklichkeiten mustern, die das Gesicht beleidigen. Es ist häßlich, sehr häßlich, vor andern in der Nase zu bohren *), obgleich ich

*) „Are you sufficiently upon your guard against „— — illiberal, ill-bred, and disgusting habits; „such as — — putting your fingers in your mouth, „nose, and ears? Tricks — — extremely ill-bred „and nauseous. For I do not conceive that any „man has a right to exhibit, in company, any „one excrement, more than another.“ *Chesterfield* a. a. O. Vol. II. L. 220. „I would much rather „know that a man's fingers are actually in his „breech, than see them in his nose.“ Ebendas. Vol. III. L. 235.

ich Leute von Ansehen kenne, die diese Beschäftigung eigentlich für die Zeit aufzusparen scheinen, wo sie in Gesellschaft sind. Der eine unterhält seine Gäste am Tische damit, der andere hört so seine Klienten an, ein dritter hat fast ausschließlich mit seinen Nasenlöchern zu thun, so lange er bey einer Dame sitzt.

Aber noch weit häßlicher, dem Anstand und der Sittlichkeit zuwiderlaufender ist es, die Hand oder die Hände in den Hosenlatz zu stecken, vorzüglich in Beyseyn des andern Geschlechts. Es giebt Gebräuche, die keine Mode heiligen kann, weil sie von Natur unheilig und unsittsam sind, weil sie gegen das angeborne Gefühl von Ehrbarkeit verstoßen, und darunter gehört diese abscheuliche Gewohnheit, die wir theils der Sittenlosigkeit der französischen Revolution, theils den ungeheuer weit herauf gehenden Beinkleidern zu danken haben. In diese pflegt nun freylich der Theil des Bauchs mit eingeschlossen zu werden, wo sonst ein Elegant wenigstens die eine Hand bergen konnte. Aber es wäre schlimm, wenn man nicht die Hände anderwärts zu beschäftigen oder hinzustecken wüßte, als gerade an denjenigen Theil des Leibs, von welchem die Schaamhaftigkeit Gedanken, Worte und Werke entfernt *).

Unter

*) Nachdem obiges schon vor längerer Zeit niedergeschrieben war, las ich folgende „Mode-Bemerkung“ in dem Korrespondenten von und für Deutschland vom Jahre 1811. Num. 322.: „Man scherzt zuweilen „über

Unter dergleichen Unarten, denen keine Verjährung einen rechtmäßigen Besitz erschleichen kann, gehört

„über die übertriebene Galanterie unserer Großväter; „allein ist der nachläßige Ton der Enkel etwa besser? „Wer die Aufmerksamkeit gegen die Frauen zu weit „treibt, begeht höchstens einen verzeihlichen Fehler; „wer aber allen Anstand gegen sie aus den Augen „setzt, ist gar keiner Entschuldigung fähig. Jener „kann ein wenig in's Lächerliche fallen, dieser verdient „Verachtung. Empfehlungswerth wäre es freilich nicht, „wenn noch jetzt, wie vor Jahren, ein alter Herr „den Zipfel seines Sammtrocks über den Arm schlüge „und das Futter von weissem Satin dem Lilienarme „seiner Gattin, die er in den Speisesaal begleitet, „zum Ruhekissen anbieten wollte; aber es empört, „unsere Elegants im nämlichen Falle aus dem Gürtel „ihre Hand fortziehen zu sehen, deren Versetzung „wahrlich kein Kompliment ist. Laut muß man es „predigen: Wer seine Hand, die er nicht zu lassen „weiß, in Gegenwart von sittsamen Frauen unter „dem Gilet versteckt, beleidigt den Wohlstand nicht „nur, nein, er verwundet auch das heilige Schaam„gefühl. — Aber ihr Schönen, warum nehmt ihr „solche — Hände an? — — So spricht das Pariser „Damen-Journal. Hoffentlich hat seine Rüge für „uns bloß ein historisches Interesse, als Nachricht „über die Sittenveränderung in jenem Reiche, das „Jahrhunderte lang der übrigen kultivirten Welt ein „Muster der feinen Behandlung des zarten Geschlechts „gab. Oder sollten solche unzierliche Zierbengel — um „Elegant mit unsern Sprachreinigern zu dolmetschen — „auch unter uns zu finden seyn?“

hört auch die überrheinische Sitte, sich vor den Ofen, oder den Kamin zu pflanzen, die Rockschöße von einander zu thun und die Wärme gemächlich an den Hintertheil des Leibes gehen zu lassen, indeß sie den übrigen Anwesenden entzogen wird. Solche lebendige Ofenschirme machen immer eine ärgerliche Zimmerverzierung.

Noch weniger schickt es sich, wenn man an öffentlichen Orten, hauptsächlich in Schauspielen, sich vor andere, besonders vor Frauenzimmer, hinpostirt. Dahin rechne ich jedoch nicht, daß man jeder Dame, die gar wohl anderwärts Platz zum Sitzen finden kann, aber aus Stolz und Eitelkeit die vorderste Reihe im Parterre wählt, gleich seinen Stuhl einräumt, wie Dir einst ein anmassender Sittenrichter mit Unmanier zumuthen wollte. Es ist höflich, wenn es geschieht, aber nicht unschicklich, noch weniger unverschämt, wenn es unterbleibt.

Sich vor das Licht stellen, wenn jemand zu lesen, oder zu arbeiten hat, oder das Licht vor sich hinsetzen, um etwas zu lesen, oder genauer zu betrachten, ohne vorher Erlaubniß zu begehren, läuft ebenfalls gegen die gute Lebensart.

Noch eines Uebelstands will ich erwähnen, der die Augen beleidigt, ob er gleich mehr lächerlich, als lästig ist, nämlich das öftere Beschauen im Spiegel. Ich habe Leute gekannt, die denjenigen, mit welchem sie sprachen, oft eine gute Weile gar nicht ansahen, sondern ihre wehrte Person im Spiegel, so daß es eigent-

eigentlich mehr schien, als wenn das Wort an diese gerichtet wäre.

Nicht nur die Augen und Ohren, sondern auch die Nase kommt öfters bey Unschicklichkeiten sehr in's Gedränge. Dahin gehören hauptsächlich die, wodurch man gegen die Reinlichkeit anstößt. Man warnt sich wechselseitig vor Leuten, welche aus dem Hals riechen, stinkende Füsse haben u. s. w., um sich dagegen zu schützen. Selbst unter dem gemeinen Volke giebt es hin und wieder Menschen, deren Gefühl sich gegen Unreinlichkeit sträubt. Ein Taglöhner, dem in einem Pfarrhause, wo es sehr unsauber hergieng, eine Schaale Kaffee angenöthigt wurde, verfiel auf eine ganz eigene List. Der Eckel vor den verschiedenen Eindrücken, die seine Sinne belagerten, gestattete ihm nicht, das Getränk zu sich zu nehmen. Er ließ es also am Kinne entlang in das Kamisol laufen und verbrühte sich beynahe Brust und Bauch.

Räthselhaft ist es übrigens, wie hie und da eckelhafter Schmutz mit übertriebener Reinlichkeit in einer Person vereinigt sind. Chloris verzieht das Gesicht, wenn jemand auf ihren Fußboden spuckt, ihr Zimmer wird täglich gescheuert, in den Schlössern ihrer Thüren und Kommoden kann man sich spiegeln, eben so blank müssen ihre Tische und übrigen Geräthschaften seyn, ihr Prunkgemach duftet von den feinsten Wohlgerüchen, sie wäscht sich mit den köstlichsten Essenzen und Wassern, ihr Anzug ist schimmernd und meistens geschmackvoll. Wer Chloris nur von dieser Seite kennt, hält sie für eine Frau von Stande und

vom besten Ton. Wer sie aber in dem Innern ihres Hauswesens beschleicht, dem erscheint sie als ein gemeines, und noch dazu als ein schmutziges Weib. Wenn sie ißt, läßt sie die Brühe aus dem Mund in den Teller laufen; wenn sie vorlegt, hilft sie mit dem Finger nach, oder läßt einen schmierigen Aermel in die Speise hängen; wenn sie Brod vorschneidet, wischt sie nie das Messer ab, mit dem sie Fleisch oder Zwiebeln geschnitten; mit dem Löffel und mit der Gabel fährt sie aus dem Mund in die Schüssel, um andern mitzutheilen; mit dem Tischtuch wischt sie sich die Augen, den Schweiß von der Nase und die Schminke von den Wangen. In ihrer Vorrathskammer liegt altes, verdorbenes Zeug und frische Eßwaaren bunt durch einander, auf dem Anrichtbrett prangt bisweilen die Klystierspritze und in der Kleiderkammer sieht es aus, als wenn eine feindliche Streifpartey da gewesen wäre. Aber Chloris steht spät auf, betet lange, zankt oft, wendet viele Zeit auf Stadtneuigkeiten, will sich pflegen, muß sich zerstreuen, und kann sich also um jene Kleinigkeiten nicht bekümmern. Arist kleidet sich streng nach der Mode, er wählt dazu die theuersten Stoffe, sein weißes Zeug muß fein und sorgfältig in Falten gelegt seyn; aber seine Hände sehen aus, als wenn er Pferde beschlüge oder Kohlen brennte, seine Nägel sind gerändert wie Trauerpapier und sein niedlich gelockter Antinouskopf ist so reichlich bevölkert wie der struppige Bart eines polnischen Juden. An Bruno, dem wilden Bruno, sehen wir einen Aufzug verschiedener Art. Wenn er über Land fährt, blitzen beständig zwey Brillantringe an seinen ungewaschenen Fingern. Seine Kleidung und

Wäsche

Wäsche ist so abgetragen und schmutzig, als wenn er nicht für morgen zu leben hätte. Dafür aber zieht er nach und nach ein Paar kostbare Tabacksdosen heraus, oder legt zu rechter Zeit einen mit Gold gespickten Beutel zur Schau. Es kommt mir ein solcher Kontrast beynahe vor wie die Gastmahle sarmatischer Magnaten, wo man von Silber speißt und den Ungarwein aus goldenen Pokalen trinkt, indeß zerlumpte Diener hinter der spanischen Wand die Teller mit Speichel putzen und an einem schmierigen Hammelvlies abwischen.

Während der Stürme der französischen Umwälzung war eine gewisse Stadt in Deutschland mit Ausgewanderten überschwemmt. Unter diesen befand sich der alte Abbe' D ..., aus einem der ältesten und berühmtesten Geschlechter, innerlich voll Geist, äusserlich voll Schmutz. Sein abgetragener, weiland schwarzer Rock fiel in's röthliche, seine Strümpfe waren geflickt, das wenige, was man von seiner Wäsche zu sehen bekam, war so ungewaschen, wie seine Hände, seine weissen Haare hiengen ungekämmt um den Kopf und sein düsterer Blick ließ auf das tiefste Elend rathen, ungeachtet er baare tausend Louisd'or in seinem Dachstübchen versteckt hatte. Gutmüthige Menschen, die ihm auf seinen einsamen Wanderungen begegneten, boten ihm öfters Almosen, das er natürlich ausschlug. Der Zufall fügte es, daß er in einer großen Gesellschaft mit einer jungen Frau zu spielen kam, die beynahe die vornehmste, aber bey weitem die schönste der Stadt war. Er verlor an sie eine Kleinigkeit, die er mit der ihm eigenen

finstern

finstern Mine hervorsuchte und auf den Tisch legte. Kaum hatte die Dame das Geld eingestrichen, so machte sie sich Vorwürfe, einem unglücklichen Greis vielleicht den letzten Nothpfennig abgenommen zu haben, der sein kümmerliches Daseyn hätte fristen können. Ihr gutes, unverdorbenes Herz empörte sich gegen diesen Gedanken. Sie sann vielmehr darauf, wie sie dem armen, alten Mann auf eine unbeleidigende Art eine Gabe reichen könnte. Schnell näherte sie sich ihm, und, indem sie sagte, es sey eine Irrung mit der Berechnung der Marken vorgegangen, so daß er, statt zu verspielen, gewonnen habe, drückte sie ihm, ohne Zeit zu Einwendungen zu lassen, nebst seinem Gelde einen Laubthaler in die Hand und verlor sich unter der Menge. Der Abbe', welcher die edle Absicht seiner Wohlthäterin merkte, aber davon keinen Gebrauch machen wollte, hatte den andern Tag nichts dringenderes, als sich in ihr Haus zu begeben, um das Geschenk zurück zu stellen. Da es ihm nicht gelang, vorgelassen zu werden, so überschickte er das Geld mit folgenden, eben so zart gedachten, als schön gedichteten Versen, die der Aufbewahrung wohl werth sind:

O Toi, dont le regard céleste
Annonce et produit le bonheur,
Pourquoi du seul bien, qui lui reste,
Veux Tu priver mon triste coeur?
L'effet a trompé Ton attente:
Car, loin d'être doux et flatteur,
Le don, que Ta main me présente,
Allarme et blesse mon honneur.

Que

Que loin de moi seroit la plainte,
Si des traits, qu'on admire en Toi,
L'écu fatal portoit l'empreinte!
Ce don seroit digne d'un roi.
A cet objet mon coeur s'enflamme;
Encore n'en ai je pas besoin:
Tes traits sont gravés dans mon ame
Avec plus d'art et plus de soin.

Quoique charmante et soeur des graces
De nos beautés Tu sois la fleur,
Quoique l'amour suive Tes traces,
Tu ne peux rien pour mon bonheur.
Tel est le malheur, qui me presse;
Ton argent est de faux alloi.
Mon coeur, flêtri par la vieillesse,
Mon coeur ne vaut pas mieux pour Toi.

Trop jeune et sans expérience
Tu connois peu l'art des bienfaits.
Sois plus sobre dans Ta dépense,
Fais des heureux à moins de fraix.
Celui, qui pleure et qui soupire,
Par Ton or n'est point soulagé:
Un doux regard, un doux sourire,
Voilà les dons de la beauté.

Da man aus dem Gange eines Menschen zuweilen mit ziemlicher Gewißheit auf sein Inneres, seine Sitten u. s. w. schließen kann, so ist jedem jungen Manne zu empfehlen, sich eines anständigen Ganges zu befleißigen und dasjenige zu meiden, was ihm

ihm in dieser Hinsicht an andern lächerlich, oder beschwehrlich vorkommt. Unanständig ist es, auf der Straße mit dem Stocke zu fechten, sich an die Stiefeln zu schlagen u. s. w.; lächerlich, im Gehen zu lesen, sich die Füße alle Augenblicke zu betrachten, die Arme übermäßig hin und her zu schleudern; beschwehrlich, seinen Begleitern auf die Füße zu steigen, ihnen in den Weg zu rennen, sich auf sie zu lehnen, oder sie hin und her zu zerren. Wann ich zwey Menschen Arm in Arm gehen sehe, wovon der eine hin, der andere herzieht, so drängt sich mir unwillkührlich das Gleichniß von ein Paar angejochten Stieren auf, wenn sie träg vom Acker nach Hause kehren. Manche Leute arbeiten rückwärts mit dem Stocke, als wenn sie einen feindlichen Ueberfall abwehren wollten, so daß es gefährlich ist, ihnen nahe zu kommen. Andere kommen mir vor wie ein Irrstern, dessen Bahn nicht zu berechnen ist; sie halten keine gerade Richtung, so daß man sehr vorsichtig steuern muß, wenn man vor- oder rückwärts an ihnen vorbeykommen will.

Es giebt Mannspersonen, die dadurch eine besondere Lebhaftigkeit zu zeigen glauben, daß sie im Reden, besonders mit Weibern, nie stille stehen, sondern trippeln, mit den Füssen stampfen, hinten ausschlagen wie ein Pferd, das sich die Fliegen wehrt u. s. w. Dieses ist der feine Ton eben so wenig, als wenn einer steif, wie eine Gränzsäule, da steht. Ruhig, aber mit glühendem Auge, dampfender Nase, steht des Arabers edles Roß vor dem Zelte seines Gebieters, der zugleich sein Freund ist. Sehnsuchts-

voll

voll harrt es des Augenblicks, wo ihm die Fessel gelöst wird und es mit der Schnelle des Sturmwinds die ungemessenen Räume der Wüste durchsaust, so wie im Gegensatz die abgetriebene, dumm geprügelte Mähre des pariser Fiakers mit gesenktem Blick und Ohren unbeweglich im schmerzlichen Gefühl von Leiden und Entbehrungen dasteht und nur durch die blutige Geissel des grausamen Zwingherrn aus dem Fieberschlummer geweckt wird.

Man findet gewisse Unarten, die noch weit beschwehrlicher sind, als die angeführten, und wodurch man sich noch viel unbeliebter macht. Dahin gehört vorzüglich, daß man auf Spatziergängen u. s. w. alle Augenblicke stehen bleibt. Philint, ein Mann voll Kenntnisse und Welterfahrung, ist sehr angenehm im Umgang, aber nur so lange er sitzt. Auf der Strasse, und noch mehr auf dem Spatziergang, ist nicht mit ihm fortzukommen. Jeden Augenblick bleibt er stehen, um bequemer sprechen zu können, und macht dadurch jede Berechnung, wann man etwa da oder dort eintreffen könnte, zu Schanden. Er gleicht einem überladenen Schiffe, das auf dem Sande sitzen bleibt, und das man nur mit der größten Mühe von Zeit zu Zeit wieder flott macht. Philint kann nicht begreifen, warum seine besten Bekannten, selbst seine Kinder, fast jederzeit Ausreden haben, wenn er sie begleiten will. Er sollte bedenken, daß man ihn nur deswegen meidet, weil ihn jene Gewohnheit unausstehlich macht. Während meiner Universitätsjahre führte mich mein Unstern zu einem Landedelmann, mit dem ich auf ein benachbartes Schloß gieng, wo wir

zum Mittagessen gebeten waren. Der Weg betrug kaum eine halbe Meile und wir brachten dritteh alb Stunden zu, weil mein Begleiter, übrigens sehr gut zu Fuße, nicht vom Fleck zu bringen war und sich besonders bey jedem ansehnlichen Baum aufhielt, um mir dessen Geschichte und künftige Bestimmung anzuvertrauen.

Dadurch kann man andern auch sehr lästig werden, daß man sie, wenn sie nach einem gemachten Besuche von uns Abschied nehmen wollen, durch neue Erzählungen, weitläuftige Erörterungen, aufgedrungene Begleitung u. s. w. hinhält und um ihre Zeit betrügt.

Als Zuschauer in das Spiel sprechen, oder unaufgefordert seine Meinung sagen, ist eine längst gerügte Untugend, die manche Leute unwiderstehlich zu beherrschen scheint. Noch schlimmer aber ist es, durch Gebärden zu verstehen zu geben, was der Unglückliche für Karten hat, den man seiner Theilnahme würdigen will. Manche Leute entfernen sich gleich, wenn sie schlechte Karten sehen, und treten hinter einen andern Stuhl. Andere bezeugen ihre Freude durch Lächeln, Händeringen, wenn ihnen ein schönes Spiel zu Gesicht kommt. Hinter dem General T....., der Hombre um hohes Geld spielte, faßte der Major B... Posto und schmunzelte jedesmal herzlich aus tiefschuldigster Anhänglichkeit, so oft sein Chef gute Karten aufhob. Die Mitspieler richteten sich darnach und der General verlor sein Geld. Endlich wurde es ihm zu toll. „Herr Major," sagte er, „wenn Sie lachen, möchte ich allezeit weinen."

Wer diejenigen, die auf einen freundschaftlichen Besuch zu ihm kommen, von nichts als Geschäften, Processen u. s. w. unterhält, verräth eine gewisse Geistesarmuth und stößt gegen Höflichkeit und schickliches Betragen an *). Mehrere Jahre lang hatte ich das Unglück, ein solches Ehepaar zu nahen Nachbaren zu haben, wo Mann und Frau wetteiferten, wer mir am meisten langweiliges Zeug von der Art vortragen wollte. Natürlicherweise sah ich ihr Zimmer für einen Nothstall an, in den ich mich nur dann begab, wenn es durchaus nicht zu umgehen war.

Unter die gröbsten Unarten zähle ich mit Recht die, daß man in öffentlichen Versammlungen, bey Mahlzeiten u. s. w. auf sich warten läßt, eine Gewohnheit, die leider viele Menschen angenommen haben, theils aus Trägheit und Sorglosigkeit, theils um sich ein wichtiges Ansehen zu geben. Man macht sich dadurch überall unangenehm und verhaßt und zeigt eine schnöde Gleichgültigkeit und Verachtung gegen seine Mitmenschen. Beynahe noch unverantwortlicher ist es, Gesinde und Pferde ohne dringende Ursachen lange hinzuhalten, wenn man ausfahren, oder verreisen will.

Es kommen uns im Leben gar oft Handlungen, Aeusserungen, Gebärden vor, welche zum Lachen reitzen. Aber es ist sehr rathsam, diesen Kitzel, besonders in der großen Welt, zu rechter Zeit zu unterdrücken.

---

*) Vergl. Knigge a. a. O. Th. I. Kap. 1. §. 30.

drücken. Unzeitiges Gelächter kann manchmal sehr mißliche Folgen haben. Im Gegentheil muß man sich gewöhnen, bey den auffallendsten Dingen dieser Art eine ruhige Mine zu behalten. An einem deutschen Hofe erschien ein fremder Offizier, der dem Fürsten, als einem nahen Verwandten seines Königs, aufwarten wollte. Als er in das Gemach trat, ward er einen Mann gewahr, der saß, indeß alle übrigen standen. Er hielt ihn für den Fürsten, gieng auf ihn zu und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Der Mann erhob sich ein wenig von seinem Sitze und die Umstehenden brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Fremdling bemerkte nun, daß er sich vergriffen hatte. Ohne im mindesten aus der Fassung zu kommen, wendete er sich an den Kreis der Höflinge, gab ihnen zu erkennen, wie leicht ein solcher Irrthum möglich sey, und verwies ihnen mit dürren Worten ihr unschickliches Betragen. Er hatte einen Podagristen für den Fürsten angesehen, der erst nachher erschien.

51.

Undankbarkeit.

Eigentlich gehört diese Rubrik in die Moral. Sie steht nicht deswegen hier, um Dich vor diesem Laster zu warnen (dieß ist hoffentlich bey Dir überflüssig), sondern um Dich auf dessen häufige Erscheinung in der großen Welt vorzubereiten. Eine Menge Menschen scheinen leider bey jenem Schurken in die Schule gegangen zu seyn, der sich erfrechte, im

Na-

National-Konvent der Franzosen den in der Hölle ausgeheckten Satz öffentlich auszurufen: „Die Dankbarkeit ist die Tugend der Thoren.“ Sey Du in diesem Sinne immerhin ein Thor, und ein recht ausgezeichneter. Betrübe Dich aber nicht und erstaune nicht, wenn Du diese erhabene Thorheit auf dem großen Narrenschauplatz weit seltener antriffst, als die entgegen gesetzte Afterweisheit. Es ist jetzt so weit gekommen, daß man sich beynahe bey dem bedanken sollte, der noch dankbar ist.

Ich habe hierin sehr bittere Erfahrungen gemacht. Nur eine, statt aller, soll hier stehen. Deinem Großvater hatte ein naher Blutsfreund sein ganzes Glück zu danken. Als der siebenjährige Krieg ausbrach, erhielt dieser von ihm einen Vorschuß von sechstausend Gulden zu seiner Feldrüstung, die verloren waren, wenn ihn eine Kugel traf. Den Verwendungen meines Vaters war es zuzuschreiben, daß derselbe bey seiner Mittelmäßigkeit (er besaß blos den Muth eines gemeinen Reuters) zum General fortschritt. Nie hat dieser Mann, der unverheyrathet war und in der Folge sehr wohlhabend wurde, etwas für mich und meine Geschwister gethan, ausser, daß er mir einmal einen lüneburger Sechser und alle Neujahrtage einen Pfefferkuchen schenkte, wofür ich ihm jedoch seine nicht sehr begehrlichen Hände küssen mußte. Als er starb, vermachte er sein ganzes Vermögen lachenden Erben, ohne uns weinenden, die es sehr wohl hätten brauchen können, ein anderes Andenken, als das von seiner Unerkenntlichkeit, zu hinterlassen.

---

52. Ver-

52.

Verstellung.

Wie weit bey manchen Menschen die Verstellung geht, die sie sich zur zweyten Natur gemacht haben, kann nur der begreifen, der davon Beyspiele gesehen hat.

Bey einer langen Unterredung, die ich mit einem eben so reichen, als geitzigen Verwandten hatte, wo er mich in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten um Rath fragte, kam auch die Rede auf ein beträchtliches Kap: al, wovon Stückzahlungen bedungen waren, die aber sehr unordentlich eingiengen. Ich gab ihm meinen Rath nach meinem besten Wissen. Unaufgefordert sagte er, daß, so wie er über kurz oder lang eine solche Zahlung bekäme, er mich damit bedeutend unterstützen wolle, welches mir damals gut zu Statten gekommen wäre. Kaum hatte ich das Zimmer verlassen, als ich bei einem seiner Söhne ein Paket mit zweytausend Gulden fand, das dieser, wegen Zweydeutigkeit der Aufschrift, erbrochen hatte. Es war eine Abschlagszahlung an jener Summe. Nach bemerktem Irrthum wurde der Pack, um den väterlichen Unwillen zu vermeiden, sorgfältig wieder verklebt und von einem Dienstboten hineingetragen, als wenn er unmittelbar von der Post käme. Ich ließ dem Empfänger die gehörige Zeit, um alles durchzugehen und zu verschließen, und fand mich dann wieder ein. Nicht die mindeste Veränderung war auf seinem Gesichte zu lesen. Das Gespräch kam wie

gewöhn-

gewöhnlich abermals auf Geschäfte und ich lenkte es nach und nach auf das bewußte Kapital, worüber ich noch auf den Fall, daß etwa die Fristenlieferungen zu lange ausbleiben sollten, einige Vorschläge machte, die mir noch beygefallen seyen. Sie wurden dankbar angenommen, ohne sich weder damals, noch nachher das geringste merken zu lassen. Diese Erfahrung war mir mehr werth, als zweytausend Gulden.

Ich wohnte einst unter Einem Dache mit einem Ehepaar, wovon die weibliche Hälfte äusserst listig und verstellt war. Aber in dem Grade, wie ich es bey einer gewissen Gelegenheit fand, hätte ich es mir nimmermehr gedacht. Ich sah bey einem Juden große Bleygewichter, die für Schubfenster eingerichtet waren. Auf die Frage, woher er sie habe, bekam ich zur Antwort, jene Frau habe sie ihm verkauft. Aus guter Meinung verfügte ich mich zu ihr, da ich vermuthete, sie habe es hinter ihrem Manne gethan, um ihr die Gefahr vorzustellen, der sie sich aussetzte, wenn sie das Bley aus ihren Fenstern nähme, weil sie ihr oder ihrem Manne beym Oeffnen auf den Kopf fallen müßten. Ohne eine Mine zu verändern versicherte sie mir mit den heiligsten Betheurungen, sie habe nie dergleichen Bley herausgenommen, noch weniger verkauft. Da ich mich aber auf den jüdischen Handelsmann verlassen zu können glaubte und dort herum sonst niemand dergleichen Gewichte hatte, so trug ich die Sache dem Manne vor. Dieser, eben so vernünftig als rechtschaffen, begehrte sie gar nicht zu läugnen und sagte mir, seine Gattin habe ihm mit vielem Lachen erzählt, wie sie mich belogen habe, weil

es mir nicht zukäme, mich in ihre Angelegenheiten zu mischen.

53.

Vertrauen auf Menschen.

Wer seine Zuversicht auf andere Sterbliche setzt und nicht auf Gott, höchstens zuweilen auf sich selbst, der wird sich in den meisten Fällen empfindlich getäuscht sehen. Ehedem legte ich den Redensarten: „Gebieten Sie über mich;“ „kann ich Ihnen irgend-„wo nützlich seyn?“ „ich werde mich glücklich schätzen, „wenn ich je in den Fall komme, Ihnen meine Dank-„barkeit bethätigen zu können“ u. s. w. den wörtlichen Sinn unter. Wer aber das thut, kennt die Sprache, oder vielmehr die Menschen nicht. Leere Floskeln sind es gewöhnlich, die den meisten Leuten sehr geläufig sind, und womit sie sich für den Augenblick ein freundliches Gesicht zu verschaffen suchen.

Wenn Du einem Fürsten dienst, so sey ihm treu und ergeben. Ausserdem aber suche den Umgang mit diesen Göttern der Erde nicht auf: er blendet, ohne zu erwärmen, wie das Mondlicht. Das Leben am Hofe ist vollends die erbärmlichste unter allen Vegetationen. Man arbeitet und keucht unaufhörlich, ohne einen Schritt weiter zu kommen, wie ein Hund,

der einen Bratenwender tritt und noch dazu oft nicht weiß, ob nur ein Braten am Spieße steckt*).

Hoffe nicht auf Geschenke oder Belohnungen von großen Herren, wenn Du sie auch zu verdienen glaubst. Dieß hängt alles von Launen, Empfehlungen und Zufällen ab. Baue nicht zu fest auf ihre Zusagen. Sie sind auch Menschen und an das Versprechen weit mehr gewöhnt, als an das Halten. Das erstere hilft ihnen, um die Bittenden vom Halse zu schaffen, und zum andern kann sie nichts nöthigen, als etwa ihr Gewissen. Wenn ich läugnen wollte, daß es Ausnahmen, und zwar sehr bedeutende giebt, so wäre ich unwahr und unbillig. Ich wollte Dir aber nur die Regel sagen**).

---

*) „Je ne connais guère les grands que par leur faste, „et sans doute tu ne les connaitras aussi que de „cette maniere: n'en sois pas faché, ils ne valent „pas mieux que nous, et l'on perd auprès d'eux „le plus précieux don de la nature, la liberté. — — „Le profit que l'on fait auprès d'eux est si rare et „l'esclavage y est si certain, que je ne puis conce- „voir qu'avec un peu de raison on consente ainsi „à être la dupe de soi-même, et leur victime." *Valazé* a. a. O. S. 90. 91. 92.

**) Vergl. Theophron, Th. I. S. 178.

54.

Vorleser. Vorlesungen.

Das Vorlesen hat zwar eine große Menge Liebhaber und Verfechter. Ich muß jedoch meine Ketzerey bekennen, daß ich nie dieser Art von Unterhaltung habe Geschmack abgewinnen können. Es kann eigentlich nur da zweckmäßig seyn, wo sich Jemand zur Schonung seiner Augen vorlesen läßt, oder wo Personen vorgelesen wird, die eine körperliche Arbeit verrichten und dabey ihren Geist beschäftigen wollen, oder wo Zeit gewonnen werden muß, um etwas bald unter viele zu verbreiten, wie ein öffentliches Blatt, einen Brief und dgl. In den meisten andern Fällen halte ich es für einen höchst traurigen und zweckwidrigen Zeitvertreib. Lese ich für mich, so kann ich das überspringen, was mir schon bekannt ist oder nicht behagt, da länger anhalten, wo ich etwas nicht gleich verstehe oder darüber nachdenken möchte, absetzen, wo ich genug habe. Wohne ich aber einer Vorlesung bey, so sitze ich in einem Postwagen, wo ich von der Willkühr und der Geschicklichkeit des Fuhrknechts abhänge, der zuweilen sehr ungeschickt fährt und sehr zur Unzeit einkehrt.

Nur wenige Menschen können gut vorlesen. Mancher denkt nicht daran, daß ihn auch andere verstehen müssen: daraus macht er sich nichts, wenn e r es nur versteht. Er liest so leise, oder so unverständlich, daß es eine doppelte Qual ist, ihm zuzuhören. Andere unterbrechen das Gelese alle Minuten,

ten, entweder um dem Zuhörer in's Gesicht zu schauen und zu beobachten, wie er ihr Entzücken theilt, oder um den Text mit Anmerkungen zu begleiten, die man ihnen herzlich gerne erließe, da sie, statt zu erläutern, undeutlich machen und die Sache nur verlängern. Ich habe einen sehr verdienstvollen Mann gekannt, der auch von der Wuth des Vorlesens besessen war und, wie Ludewig die goldene Bulle, den unbedeutendsten Brief in einem solchen Meer von Zusätzen ersäufte, daß man am Ende nichts mehr vom Anfang wußte.

Die Sucht vorzulesen kommt hauptsächlich von der Begierde zu glänzen und zu gefallen, wozu sich freylich bey manchen noch der Wunsch gesellt, das, was ihnen Vergnügen im Lesen gemacht, auch andern mitzutheilen und zu sehen, was es auf sie für einen Eindruck hervorbringt. Ohne Aufforderung vorzulesen ist aber eine Gewaltthat und eine Unziemlichkeit.

Es sind mir Leute bekannt, die sich daran nie kehren, sondern, wenn jemand zu ihnen kommt, ohne Gnade und Erbarmen nach der ersten Bewillkommung die meiste Zeit des Besuchs durch Vorlesen verkümmern. Da ist man dann eigentlich nicht bei der Gräfin Morgenthau, sondern z. B. bey dem goldenen Kalb, nicht bey dem Vetter Erasmus, sondern bey den Wahlverwandtschaften, und, statt bey dem Director Güldenmund, bey dem Abt Jerusalem gewesen.

55. Vor-

55.

Vorsicht. Unvorsichtigkeit.

Man kann gar leicht die Vorsicht und Behutsamkeit übertreiben. Doch ist dieses, zumal für junge Leute, die in die größere Welt treten, doch noch besser, als in den entgegengesetzten Fehler zu gerathen.

Vorzüglich in Ansehung neuer Bekanntschaften kann man nicht zu sehr auf der Hut seyn. Besser zu kalt im Anfang, sey es auch gegen gewisse Leute zurückstossend. Man thut in der Folge leichter dazu, als davon, wenn man sich einmal zu weit eingelassen *). Bey meinem natürlichen Frohsinn und wohlwollenden Wesen war mehr als Eine Witzigung erforderlich, um mich hierin ganz fest zu machen.

Als ich mich auf der Universität befand, sah ich auf einem Maskenball einen benachbarten Landedelmann. Er hatte in Militärdiensten gestanden und sein Aussehen war martialisch. Unter dem Vorwand einer

*) „Be upon your guard against those, who, upon „very slight acquaintance, obtrude their unasked „and unmerited friendship upon you. — — — — „Examine further, and see whether those unex„pected offers flow from a warm heart and a silly „head, or from a designing head and a cold heart; „for knavery and folly have often the same symp„toms.“ *Chesterfield* a. a. O. Vol. II. L. 209.

einer Verwandtschaft, wobey jedoch von seiner Seite mehr die Wahl, als von meiner Seite das Blut in's Spiel kommen mochte, suchte er meine Bekanntschaft auf und war sehr freundlich und höflich, lud mich auch dringend ein, ihn auf seinem Gute zu besuchen, wo, nach seiner Behauptung, Mutter und Schwestern sehr wünschten, mich kennen zu lernen. Da ich wohl ein Dutzend Jahre jünger war, so schmeichelte mir das entgegenkommende Betragen dieses bärtigen Kriegsmannes. Jedoch hatte er etwas in seiner Physiognomie und in seinem ganzen Wesen, das mich von ihm abzog. Ich gab keine bestimmte Erklärung wegen des Besuchs. Nach mehreren Monaten trat er unvermuthet in mein Zimmer, um die dringenden Einladungen seiner Familie zu wiederhohlen und mich, wie er sagte, gleich mit nach Hause zu nehmen. Da er mir unterdessen von einer sehr unvortheilhaften Seite geschildert worden war, so redete ich mich mit Kollegien aus. Es half aber nichts, weil er behauptete, absichtlich am Sonnabend gekommen zu seyn, wo Nachmittags nicht gelesen würde. Ich wendete ein, daß ich Mühe haben würde, ein Miethpferd zu bekommen; aber er erbot sich, mir eines zu schaffen. Um nun nicht der ersten besten Mähre mich anvertrauen zu müssen, schickte ich zu einem bekannten Lohnrößler, von dem ich ein ziemlich gutes Pferd erhielt. Ich und noch ein anderer Student, den er länger kannte, sollten über Mittag seine Gäste im Wirthshause seyn und dann einige Tage auf seinem Gute zubringen, das mehrere Meilen entfernt war. Der verhängnißvolle Wurf war geschehen und von nun an befand ich mich in den Klauen dieses

Unholds. Der Gefährte meiner Leiden war bucklich und diente schon bey Tische zur Zielscheibe der plumpen Scherze des Mistjunkers, die gegen das Ende der Mahlzeit, wo er der Flasche sehr fleißig zusprach, an Derbheit zunahmen, indem mit Obst nach jenem geworfen, ein ungeheurer Hund an ihn gehetzt wurde u. s. w. Mein gütiger Wirth hatte mir große Lobeserhebungen von der Schnelligkeit und den übrigen Eigenschaften seines Pferdes gemacht. Als ich ihm vor dem Auffitzen bemerkte, daß mein Roß in seiner Kathegorie zwar keines von den schlechten sey, aber doch dem seinigen nicht würde nachkommen können, versprach er mir, er würde nichts als Schritt reuten und sich in allen Stücken nach mir richten. Auch ritten wir sehr ehrbar durch die Stadt und eine lange Strecke nachher, so daß ich schon Hoffnung schöpfte, er würde sich nicht ganz so toll betragen, als er mir beschrieben war. Unser Weg zog sich auf einmal durch einen Wald, wo der Fußsteig bergauf und bergab gieng und voll Baumwurzeln war. So wie wir an diese Stelle kamen, gab er seinem Pferde die Sporen und legte solche in völligem Rennen zurück, bis der Weg wieder eben wurde. In einem Dorfe, das nur drey Viertelstunden von unserm Austritt entfernt war, quälte ihn bereits der Durst, weswegen angehalten und nach einer halben Stunde die Reise fortgesetzt wurde. In der Ebene und wo der Weg gut war gieng es immer Schritt; aber alle Hügel und schwierigen Stellen wurden im fliegenden Galop durchrennt. In einem der Zwischenräume mußte unser höckericher Begleiter voraus reuten, so schnell sein Pferd laufen konnte, indem er durch die Drohung

geschreckt wurde, ihn sonst durch den Hatzhund niederreißen zu lassen. Als er einen ziemlichen Vorsprung hatte, setzte der Ritter ihm nach und faßte ihn mit dem einen Arm fest um den Hals, so daß er unter Todesangst genöthigt war, sein armes Thier noch mehr anzutreiben, um seinem Peiniger nachzukommen und nicht von ihm heruntergezogen zu werden. Meine Fürbitten und das Zetergeschrey des Andern machten ihn endlich los. Mit der Dämmerung erreichten wir ein großes Dorf, das unter die Botmäßigkeit dieses unedeln Adelichen gehörte und worin viele Juden wohnten. Diese genoßen mit ihren Familien den schönen warmen Abend ihres Sabbaths auf der Gasse. Kaum hatten sie den Schimmel ihres Herrn erblickt, so lief alles, groß und klein, eiligst in die Häuser, wie das Volk in Griechenland, wenn sich ein Spahi sehen läßt. Er sprengte ihnen voll Wuth und mit vielen Drohungen nach, konnte jedoch zum Glück Niemand erreichen. Wir hielten unsern Einzug in dem Schloßhof, wo, trotz meiner Vorstellungen, Bier und Branntwein abermals versucht werden mußten. Nachher gieng die Judenverfolgung auf's neue an und am Ende des Dorfs wurde zum letztenmal eingekehrt. Unser akademischer Freund, der schon öfter solche Expeditionen mitgemacht, hatte sich unter dem Schutz der Dunkelheit abgeschlichen und den Heimweg genommen. Ich war allein mit meinem angenehmen Gesellschafter. Als wir an einen steilen Berg kamen, stieg ich ab und führte mein ermattetes Pferd. Der Ritter tummelte sein unermüdliches Roß auf dem steinigen Fußpfad hin und her. Endlich, da ich ihm nicht schnell genug nachkam, stieg

er

er ebenfalls ab und folgte mir zu Fuße. Da ich wahrnahm, daß mein Pferd auf einmal immer gegen mich vordrang und zwar so heftig, daß es mir, wenn ich nicht Acht gab, auf die Füsse trat, so sah ich schnell zurück und erblickte beym Sternenlicht den blossen Säbel des Wütherichs, womit er das Thier stach. Nun war mein Vorrath von Gedult erschöpft. Ich verwies ihm mit aller der Offenherzigkeit, deren ich fähig war, diese beleidigende Grausamkeit, wobey ich erklärte, daß ich nun ebenfalls umkehren und in der Nacht nach Hause eilen würde. Durch viele Bitten und Versicherungen ließ ich mich doch noch bewegen, bey ihm zu bleiben. Nachts gegen zehen Uhr kamen wir auf seiner Burg an, wo man uns kaum mehr erwartet hatte. Bey Tische schlief er; aber nach dem Essen, wo ich Ruhe für mich suchte, war er zu meinem größten Jammer wieder munter. Er nöthigte mich, in sein Zimmer zu gehen, wo er mich von seinen Kriegsthaten unterhielt. Bey geöffneten Fenstern hörten wir, wie das junge Landvolk sich im Dorfe, das tief unten am Berge lag, mit Gesang und Blasen auf Laub ergötzte. Er wollte mir einen Beweis von der Ehrfurcht und dem Gehorsam seiner Unterthanen geben. Das Wort: „Still“ tönte fürchterlich aus seiner ehernen Kehle in das Thal hinab und hallte von den Gebürgen wieder. Alle Stimmen erstarben; doch nach einigen Minuten gieng die Musik wieder an. Er nahm nun eine Flinte von der Wand und feuerte sie, aller meiner Bitten ungeachtet, zum Fenster hinaus ab, worauf es stille wurde wie im Grab. Mein Wirth schlummerte ein und ich entfernte mich auf den Zehen, um der Ruhe zu pflegen, so

gut

gut es bey meiner aufgeregten Seele möglich war. Den andern Tag vergieng mir die Zeit mit Besuchung des Gottesdienstes und einiger angesehenen Häuser, auch mit Spatziergängen in Gesellschaft des weiblichen Theils der Familie. Mit dem Hausherrn war nicht viel anzufangen: er soff und schlummerte abwechselnd. Nachmittags kam ich gerade dazu, als mein Pferd schon aus dem Stalle gezogen und einem Kerl übergeben war, der es heimlich zurückreuten sollte. Dieses verdroß mich in mancher Rücksicht nicht wenig. Es erfolgten sehr ernsthafte Erklärungen von meiner Seite und diese hinderten es vermuthlich, daß kein weiterer Versuch deshalb gemacht wurde. Die erlebten und noch zu besorgenden Auftritte giengen mir im Kopfe herum und ließen mich auch diese Nacht nicht ruhig schlafen. Beym ersten Schimmer der Morgenröthe schlich ich mich in den Stall, wo ich mein armes Pferd ohne Streu und voll Schweiß fand, welches mich auf allerley Vermuthungen brachte. Ich wollte es füttern, konnte aber nur Heu finden. Mit Mühe witterte ich die Schlafstätte eines alten, ehrlichen Jägers aus, den ich durch Bitten und Verheissungen dahin brachte, daß er mir etwas Haber gab. Kaum hatte das Pferd diesen und etwas Wasser genossen, so zog ich ohne Frühstück ab. Der Jäger, welcher mich eine Strecke begleitete, vertraute mir, ausser einer Menge anderer Schandthaten seines Herrn, daß derselbe die vergangene Nacht auf meinem unglücklichen Miethling nach einem eine gute halbe Meile entlegenen Orte geritten sey, denselben mehrere Stunden an ein Haus, den Kampfplatz seiner lichtscheuen Ausschweifungen, gebunden habe, erst vor kurzem zu-

rück-

rückgekommen sey und nun im tiefsten Schlafe liege. Ich ließ ihm sagen, daß er mich nie mehr bey sich sehen würde. Auch giengen wir seitdem einander wechselseitig aus dem Wege.

Rede nichts über andere Leute, das sie nicht selbst hören dürfen, wenn Du nicht gewiß bist, daß man Dich nicht belauscht. Einem würdigen Manne, der aber in diesem Stück etwas unvorsichtig war, begegnete einmal ein Streich, der die Zuschauer sehr belustigte, ihn aber in große Verlegenheit setzte. Er lebte auf dem Lande. Eine benachbarte Familie ließ sich auf den Nachmittag bey ihm ansagen, als er eben in seinem Garten war, und der Mensch, der die Botschaft gebracht, gieng gleich hinter dem Bedienten nach, um die Antwort zu vernehmen, stand jedoch so, daß er von dem Hausherrn nicht bemerkt wurde. Als die Meldung geschah, sagte dieser in einem plötzlichen, aber bey ihm nie bös gemeinten Anfall von Unmuth: „Sie sollen mich . . u. s. w. Sein Diener sagte ihm, der andere sey auch in der Nähe. Da er aber ziemlich taub war, so verstand er es eben so wenig, als er auf die Zeichen merkte, die ihm gemacht wurden. „Sie sollen mich . . u. s. w.," wiederholte er mit verstärkter Stimme; „sie wollen „mir wieder meine schönen Ananas wegfressen." Damit er nicht noch mehr sagen möchte, blieb nichts anderes übrig, als ihm in's Ohr zu schreyen, der fremde Reitknecht sey selbst zugegen. „Lieber Freund," hieß es nun, „mache er seiner Herrschaft wieder „meine höflichsten Empfehlungen und es würde mich „sehr freuen, sie bey mir zu sehen." Der Knappe ent-

entfernte sich mit einer Verbeugung und erzählte nur zu treu, was er gehört. Es kam also eine nochmalige Sendung, „man habe Verhinderung bekommen und bedaure, nicht aufwarten zu können."

Die Klugheit erfordert auch, daß man über Niemand übles rede in Gegenwart von Leuten, von denen man nicht weiß, wer sie sind. Eine Unvorsichtigkeit dieser Art begegnete einer meiner Verwandten, die sich gewöhnlich auf dem Lande aufhielt, aber zu einer Festlichkeit, die ein französischer Marschall veranstaltete, in die Stadt kam. Beym Nachtessen saß ein Staabsoffizier neben ihr, der ihr den Arm gegeben hatte und sehr artig gegen sie war. Er fragte sie, was sie für Einquartierungen habe, was für Bekanntschaften unter den dort herum liegenden Offizieren, worauf sie verschiedene von einem gewissen Regiment nannte und sie mehr oder weniger lobte. Die Frage, ob sie nicht etwa den Oberst dieses Regiments kenne, verneinte sie und setzte hinzu: „Ich „bin auch gar nicht lüstern nach dieser Bekanntschaft. „Es soll ein mürrischer, unangenehmer Mann seyn, „der eine liebenswürdige Gattin durch seine Launen „unglücklich macht. Kennen Sie ihn vielleicht?" — „Ich bin es selbst," war die Antwort. Daß von diesem Augenblicke an die Unterhaltung sehr einsylbig wurde und, aller Bemühungen der Dame ungeachtet, nicht mehr recht in Gang kam, ist leicht zu glauben.

Ueberhaupt kann man nicht vorsichtig genug im Reden und Schreiben seyn. Mit Worten, die man ausgesprochen, oder dem Papier anvertraut hat, ver-

hält

hält es sich gerade umgekehrt, wie mit Speisen, die man zu sich genommen. Was zum Munde eingeht, kann allenfalls durch ein Brechmittel, oder auf andere Art wieder fortgeschafft und die schädliche Wirkung hintertrieben werden. Was aber zum Munde ausgeht, wird durch keine Thräne, keine Ehrenerklärung, kein Abläugnen wieder zurückgerufen oder ganz gut gemacht.

Eine Vorsichtsmaasregel gegen Handwerker und Kaufleute halte ich sehr angemessen, nämlich sie wo möglich nicht gleich, oder nicht ganz zu zahlen, wenn ihre Redlichkeit nicht hinlänglich erprobt ist, um sich, auf den Fall einer Uebervortheilung oder Lieferung von unbrauchbarer Waare, entschädigen zu können. Die Juden, von denen man überhaupt die Vorsicht lernen kann, haben den Grundsatz, bey Handwerksleuten, mit denen sie zu thun haben, immer etwas stehen zu lassen, theils aus gedachter Ursache, theils auch um künftig immer sicherer gefördert zu werden.

Zu zahlreichen Gesellschaften und großen Gastmahlen ist es rathsam, woferne nicht dort besonders gute Vorkehrungen getroffen sind, den schlechtesten Hut, den man hat, mitzunehmen, weil unter der Zahl der Gäste sich hie und da ein räudiges Schaaf — oder vielmehr Wolf — einzuschleichen pflegt, der solche Gelegenheiten abpaßt, um, außer freyer Kost, auch ein gutes Kleidungsstück zu erkapern. Mich hat einst das Mittagessen bey einem vornehmen Staatsmanne mehr gekostet, als ich in der ersten Taverne zu London für das ausgesuchteste Mahl hätte erlegen müssen.

sen. Ich brachte einen neuen Hut mit, der mich auf zwey Karoline zu stehen kam. Da ich nach Tische etwas långer bleiben mußte, als die übrigen Gåste, um dem Hauswirth etwas vorzutragen, so blieb mir ein Filz zurück, mit dem ich mich schåmte, über die Gasse zu gehen und der kaum noch zu Sohlen brauchbar war.

56.

Vorurtheile.

Meinem Zwecke gemåß will ich hier nur solcher Vorurtheile erwåhnen, die auf den Umgang mit Menschen den unmittelbarsten Einfluß haben.

In meinem Knabenalter dachte ich mir jeden Arzt mit abgekappten Stiefeln, jeden Hofrath mit einer Perücke und einem Rhabarbergesicht, jeden Metzger mit einer gebogenen Nase u. s. w., weil die ersten und einzigen Menschen dieser Gattung, die mir vorkamen, so aussahen. Britten und Schweitzer hielt ich alle für tugendhaft und ehrlich, hingegen alle Italiåner für lasterhaft und betrügerisch. Alle Geistliche hielt ich für gottesfürchtig, alle Beamte für gerecht und uneigennützig, alle Militårpersonen für tapfer, alle Hofleute für höflich, alle Bauern für ehrlich, alle Schulmånner für kenntnißreich. Wie sehr hat mich die Erfahrung von diesem Irrglauben zurück gebracht!

Laß

Laß Dich ja nicht durch das Kleid, den Rang, das Amt, das Vaterland täuschen, um Dir einzubilden, daß jemand gut, klug, beherzt, artig, geschickt u. s. w. sey? Betrachte den Menschen wie nackt, frey von jedem äußeren Glanze, jeder bürgerlichen Beziehung: dann wirst Du ihn viel richtiger, viel unbefangener zu beurtheilen wissen. Es giebt Priester, deren Wandel die Widerlegung ihrer Lehren ist und die von ihrem ehrwürdigen Stande nichts als die Kleidung, und oft kaum diese, haben, worunter sie ein verdorbenes Herz, eine schnöde Verachtung der Wahrheiten bergen, die sie vortragen, und der heiligen Gebräuche, die damit verbunden sind. Es giebt Diener der Gerechtigkeit, die der Ungerechtigkeit huldigen so oft sie ihnen Vortheil bringt und die ihre Gewalt, ihr Ansehen zur Zertretung der Unschuld, zur Befriedigung ihrer Leidenschaften benützen. Es giebt Kriegsmänner, deren wilder Blick und ritterliche Haltung mit dem zaghaften Blut, das sich in ihren Adern regt, durchaus kontrastirt und die nur gegen Schwache und Unbewehrte Muth haben. Höflinge giebt es, die vor ihrem Fürsten und dessen Machthabern im Staube liegen, aber gegen ihre Untergebene und Schützlinge mit der Derbheit des gröbsten Bauers auftreten*). Man bekommt häufig mit Landleuten zu thun, denen ein Meineid so gleichgültig ist,

*) „People of the very first qnality can be as silly, „as ill-bred, and as worthless as people of the „meanest degree." *Chesterfield* a. a. O. Vol. II. Letter 165.

ist, als ein gebrochener Handschlag. Uebrigens kann man am Fusse der Gletscher und in den Hochländern Schottland's abgefeimte Schurken, dagegen mitten in Neapel und selbst in Corsica's verrufenen Thälern Biedermänner finden.

Wenn die Vorurtheile, nach welchen man über ganze Stände, oder Nationen abspricht, blos lächerlich wären, so möchte es noch hingehen. Sie können aber oft einen sehr bedeutenden Einfluß nicht nur auf die bürgerliche Existenz einzelner Menschen, sondern auch auf die Wohlfarth, oder den Untergang ganzer Staaten haben. Der Wahn, daß ein Offizier, der nicht stets in Steifstiefeln und mit klirrenden Sporen einhergienge, kein guter Strateg seyn könne und daß knappe Beinkleider und angegossene Kamaschen von einer geläuterten Taktik unzertrennlich seyen, hat in unsern Tagen nicht wenig zu dem Versinken eines berühmten Militärstaats beygetragen, der freylich wie durch ein Wunder als zweyter Phönix aus seiner Asche desto glänzender empor stieg.

Ich stellte mir ehedem vor, daß Menschen, denen sehr vornehme und achtbare Personen schön thaten und mit Auszeichnung begegneten, ebenfalls sehr achtungswerth seyn müßten. Aber ein solcher Schluß ist sehr trüglich. Mächtig und einflußreich pflegen solche Leute zu seyn, und deswegen wird ihnen der Hof gemacht; gut sind sie aber nicht immer, vielmehr selten.

Wenn man die Menschen nach dem äußern Aufzug und sonstigem Ansehen beurtheilen wollte, so wäre

mancher Geheimerrath ein Schneider, mancher Kanzleydiener ein Präsident, mancher Kammerherr ein Bierschröter und so wieder umgekehrt. Deswegen sind auch hierin die Civiluniformen sehr zweckmäßig. Mancher Mensch kommt uns geistreicher, oder dümmer vor, je nachdem er z. B. seinen blauen, oder seinen grauen Rock anhat, oder seine Haare lang, oder kürzer geschnitten sind. Von dieser — ich möchte sie Formenknechtschaft nennen, — muß man sich los reissen, wenn man nicht die albernsten Verwechslungen machen will.

Der gemeine Mann pflegt meistens einen großen Werth auf eine gewisse Korpulenz zu legen und damit den Begriff von Kraft, Verstand, Nachdruck u. s. w. zu verbinden, so wie er auf der andern Seite zu Geschäftsleuten, Aerzten u. s. w., die mager sind, kein rechtes Zutrauen hat. Ich gieng einst durch ein Dorf, wo mir ein Landmann von meiner Bekanntschaft von einem Ingenieur erzählte, der vor einigen Tagen in der Gegend zu thun gehabt hatte. „Es ist ein rech„ter Herr,“ sagte er, „dick, dick, muß recht Courage „haben.“

57.

Wahrheitsliebe.

Man muß wohl unterscheiden, ob jemand die Wahrheit unaufgefordert, oder aufgefordert sagt. Im ersten Falle ist es, wenn es unangenehme Wahrhei-

ten sind, grob und unverschämt, wenigstens vorlaut, man müßte denn einen besonderen Beruf durch Verwandtschaft, Freundschaft, Dienstverhältniß, Menschenliebe u. s. w. haben. Wird man hingegen um seine Meinung gefragt, so ist es Pflicht, als gerader, ehrlicher Mann das zu sagen, was man weiß und denkt; auch hier besser der erste Verdruß, als der letzte. Doch hat man allerhand Modificationen der Stimme und des Ausdrucks, wodurch das Herbe mancher Bejahung oder Verneinung sehr gemildert wird, die sich aber nicht wohl mit der Feder ausdrücken lassen. So gilt z. B. Ja, kurz ausgesprochen mit einem gewissen zweydeutigen Ton der Stimme und einer eigenen Achselbewegung, gerade so viel als Nein.

Das will ich Dir indessen vorher sagen, daß es gewisse Wahrheiten giebt, die in der Regel nicht verziehen werden, weswegen man also jeden Anlaß meiden muß, um damit rund heraus zu gehen. Dahin gehört hauptsächlich, daß man einer Person vom andern Geschlechte sagt, sie sey nicht schön, oder über das Alter hinaus, wo man gefällt, daß man einem Gelehrten seine Unwissenheit aufdeckt, einem Dichter gesteht, seine Verse taugen nichts, einem Künstler, er habe keinen Geschmack, einem Handwerksmann, seine Arbeit sey nicht zu brauchen u. s. w.

So löblich es ist und so sehr es von einem guten Herzen zeugt, wenn man seinen Nebenmenschen, von dem man nachtheilig sprechen hört, zu vertheidigen sucht, so können doch dergleichen Apologieen auch übertrieben werden und verfehlen besonders dann ih-

ren Zweck, wenn Leute, die nichts bey der Sache zu verlieren haben, sich immer zu Schutzrednern aufwerfen. Man muß sich durch solche nie in der aufrichtigen Aeußerung seiner Gesinnungen irre machen lassen, vielmehr, wenn es die Gelegenheit mit sich bringt, dasjenige tadeln, was einem wirklich tadelnswerth vorkommt.

Es ist besser, halb versprechen und ganz halten, als ganz versprechen und gar nicht halten. Personen, die im Kleinen wie im Großen stets wortbrüchig sind, bringen es endlich so weit, daß man ihnen gar nichts mehr glaubt, auch da, wo sie einmal die Wahrheit reden. Je mehr sie Betheurungen brauchen, desto mehr glaubt man sich berechtigt, alles für Lügen zu halten *).

Wenn

*) „Es giebt Männer, die, ich möchte fast sagen, ihren „eigenen Worten nicht zu trauen scheinen und darum „ihren Erzählungen durch Betheurungen von allen „Qualitäten noch einen besondern Nachdruck zu geben „bemüht sind. Ihre Ehre und Seele, dies sind die „Gewährleistungen, mit welchen sie ihre Erzählungen „gemeiniglich in die Welt schickeu Solchen Männern, behaupte ich, ist am wenigsten zu glauben; sie „fühlen es selbst und wollen den Mangel der Wahrheit durch das Gewicht ihrer Betheurungen ersetzen. „Mir sind Männer vorgekommen, die es durch überhäufte und also nichts bedeutende Betheurungen so „weit gebracht hatten, daß man ihrer Ehre gar nichts „und ihrer Seele nur noch herzlich wenig zutraute.“ Winckel a. a. O. B. II. S. 55. 56.

Wenn ich nothgedrungen die Wahrheit verheele, um dadurch etwas Gutes zu bezwecken, oder einen wesentlichen Nachtheil, ohne jemand zu schaden, von mir, oder andern abzuwenden, so heißt dieß eine Nothlüge. Im Umgang mit der Welt besteht eine der conventionellsten Nothlügen darin, daß man sagen läßt, man sey nicht zu Hause, wenn man entweder sich einer Plage, oder den, der den Besuch abstattet, einer Mühe überheben will.

58.

Widerspruch.

Sehr wenige Menschen können einen Widerspruch ganz geduldig ertragen, und doch muß man oft aus Pflicht, oder um nicht in Schaden zu kommen, widersprechen. Ist dieses der Fall, so laß Dich weder durch die saure Mine Deines Gegners, noch durch seinen donnernden Ton abschrecken, die Wahrheit zu sagen und zu vertheidigen. Doch muß dieses immer mit Würde und so viel möglich mit Bescheidenheit geschehen *).

Auf-

---

*) „I do not mean — — to recommend to you — — „the insipid softness of a gentle fool: no, assert „your own opinion, oppose other people's, when „wrong; but let your manner, your air, your „terms, and your tone of voice, be soft and gent- „le, and that easily and naturally, not affectedly." *Chesterfield* a. a. O. Vol. III. L. 253.

Ausserdem lasse Dich nur im äußersten Nothfall in Streit oder Widerspruch ein und gieb nach, sobald Du merkest, daß der, mit dem Du sprichst, böse zu werden anfängt: dann ist es noch immer Zeit, auf eine kluge Art einzulenken. Eine solche vernünftige Nachgiebigkeit macht Dich bey den meisten Menschen beliebt, so wie auf der andern Seite unnützes, langweiliges Gezänke um keinen Schritt weiter führt und zuweilen das festeste Freundschaftsband zerreißt *). Ich gieng ehedem beynahe täglich mit einem in vieler Rücksicht sehr schätzbaren Manne um und stand in mancherley Verkehr mit ihm. Dieser konnte nicht wohl einen Widerspruch dulden, welches ich durch manche leidige Erfahrung auf Kosten unserer beyderseitigen Ruhe lernen mußte. Späterhin wurde unser gutes Vernehmen nur äußerst selten unterbrochen, und dieß hauptsächlich deswegen, weil ich jede Gelegenheit zum Widersprechen sorgfältig mied, außer wo es das Gewissen, oder die Sorge für mein Eigenthum durchaus heischte.

Um

*) „Findest Du, daß Dein Gegner anfängt in Hitze zu „gerathen, so mache dem Streit durch irgend einen „feinen Scherz ein Ende. Denn das kannst Du für „ausgemacht annehmen: wenn die beyden besten Freun„de mit Hitze über eine noch so kleine, noch so un„bedeutende Sache streiten: so entfernen sich ihre „Herzen, wenigstens für diesen Augenblick, von ein„ander.“ Chesterfield a. a. O. S. 27. 28. Vergl. Theophron, Th. I. S. 142. 143.

Um sich besser in den Stand zu setzen, allen aus unzeitigem Widerspruch entstehenden Unannehmlichkeiten vorzubeugen, so ist es sehr gut, wenn man die individuellen Zeichen studiert, die besonders bey solchen Personen, mit denen man öfters zu thun hat, einen nahen Sturm verkündigen. An den meisten Thieren haben wir Merkmale, woraus wir mit ziemlicher Zuverläßigkeit die Grade ihres steigenden Zorns und der Gefahr, in ihrer Nähe zu bleiben, abmessen können. Das Pferd legt die Ohren hinter, der Stier wühlt mit den Hörnern im Boden, der Eber schäumt und wetzt die Hauer, der Hund zieht die Oberlippe zurück und zeigt die Zähne, die Katze wedelt mit dem Schwanze, der Pavian verdreht die Augen, der Haushahn bläht sich auf, der Kalekuter wird noch überdieß roth am Hals und überall, wo er roth werden kann. Eben so hat beynahe jeder Mensch nach seinem verschiedenen Temperament eine eigene Art, sein Mißvergnügen und seinen Unwillen auszudrücken. Der eine hüstelt, der andere spuckt häufig aus, ein dritter zieht an den Stiefeln, ein vierter, der vorher wie ein Taschenmesser gekrümmt war, stellt sich so strack und stolz hin, als wenn er pro rostris sprechen wollte, wieder ein anderer streicht mit dem Zeigefinger unbarmherzig von der Oberlippe an die Nasenspitze hinauf, noch ein anderer bläst die Nasenlöcher auf, als wenn er Flammen sprühen wollte. Alle dergleichen Meteore muß man kennen lernen, vorzüglich bey seinen Bekannten, und sich darnach richten, so wie der Steuermann von Zeit zu Zeit nach den Wolken sieht, wenn er nicht scheitern will, oder der kluge Säemann sein Wetterglas zu Rathe zieht, um keine Fehlärnte zu thun.

Es

Es kommen zuweilen Fälle vor, wo man den Geist des Widerspruchs, von dem manche Menschen besessen sind, dazu benützen kann, daß sie Dinge thun müssen, die wir wünschen und wozu man sie durch Bitten, oder durch Ueberredung so leicht nicht gebracht hätte. Eines solches Kunstgriffs mußte ich mich einst bedienen, um Jemand aus dem Herzen von Deutschland nach der Türkey zu befördern, und zwar gieng dieß folgendermassen zu.

Auf einem Landsitz, wo ich ehedem wohnte, wurde ein Mann freundschaftlich aufgenommen, dem ältere Bekanntschaft, neuere Dienstgenossenschaft und entfernte Verwandtschaft einige Ansprüche dazu gaben. Orlando, unter diesem Namen kommt er bereits vor, suchte den Stürmen des Lebens zu entfliehen, dachte aber wohl nicht daran, daß er den nie zu beschwichtigenden Sturm in seiner Seele überall mit sich hintrug. Orlando hatte die Welt gesehen und ihre Freuden und Leiden geschmeckt. Mit einer angenehmen Gestalt und dem Anstrich der sogenannten guten Gesellschaft verband er den romanhaften Schwung der Ritterzeiten und eine Unerschrockenheit, die jeder Gefahr trotzte. Sein Verstand war lebhaft und sein Gemüth ehrlich. Aber ersterer war nicht durch wissenschaftliche Bildung geläutert und letzteres hatten böse Gesellschaften und Gewohnheiten verdorben. Seine wilden Leidenschaften rissen ihn oft zu Handlungen fort, die er bey kalter Ueberlegung bereuen mußte, und die ewige Unruhe, die ihn herumtrieb, machte ihn auch andern zur Qual. Mit solchen Eigenschaften war Orlando, zumal auf dem Lande, wo

er für sich keine Ruhe fand und andern keine ließ, in die Länge ein beschwerlicher Hausgenosse. Beständige Hatzen von großen Hunden auf Thiere und Menschen, barbarische Strafen an seinen Bullenbeißern, lärmende Fechtübungen u. s. w. machten ihn den Bewohnern des Schlosses, besonders dem schwächern und sanftern Theile desselben, sehr überlästig; der mancherley Unsittlichkeiten nicht zu gedenken, die er von den sittenlosen Franzosen, wo er lange gedient hatte, herüberbrachte und auf vaterländischen Boden zu pflanzen suchte. Wenn das Sprüchwort wahr ist, daß ein dreytägiger Gast stinkt, so war Orlando schon längst zum Aas geworden. Aber er hatte sich so fest eingenistet, daß der Rath allerdings theuer war, wie er glimpflich wegzubringen gewesen wäre. Glücklicherweise gab er selbst dazu die Mittel an die Hand. Sein rastloses Treiben nach Reichthum, nach Ehre, nach Berühmtheit füllten ihm den Kopf täglich mit neuen Traumbildern. Ausser einer Menge von Heyrathsanschlägen auf begüterte Erbtöchter verfiel er auf noch weit abentheuerlichere Dinge. Einmal wollte er den unverweslichen Leichnam einer adelichen Jungfrau aus der Gruft zu W....... rauben und ihn für Geld sehen lassen; ein anderes mal war von nichts geringerem die Rede, als die Santa Casa zu Loretto zu plündern und sich so ein zweytes Dorado zu schaffen. Die Heyrathen mißglückten, troß des gefälligen Aeusseren des Freywerbers, weil er sich zu bald und zu deutlich merken ließ, daß er sich eigentlich nur mit den Goldkästen, nicht mit den Bräuten zu verloben gedachte, und mit den Entführungen von Mumien und Schätzen wollte es deswegen nicht

recht

recht fort, weil es an einer hinlänglichen Zahl verlässiger Spießgesellen fehlte. Auf einmal zündete es wie ein electrischer Funke in Orlando's Kopf, daß er im Besitz eines Geheimnisses sey, welches ihm, wohl angewendet, so viel werth seyn müsse, als das Wünschhütlein des Fortunatus. Von einem ehemaligen Jagd- und Kriegsgefährten hatte er vorlängst ein Recept bekommen, mittelst dessen man ein Pferd drey Tage hinter einander brauchen konnte, ohne ihm anderes Futter zu reichen, als täglich drey Pillen. Vorschriften zu dergleichen Jagdkugeln findet man zwar in mehreren Büchern *); er aber bildete sich ein, sein Arcanum sey einzig in seiner Art. Er schwang sich zu dem riesenhaften Gedanken empor, diese Diät bey ganzen Armeen einzuführen und dadurch zu hohen Würden und Reichthümern zu gelangen. Meine Zweifel und Vorstellungen, so wie die einiger vernünftigen Freunde, wurden als engbrüstig behandelt und verlacht. Er schrieb an Friedrich den Grossen und dann an den Kaiser Joseph, um ihnen sein Geheimniß für ihre Kavallerie anzubieten. Beyde Monarchen antworteten in gnädigen Ausdrücken; aber keiner von ihnen war geneigt, aus den Apotheken Futtermagazine zu machen. Entrüstet über den Mangel an Aufmerksamkeit, womit deutsche und christliche Potentaten eine so wichtige Erfindung behandelten, gieng er damit um, als ein anderer Bonneval dem Erbfeind der Christenheit seinen Beystand anzutragen und die

zahl-

*) Vergl. Jacobsson's technologisches Wörterbuch, Th. 6. S. 137.

zahlreiche Reuterey der Türken durch seine Pillen vollends unüberwindlich zu machen. Auch hier wurden ihm von mir und den wenigen, denen er sich vertraute, alle die Einwendungen gemacht, die in der Natur der Sache lagen, solche aber eben so verächtlich und unwillig zurückgewiesen wie das erste mal. Bey dieser unbezwinglichen Beharrlichkeit und Sträubsucht gegen jeden wohlgemeinten Rath, ein Hauptzug in Orlando's Charakter, blieb kein anderer Ausweg übrig, als ihn in seinem Vorhaben zu bestärken, damit man endlich seiner mit guter Art los werden möchte, um so mehr, da sein unruhiger Geist, durch so manchen mißrathenen Versuch gereitzt, fast täglich neue Auftritte veranlaßte, die den Burgfrieden störten. Alle öffentliche Blätter sprachen damals von einer Gesandtschaft, welche Tippo Saib für den französischen Hof bestimmte. Diese Kunde gab Orlando's glühender Einbildungskraft neuen Brennstoff. Er glaubte, daß seine Pillen dem Beherrscher von Mysore, dessen ganzes Heer beynahe auf Pferden saß, nicht weniger willkommen seyn müßten, als dessen Bruder in Mahomet zu Stambul. Er nahm sich vor, den Gesandten bey ihrem Anländen zu Marseille aufzuwarten und seine Waare auszukramen, von da aus aber in jedem Falle nach Konstantinopel zu seegeln, um der Pforte ein gleiches Anerbieten zu machen. Nur hatte er noch hie und da Bedenklichkeiten, ob er so glücklich seyn würde, bey der Gesandtschaft vorgelassen zu werden, ob in Konstantinopel wirklich etwas zu machen wäre u. s. w. Um seinen Entschluß unwiderruflich zu befestigen, ließ ich folgenden Artikel in die Erlanger Realzeitung vom 6ten Junius 1788. Nro. 45. einrücken, der darauf

berechnet war, den Lieblingsneigungen Orlando's zu schmeicheln: „Tippo Saib unterhält öffentlich Emissäre „zu Konstantinopel, welche Europäer, denen er sehr „gewogen ist, unter den vortheilhaftesten Bedingun„gen für seine Dienste anwerben. Vor nicht langer „Zeit reisten zwey französische Offiziere in sein Land, „von denen der eine das Kommando über ein Korps „von zwölftausend Mann erhielt und der andere „als eine Art von Oberstallmeister angestellt wurde. „Einer von ihnen schrieb an seine Freunde und konn„te seine glückliche Lage, die Menge seiner Weiber, „Sklaven, Pferde u. s. w. nicht genug rühmen.“ Diese Zeitung lasen wir in Gemeinschaft: einer meiner Brüder und ich bekamen sie Abends bey ihrer Ankunft, er aber des andern Morgens. Nachdem er das Blatt gelesen und Zeit gehabt hatte, darüber nachzudenken, besuchte ich ihn wie gewöhnlich auf seinem Zimmer. Ich fand ihn in einem Lehnstuhl in Betrachtungen vergraben, die ihm kaum erlaubten, meinen Morgengruß zu erwiedern. Ohne mich etwas merken zu lassen, stellte ich mich an das Fenster. Er sah starr vor sich hin und sprach blos von Zeit zu Zeit mit tiefer Empfindung und besonderem Nachdruck den Namen „Tippo Saib“ aus. Nach einer Weile entspann sich zwischen uns ungefähr folgendes Gespräch: Orlando „Haben Sie die Erlanger Zeitung gelesen?“ Ich. „Allerdings.“ O. „Sie haben doch die wichtige „Nachricht gelesen?“ J. „Was für eine?“ O. (Ungeduldig) „Ach! die wichtigste, die einzig wich„tige, die darinnen steht.“ J. „Ich erinnere mich „nicht, etwas besonderes gefunden zu haben.“ O. (Zornig) „Nun, da sieht man wieder, daß Sie

„nicht

„nicht Acht gegeben haben.“ J. „Sie meinen doch „nicht das Schreiben der Kaiserin Katharine an den „Minister Pitt, oder den Marsch des Seraskiers „gegen Bender?“ O. (Unwillig) „Ach!“ J. „Oder etwa die Revue bey Berlin, oder die Ankunft „des Herzogs von Orleans zu London?“ O. (In der größten Wuth) „Den Artikel von Tippo Saib „meine ich: Das andere ist lauter dummes Zeug. „Sie wollen immer so gar gescheut seyn, und da ha„ben Sie gerade das wichtigste übersehen.“ J. (Ganz gelassen) „So, den Artikel meinen Sie? An „den habe ich freylich nicht gedacht, weil ich ihn für „eine gewöhnliche Zeitungslüge halte?“ O. „Wie „können Sie doch so etwas glauben? Er hat ja „ganz das Gepräge der Aechtheit.“ J. „Mir kommt „die ganze Sache sehr unwahrscheinlich vor; doch „will ich weiter nicht darüber mit Ihnen streiten.“ O. „Wenn Sie es besser verstånden und nicht immer „von Bedenklichkeiten zusammengesetzt wåren, so wür„den Sie nicht daran zweifeln. Genug, ich zweifle „nicht daran, und mich soll nichts mehr abhalten, nach „Marseille zu gehen, und von da nach Konstantino„pel, und vielleicht gar nach Seringapatnam.“ J. „Thun Sie, was Sie wollen: ich weiß ohnehin, „daß Sie sich nichts einreden lassen.“ So sehr üb-rigens Orlando an die Unfehlbarkeit seines Mittels glaubte, so war ihm doch daran gelegen, noch vor dem entscheidenden Augenblick solches an einem leben-den Geschöpfe zu versuchen. Vor allen Dingen muß-ten also die Kugeln verfertigt werden. Zu dieser Absicht wurden, um die Zusammensetzung desto gewisser zu verheimlichen, die Zuthaten von verschiedenen Or-

ten verschrieben, hierauf aber in einem abgelegenen, fest verriegelten Hause von Orlando ohne fremde Beyhülfe gekocht und zu ihrer heilsamen Bestimmung hergerichtet. Nun kam es nur noch darauf an, ein Pferd ausfindig zu machen, mit welchem die gefährliche Probe vorgenommen werden sollte. Alle Pferdebesitzer im Dorfe weigerten sich standhaft, eines ihrer Thiere zu dem Wagestück herzugeben. Endlich wurde in einer benachbarten Stadt ein Miethgaul aufgetrieben, dessen Eigenthümer wahrscheinlich nicht wußte, was für eine schwere Prüfung dem armen Thiere bevorstand. Anfänglich wurde das Pferd gut gefüttert, damit es die lange Kasteyung desto besser aushalten konnte. Hierauf geschah der Proberitt drey Tage hinter einander, wobey dasselbe sich mit den vorgeschriebenen drey Kugeln, von der Größe einer starken Aprikose, und mit Wasser begnügen, dabey aber täglich fünf bis sieben Meilen, freylich nur im Schritt, machen mußte. Es hielt die Probe aus, war aber den letzten Abend so matt, daß ich es bey der Heimkehr hin- und herwanken und einer Ohnmacht nahe sah. Jenen Tag hatte Orlando dazu gewählt, um sich mit seinem Renner einem Bekannten zu zeigen, der drittehalb Meilen entfernt in einer kleinen Stadt wohnte. Dieser Mann hat mir nachher versichert, daß er den leibhaften Ritter von Mancha zu sehen dachte, als er von ihm mit heiserer Stimme an das Fenster gerufen wurde, vor welchem er mitten in der Straße hielt. Es war auch der abentheuerlichste Aufzug, den man sich denken kann: eine hagere, abgebräunte Gestalt, bewaffnet bis an die Zähne, auf einer lebenssatten, ausgemergelten Mähre, die nur

noch

noch Haut und Knochen war, begleitet von einem fürchterlichen Hund und einem Knappen, der allenfalls den Sancho hätte vorstellen können, wenn ihn nicht, statt eines Langohrs, ein alter Postgaul getragen hätte. Der Ritter gestand mir selbst, daß ihn damals sein Pferd schwerlich mehr nach Hause zurück gebracht hätte, wenn er es nicht eine Zeitlang im Walde hätte grasen lassen. Der Versuch war also zwar gelungen, aber doch bey weitem nicht in dem Maase, daß man sich von Pferden, die auf diese Art genährt würden, irgend einen ersprießlichen Dienst versprechen konnte, da unsere Rocinante gerade genug zu thun hatte, um sich auf den Beinen zu halten und im bedächtlichen Schritt ihren Reuter fortzuschleppen. Diese Bemerkungen entgiengen demselben keineswegs: sie machten ihn vielmehr besorgt. Ich zerstreute jedoch seine Zweifel, indem ich ihn darauf aufmerksam machte, daß unsere verlegenen Materialwaaren eben so wenig einen Vergleich aushalten könnten mit den frischen Specereyen des Orients, als ein abgelebter Metzgersgaul mit türkischen oder persischen Streitrossen. Ohne längern Aufschub machte er sich also, mit seinem Recept in der Tasche, auf den Weg nach Marseille, wo er den Gesandten Tippo Saib's seine Anträge durch einen Dolmetscher machen ließ, aber eben so wenig geneigtes Gehör fand, als nachher in Konstantinopel, von wo er über Rodosto, nach mancherley zum Theil halsbrechenden Abentheuern, um tausend Gulden ärmer, aber um keinen Gran klüger zurückkam. Er wählte sich nun eine andere Bühne, um über neuen Planen zu brüten, denen endlich der Tod vor einigen Jahren ein Ziel gesteckt hat.

59.

Witz.

Der Witz ist eine Würze des gesellschaftlichen Verkehrs; er bringt Leben und Lust in die Unterhaltung. Aber er muß in den Schranken der Sittlichkeit und der Bescheidenheit bleiben. Nie äussere sich Deine witzige Laune auf Kosten der Höflichkeit, noch weniger auf Kosten der Religion. Das Reich des Lächerlichen ist ausgedehnt genug, so daß es nie an Nahrung für den Witz fehlen kann *).

Der Feldmarschall Seckendorff saß mit einem ältlichen Geistlichen an der nämlichen Tafel, dessen Aufführung sehr weltlich war. Man sprach von der Verdauungskraft, die, obschon noch vorzüglich bey dem betagten Krieger im Verhältniß seines hohen Alters, doch etwas nachzulassen anfieng. Der Pfarrer sagte: „Da wollte ich Ew. Exzellenz meinen Magen wünschen; der verträgt alles.“ — „Danke, danke,“ war die Antwort, „mag keinen Saumagen.“ Das war ziemlich witzig, aber sehr grob.

Laße Dich nicht durch den großen Haufen verleiten, Dich mit der übrigen Gesellschaft auf einen Un-

---

*) „Wenn Gott Dir Wiz giebt, — — so trage ihn wie „Dein Schwert in der Scheide, und blize nicht da„mit zum Schrecken der Gesellschaft umher.“ Chesterfield a. a. O. S. 60. 61.

Unglücklichen zu setzen, der zum Gegenstand ihres Spottes gewählt worden ist. Da ist es vielmehr Menschen- und Christenpflicht, auf seine Seite zu treten, um ihn zu schützen. Dergleichen elende Witzeleyen werden oft gar sonderbar bestraft. Vor langen Jahren trat der p.........e General von E..... in einem Gasthofe zu B...... ab, wo er bis zum Wechseln der Pferde verweilte. In der Wirthsstube waren eine Menge junge Offiziere, wovon ihn keiner kannte. Er war ganz schlicht gekleidet, ohne militärisches Abzeichen. Sie erkohren ihn zum Gegenstand ihrer Scherze, die manchmal ziemlich plump ausfielen, die er aber theils geduldig trug, theils fein erwiederte. Als er abreiste, begleitete ihn einer derselben aus vorgeblicher tiefer Ehrfurcht, bis an den Wagen, wo er ihn noch bat, ihm zu sagen, mit wem er die Ehre gehabt hätte, zu sprechen. Der General lehnte sich einen Augenblick auf die Schulter des jungen Mannes und sagte dann, er sey der Evangelist Lucas, worauf er sich einsetzte und weiter fuhr. Kaum hatte jener der übrigen Gesellschaft Bericht von diesem Abschied erstattet, als nun die Reihe an ihn kam, verspottet zu werden, indem er, vielleicht mit Recht, mit einem Ochsen verglichen worden war.

Der Witz muß nicht schaal seyn: sonst hört er auf, Witz zu seyn. Aber eben so wenig darf er zu beißend seyn, als etwa bey ganz unbekehrbaren Thoren und Bösewichtern, für die eine recht scharfe Lauge manchmal heilsam ist. Auch kann man sich bey manchen lästigen und zudringlichen Menschen nur dadurch gewissermassen für ihren langweiligen Umgang entschä-

 digen,

digen, daß man sie zum besten hat. Als Beyspiel eines sehr stachelichten Witzes kann folgendes dienen. Der ....e General P.... von B........, welcher, im Vorbeygehen gesagt, viel persönlichen Muth besaß, hatte einen unüberwindlichen Hang zu den Freuden der Tafel. In einem der neueren Kriege mit Frankreich schickte ein ihm untergeordneter Feldherr einen Adjutanten an ihn, um schleunige Verhaltungsbefehle zu hohlen, da der Feind anrückte. Der General war mit einem Kalbskopf beschäftigt, den er zum Frühstück verzehrte, und würdigte den Offizier keiner Antwort. Nach einer Pause drang dieser auf seine Abfertigung, weil die größte Gefahr im Verzuge sey, aber vergebens. Als er endlich wiederhohlt und inständig bat, ihn doch nicht länger warten zu lassen, nahm der zugegen stehende Adjutant des P......., Major M......, das Wort und sagte: „Mais, ne dérangés donc pas ce tête à tète!“

Noch eine Gattung von Witz giebt es, die ich nicht zur Nachahmung empfehlen möchte, die auch nicht jedem gegeben ist, wo man es nämlich darauf anlegt, daß die Zuhörer sich unaufhörlich die Seiten halten müssen, ohne daß sie zu Athem kommen dürfen. Dem unverdorbenen Geschmack wird dieser Witz in die Länge ermüdend, wenn er auch noch so viel Salz hat, er mag nun in Schriften, oder in gesellschaftlichen Zirkeln glänzen wollen, so wenig, als man lange mit Behagen einem Seiltänzer, oder einem Luftspringer in seinen halsbrechenden Anstrengungen zusehen kann.

60.

Zerstreuung.

Die Zerstreuung oder sogenannte Distraction kann eben sowohl von Dummheit, als von Mangel an Aufmerksamkeit auf das, was um uns vorgeht, herrühren. Die letztere Art von Vergessenheit findet sich häufig bey Leuten von vielem Verstand und Gelehrsamkeit, welche ihre Gedanken nur auf ihre Geschäfte, oder auf ihre Bücher richten. Deswegen wird sie auch nicht selten von Halbgelehrten und Halbverständigen erheuchelt, um sich ein gelehrtes, oder geschäftevolles Ansehen zu geben*). Aber, glaube mir, es kommt nichts dabey heraus: denn nicht zu gedenken, daß man durch dergleichen Geniestreiche in die unangenehmsten Verlegenheiten kommen kann, macht man sich dadurch mehr oder weniger lächerlich**).

*) „Zerstreuung — — zeugt, wenn sie natürlich ist, von „einer großen Schwäche der Seele, und wird sie gar „affectirt, so ist sie eine Narrheit vom ersten Range.“ Chesterfield a. a. O. S. 16.

**) Die Herzogin von Orleans erzählt folgendes merkwürdige Beyspiel von einer zerstreuten Person: „Des „Lord Hondley seine Großtante Mad. de Gordon ist „lange Jahre meine Dame d'atour gewesen; sie war „gar ein wunderlich Mensch, hat allezeit revirt; sie „hat einmal ihren eigenen Schenkel im Sommer an„statt eines Briefes im Bette versiegelt, und pitschirte „sich

Hüte Dich also vor der wirklichen Zerstreuung und habe Deine Gedanken immer wohl beysammen. Vorzüglich aber stelle Dich nicht mit Fleiß, als wenn Du zerstreut wärest. Eine solche gezierte Distraction wird am besten damit bestraft, daß man gar nicht darauf zu achten scheint.

Der Oberstlieutenant von B..., der vor einiger Zeit zu A...... starb, belustigte lange die Einwohner

---

„sich ihren eigenen Schenkel und brennte sich jämmerlich. Wenn sie im Bette spielte, warf sie die Würfel auf die Erde, und spie in's Bett. Sie spie einmal der ersten Kammerfrau, so eben jähnte, in den Mund; ich glaube, wenn ich nicht gewehrt hätte, meine erste Kammerfrau hätte sie geschlagen, so bös war sie. Wenn sie mir Abends die Kappe aufsetzen sollte, um nach Hof zu gehen, so nahm sie ihre Handschue, schlenkerte mir sie in's Gesicht, und setzte sich meine Kappe selber auf. Einsmals hatte sie mit einem Capitain des Gardes von Monsieur seeligen zu reden, so ein großer Mensch war, und le Chevalier de Beuvron hieß; sie hatte die Gewohnheit, wenn sie mit einem Mann sprach, so spielte sie allezeit mit den Knöpfen an der Weste, dieser aber war so lang, daß sie nur an seine Hose gelangen konnte, und knöpfte ihm also die Hose auf. Er erschrack, sprang zurück und sagte: que me voulez-vous? Dieses gab ein großes Gelächter im Saal zu St. Cloud.“ Anekdoten vom Französ. Hofe, S. 5. 6.

wohner dieser Stadt mit seinen Distractionen, die bey ihm aus wirklicher Armuth des Geistes, mit einem gewissen Grad von Leichtsinn und Gleichgültigkeit gepaart, ihren Ursprung nahmen. Einige seiner merkwürdigsten Streiche will ich zum besten geben.

Der Hofprediger von J........ hatte einen taubstummen Bruder, von dem B... gehört hatte, ohne ihn zu kennen. Eines Tages traf er mit dem Hofprediger und einem andern seiner Brüder, einem Landgeistlichen, auf dem Spatziergang zusammen, wo sie über eine Stunde zubrachten und sich von allerley unterhielten. Nachdem sich letzterer, der besonders mit B... viel gesprochen, entfernt hatte, fragte er den Hofprediger: „War das vielleicht Ihr stum„mer Herr Bruder?“

Als er noch in bayreuthischen Diensten war, schickte ihn der Markgraf Friedrich von Himmelkron nach Bayreuth, um einem Ausreisser, der den nächsten Tag gehängt werden sollte, Gnade zu bringen. B... kam spät Abends an und legte sich nieder, ohne im Gasthof zu bestellen, daß man ihn zu rechter Zeit wecken sollte. Er verschlief und der Soldat wurde in die andere Welt befördert. B... trat an's Fenster, als er die Strassen voll Menschen sah. Auf seine Frage, was das zu bedeuten habe, antwortete man ihm, es sey wegen der Hinrichtung eines Deserteurs. „Die Leute laufen vergeblich,“ rief er lächelnd, „ich „habe seinen Pardon in der Tasche.“ Aber wie erschrack er, als er hörte, daß die Execution schon vorüber sey!

Die Freyfrau von A........, nicht weniger gelehrt, als geistreich, las Schiller's Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs. Die meisterhafte Beschreibung der stürmenden Einnahme von Magdeburg ergriff sie so tief, daß sie das Buch aus den Händen legte und mit thränenden Augen darüber nachdachte, als B... hereintrat. Ihre Traurigkeit fiel ihm auf: er fragte nach der Ursache. Sie erzählte ihm, daß sie so eben gelesen, wie der kaiserliche General Tilly Magdeburg im Sturm erobert, die Stadt angezündet, Weiber, Kinder und Greise gemordet habe u. s. w. B... hörte mit der größten Aufmerksamkeit und Theilnahme zu, eilte aber fort, weil es ihn auf der Seele brannte, diese Nachricht weiter zu verbreiten. Er gieng in denjenigen Gasthof, wo die angesehensten Männer der Stadt die Abende zuzubringen pflegten. „Wissen Sie schon, meine Herren," fieng er ausser Athem zu sprechen an, „die große Neuigkeit? Magdeburg ist von den Kaiserlichen mit Sturm eingenommen, verbrannt, geplündert und das Kind im Mutterleibe nicht geschont worden." Jedermann war begierig, zu hören, woher er dieß habe, da es unbegreiflich sey, wie so etwas mitten im Frieden habe geschehen können. „Von der Frau von A........," war die Antwort. Man fragte weiter, ob er denn nicht wisse, wie der General heiße, der jene Gräuel begangen? — „Tilly." Und mit einem male war das Räthsel gelöst.

---

61. Zu-

61.

Zudringlichkeit.

Es wäre lieblos und unartig, wenn man von seinen Freunden und Bekannten, auch nach Umständen von andern Personen, nicht zuweilen Aufträge übernehmen wollte in Fällen, wo sie sich nicht selbst helfen können und wo man durch Lage, Amt, Wohnort u. s. w. in den Stand gesetzt ist, ihnen Dienste zu erweisen. Aber blos ihren grillenhaften Einfällen, ihrer Bequemlichkeit, ihrer Trägheit zu fröhnen, zu schreiben wann sie Kegel schieben, zu laufen wann sie Romane lesen, zu arbeiten wann sie sich auf dem Sopha wiegen, Urkunden zu entziffern wann sie ihren Knaster schneiden, dazu verbindet keine Pflicht der Moral, noch der Religion. Es giebt Leute, die nichts selbst besorgen, nichts selbst verschreiben, sondern andere, die sich gutwillig dazu hergeben, mit ihren Aufträgen überladen. Bey manchen Menschen geht dieses so weit, daß sie Dinge, welche sie an ihrem Wohnort eben so gut und so wohlfeil haben könnten, aus leidiger Angewohnheit weit her kommen lassen und andere damit belästigen. Daß man gegen solche Leute durchaus nicht zu nachgiebig seyn muß, wenn man nicht auf die unerträglichste Art gehudelt seyn will, versteht sich von selbst. Das stolze Roß, welches die Mähne schüttelt, die Zähne zeigt, auch wohl gar hinten ausschlägt, wenn muthwillige Knaben ihm auf der Trift zu nahe kommen, darf ruhig fortweiden. Aber der übergeduldige Ackergaul, der sich ohne Widerstand bey der Halfter greifen läßt, wird von jedem

dem bösen Buben geneckt und getummelt. Manche Personen, gegen die man gefällig ist, leiten ein wirkliches Recht daraus her und gehen in ihren Anmassungen immer weiter. Ich ließ mich einmal von einer gewissen Frau aus freundschaftlicher Willfährigkeit dazu brauchen, ihr ein auszuleihendes Kapital unterzubringen, weswegen ich manchen beschwerlichen Gang thun mußte. Zum Lohn für meine Bemühungen machte sie mir nachher harte Vorwürfe darüber, daß ich aus Zeitmangel einen weiteren Auftrag in Betreff dieser Angelegenheit von mir ablehnte.

Unter diejenigen Menschen, die gerne auf Kosten anderer leben und sich herumtreiben, gehören vorzüglich auch die, welche sich ein Geschäft daraus machen, Kleidungsstücke von ihren Bekannten zu entlehnen, um groß damit zu thun, oder die ihrigen zu schonen. Die nämliche Frau, von der ich erst sprach, besaß alles, was zur Ueppigkeit in Hausgeräthe und Putz gehört. Wenn sie aber eine Reise zu machen hatte, besonders im Winter, so mußte alles von ihren Freunden zusammen getragen werden, Ueberrock, Fußsack, Socken u. s. w. Einer meiner Bekannten, der nichts weniger als arm war, entlehnte ein Paar Stiefeln von mir, weil er nur ein einziges Paar hatte und dieses einer Ausbesserung bedurfte. Statt mir aber meine Stiefeln zurück zu geben, nachdem die seinigen gesohlt waren, behielt er sie vierzehen Tage und machte damit weite Gänge über Land bey dem schlimmsten Weg und Wetter, um indessen seine Fußbekleidung ruhen zu lassen. Ich mußte beynahe Gewalt brauchen, bis ich wieder zu meinem Eigenthum gelangte.

Es

Es giebt Leute, deren Zudringlichkeit einen viel ernstlicheren Zweck hat, aber auch von viel größeren Folgen ist. Sie suchen sich Aufnahme in einem Hause zu verschaffen, vorzüglich auf dem Lande, indem sie vorgeben, höchstens einige Tage oder Wochen bleiben zu wollen, obschon sie gleich Anfangs die Absicht haben, sich nur durch den Tod trennen zu lassen. Sie machen es wie fremde Kriegsvölker, die unter dem Vorwand eines unschädlichen Durchmarsches, eines augenblicklichen Schutzes u. s. w. sich in ein Land eindrängen, wo sie nicht wieder wegzubringen sind. Von solchen Personen, welche die Gastfreundschaft so unverantwortlich mißbrauchen, könnte ich mehrere Beyspiele anführen, die in unserem Hause vorfielen. Wenn man so etwas nur von weitem ahndet, so bleibt nichts anderes übrig, als noch zu rechter Zeit alle mögliche Vorkehrungen zu treffen, damit wenigstens nicht fester Fuß gefaßt werden könne. Turpius ejicitur, quam non admittitur hospes.

Eine eigene Gattung Menschen sind die, welche die Gassen einer Stadt durch das ungestüme Anhalten ihrer Bekannten eben so unsicher machen, als ein Schnapphahn eine Landstraße. Wenn man sie zeitig genug sieht, beugt man um eine Ecke, oder flüchtet in ein Haus. Es giebt dergleichen Leute, die einen gleich auf den ganzen Tag in Beschlag nehmen, und diese sind die gefährlichsten. Um dem bekannten Oberst G........., der unter diese Gattung gehörte, eine Zeitlang zu entgehen, gab ich den Gesellschaftstisch, wo ich mit ihm aß, plötzlich auf, unter dem Vorwand einer Reise, blieb aber in der

näm.

nämlichen Stadt und speiste gewöhnlich in einem ziemlich unbekannten Kosthause. Ehe ich es mir versah, traf ich ganz nahe auf ihn, als wir beyde um eine Straßenecke herum kamen. Er war sehr erfreut, mich wieder zu sehen. Aber ich bat ihn, mich nicht zu verrathen, da ich gerne vor einer alten Tante, die ich wegen zu hoffender Erbschaft nicht vernachläßigen dürfe, dieses mal unbekannt bleiben möchte. Seine Gutmüthigkeit bürgte mir, daß er mich nicht aufsuchen würde, und ich hatte auch Ruhe vor ihm.

Von den zudringlichen Vorlesern habe ich schon anderwärts geredet. Unter diese Art von Quälgeistern muß man auch diejenigen zählen, die uns Briefe vorlesen, oder zum Lesen geben, welche nicht das mindeste Interesse für uns haben können. Doch fällt mir hier noch die Plage ein, die ich bey einem alten Artilleriehauptmann auszustehen hatte. Bey einem Gegenbesuch, den ich ihm machte, bat er mich um Erlaubniß, mir nur einen Paragraphen aus einem militärischen Manuscript, das er herausgeben wollte, vorzulesen. Ein Paragraph, dachte ich, kann nicht lange währen: ich fügte mich. Aber die Paragraphen dieses Buchs waren von einer Länge, wie sie mir noch nie vorgekommen sind. Er las anderthalb Stunden und war noch nicht am Ende. Ich bat um meine Entlassung; aber nun war er warm geworden und wollte durchaus weiter lesen, so daß ich mich endlich gewaltsam losreißen mußte. Es wird keiner Versicherung bedürfen, daß ich fortan sein Haus mit der nämlichen Scheue betrachtete, wie eine Katze eine Marderfalle, worin ihre Pfote eingeklemmt war.

Eine Zudringlichkeit, die minder lästig ist, besteht darin, andern durchaus die Lectüre zumuthen zu wollen, an der man selbst Geschmack findet. Da läßt sich allenfalls noch eher ausweichen.

Manche Menschen, die nicht gerne allein gehen, drängen sich gewaltsam als Begleiter auf. Wer Tact und Erfahrung hat, sieht es schon selbst, wenn er es sehen will, ob jemand Gesellschaft sucht, oder meidet, und darnach muß man sich billig richten.

Eine der beschwerlichsten, aber auch gewöhnlichsten Zudringlichkeiten ist die, daß man jemand, der gerne zu Fuß gehen möchte, durchaus ein Fuhrwerk anschwätzen, oder ihn mit Gewalt zu sich in den Wagen nehmen will, weil die wenigsten Menschen begreifen können, daß es in vielen Fällen weit angenehmer ist, sich von seinen Füssen tragen zu lassen und frey auf Gottes schöner Erde umzusehen, als wie Kaufmannsgut in einen Wagen eingeschachtelt zu werden. Ein gefälliges Anerbieten ist höflich und verdient Dank; aber ein beharrlicher Andrang nach einer abschlägigen Antwort ist unvernünftig und lästig. Eine ähnliche Zunöthigung hätte uns beyden, als Du noch in Deinem zwölften Jahre warst, leicht das Leben kosten können. Die Begebenheit verdient zur Lehre und Warnung hier aufbewahrt zu werden. Der Wirth F........ im Bade zu T......., wo wir zu Fusse in der Schwüle des Sommers auf einer Reise über den Schwarzwald ankamen, um den Nachmittag und die Nacht dort zu rasten und des andern Morgens unsern Stab weiter zu setzen, machte mir

so

so nachdrückliche und so wiederhohlte Vorstellungen über den Nachtheil, der für die Gesundheit meines jungen Reisegefährten durch die Fortsetzung der Fußreise bey der heissen Witterung entstehen könnte, daß ich es beinahe für Starrsinn achtete, wenn ich den Vorschlag, mich mit seinem Fuhrwerk nach S........ bringen zu lassen, von der Hand gewiesen hätte, um so mehr, da er mir die größten Betheuerungen von der Geschicklichkeit seines Knechts und der Zuverläßigkeit seiner Pferde machte, als worauf in dem dortigen Gebirgslande viel ankam. Ich gab, wiewohl ungerne, nach und verabschiedete den Boten, der unser Reisegeräthe bis hieher getragen hatte, machte aber zur Bedingung, daß des andern Morgens spätestens um fünf Uhr der Wagen eingespannt am Hause und eine halbe Stunde vorher das Frühstück auf dem Tische stehen müsse. Alles wurde versprochen, aber nichts gehalten. Ich mußte die Wirthsfamilie von oben bis unten aus den Betten stöbern und konnte erst um halb sieben Uhr, nach mancherley Stürmen und nach Bezahlung einer judenmäßigen Zeche, das Fuhrwerk besteigen. Wir waren noch nicht aus dem Hofe, als ich bemerkte, daß die Pferde nicht zusammen gewöhnt waren und der Kutscher weder einzugeschirren noch zu fahren verstand. Ich wollte, da es noch Zeit uud mein treuer Bote noch nicht heimgekehrt war, sogleich wieder aussteigen und die Reise zu Fuß fortsetzen. Aber der Kerl jagte, trotz meiner Einreden und Warnungen, mit uns fort und versicherte, daß alles gut gehen würde. Es währte nicht lange, so kamen wir an einen jähen Abhang, den er, ohne zu hemmen, hinabfuhr. Das eine

Pferd,

Pferd, welches, wie ich nachher hörte, fast noch nie eingespannt worden, hielt gar nicht auf, so daß der Wagen auf die Seite lief und, ohne das Straßengeländer, in einen ungeheuern Absturz gerathen wäre. Mit vieler Mühe wurde er in der Hälfte des Bergs an einem Steinhaufen zum Stehen gebracht und ein Rad gesperrt. Ich hatte ein für Fußreisen bestimmtes Gewehr bey mir, das einen Büchsenstutz täuschend vorstellte, dessen Lauf aber nur von Holz war und einen kurzen Spies verbarg. Dieses zog ich hervor, mit der Drohung, den Kutscher ohne Umstände zu erschiessen, wenn sein tolles und unvorsichtiges Fahren meinen Sohn oder mich in Unglück brächte. Nun kam der Kerl in große Angst, sagte, daß er schon Prinzessinnen gefahren, die nicht daran gedacht hätten, ihn zu erschiessen, und verlangte, ich sollte den Wagen verlassen und ihm erlauben, umzukehren. Ich versicherte ihm aber, damit sey es zu spät, weil er, als es noch Zeit gewesen, meinen Vorstellungen kein Gehör gegeben, und rieth wohlmeinend, säuberlich mit uns zu verfahren, damit ich nicht in den Fall käme, meine Drohung zu erfüllen. Hierdurch richtete ich wenigstens so viel aus, daß er bey jeder steilen Hänge einhemmte. Doch blieben wir wegen des mancherley Aufenthalts, den das unbändige Handroß und der langweilige Fuhrmann verursachten, beynahe länger unter Wegs, als wenn wir gegangen wären, wobey uns die häufige Sorge und der Verdruß die ganze Reise in jenen so romantischen Gegenden verbitterten.

Gegen das Nöthigen zum Essen und Trinken, unter allen Zudringlichkeiten die albernste und schädlichste,

lichste, muß man sich mit der größten Festigkeit waffnen. Es ist kaum begreiflich, wie öfters gebildete, sonst vernünftige Leute andere so quälen mögen, um über Noth und Lust zu essen und zu trinken *). Demjenigen, der sich mit Speise und Trank überfüllt, sey es auch nur in geringem Maase, ist es schädlich, oft höchst schädlich, und seinem Peiniger hilft es im geringsten nichts, da man hingegen manchen Nothleidenden mit dem laben könnte, was so unnütz und schädlich verschwelgt wird. Ich rathe Dir, es zu machen wie ich, und Dich durchaus nicht um trübe Gesichter u. dgl. zu bekümmern, wenn Du standhaft dergleichen Annöthigungen von Dir weisest, sie mögen herkommen wo sie wollen.

Unter die Klasse von Menschen, die sehr zudringlich sind, gehören die unberufenen medicinischen Rathgeber. Ich litt einmal so gefährlich an den Augen, daß der schwarze Staar zu befürchten war, wenn nicht die größte Vorsicht und Sorgfalt angewendet wurde. Hätte ich damals alle die Mittel, oder auch nur einen Theil derselben gebraucht, womit man mich täglich bestürmte, so wäre ich wahrscheinlich jetzt blind. So

*) „If you dine with a person in an ordinary sphere „of live, instead of civilly offering to help you, „he will preſs you to eat or drink whether you „will or not, will heap things on your plate; „and to prove that you are welcome, he crams „you till you are ready to burst.“ *Chesterfield* a. a. O. Vol. I. Letter 26.

So aber wies ich alles von der Hand, folgte Niemanden, als meinem geschickten Arzt und wurde glücklich geheilt. Ein gewisser Mann, der sich für einen Vielwisser hielt und mir schon einigemale seine Kurart hatte aufdringen wollen, sagte mir im Beysеyn eines andern, ob ich ihm denn nicht erlauben wollte, mir seine Rathschläge mitzutheilen. Ich antwortete, daß ich sie herzlich gerne anhören würde, jedoch nur unter der Bedingung, keinen einzigen davon zu befolgen. Er wurde ausgelacht und ich war seiner los *).

---

62. Zwang.

---

*) Einer Gattung von zudringlichen Menschen, die mir auch schon vorgekommen sind, habe ich zu erwähnen vergessen. *Valazé* a. a. O. S. 98. 99. hat eine so treffende Schilderung von ihnen geliefert, daß ich mich nicht enthalten kann, sie ihm abzuborgen: „Parmi les liaisons importunes, je n'oublierai pas „de te désigner ces hommes qui, sans avoir des „vices qui les fassent mépriser du public, ont un „goût de despotisme qui les rend très à charge à „ceux qui s'en laissent approcher de trop près. „J'en ai vu qui ne se doutaient pas eux-mêmes de „leurs penchans tyranniques, tendre et arriver à „leurs fins presqu'à leur insu; on remarquait même „en eux beaucoup de complaisance dans une infini- „té de choses. J'en ai vu d'autres heurter de front „dès le bonjour, tout ce qui n'était pas d'accord „avec leurs idées; quelquefois même je les ai vu „contredire ce qu'au fond ils approuvaient; ils n'a-

„gis-

62.

Zwang. Zwanglosigkeit.

Den Zwang drücken die Franzosen sehr treffend mit gêne aus, welches von gehenne, die Folter, und dieses wieder vom lateinischen oder vielmehr hebräischen gehenna, das Würgethal oder die Hölle, herkommt. Allerdings ist es Tortur und Vorschmack von der Hölle, wenn man Zwang leidet. Man muß daher weder andere geniren, noch sich geniren lassen

---

„gissaient ainsi que pour exercer leur autorité, et „en acquérir de nouveaux témoignages. Ces gens-„là sont de vrais fléaux pour ceux qu'ils connais-„sent. Ils ne souffriront pas que vous achetiez „chez d'autres marchands que les leurs; ils veulent „que vous vous serviez des mêmes ouvriers qu'eux; „que vous mangiez à leurs heures; que vous n'a-„yez de goût que pour ce qui leur agrée; et ils en „viennent au point que vous n'osez ouvrir la „bouche en leur présence, qu'ils n'aient donné le „sujet et le ton de la conversation. Il n'y a pas „jusqu'à vos amis qui ne leur déplaisent, parce „qu'ils leur ravissent une partie de l'empire qu'ils „veulent s'établir sur vous: pour y parvenir ils „vous isoleront bientôt; si vous les laissez faire, „ils feront de votre maison un désert, dans lequel „ils daigneront quelquefois s'égarer; car quand vous „n'aurez plus de sacrifices à leur faire, ils cesse-„ront d'être aussi empressés."

lassen, ausgenommen, wo Dienstverhältniß, Wohlstand, oder Menschenliebe es mit sich bringen. Bey den Italiänern ist gefangen und Sclaverey mit bös gleichbedeutend, und es ist in vielen Fällen ein Problem, welches von beyden als die Ursache, oder als die Wirkung zu betrachten sey.

Die Leute, welche so gerne andern Fesseln im Umgange anlegen, könnte man nach obiger Ableitung die Henkersknechte der Gesellschaft nennen. So wie der Werkzeuge in den Marterkammern mancherley sind und die Tortur härtere und gelindere Grade hat, so geht es da auch. Manche Leute martern sehr subtil; aber es bleibt doch immer Marter und macht die Lage peinlich. Der Patient fühlt dabey eine Unbehaglichkeit, die nicht zu beschreiben ist, die Lunge athmet schwerer, die Luft wird dünn wie unter einer Pumpe u. s. w. Dahin gehört, daß man beym Erzählen einen starr in's Gesicht faßt, damit er er keinen Augenblick wegsehen dürfe, etwa näher an ihn rückt, ihn beym Rock herzieht, wenn er gehen will, immer eine frische Materie anhebt u. s. w.

Ich war in meiner Kindheit, zum Theil in meinen Jünglingsjahren, der unglückliche Gegenstand eines eisernen Zwanges aller Art, wohin besonders auch das übertriebene Kirchengehen gehört. Wenn ich an Weihnachten bey einer grimmigen Kälte, in engen Schuhen, mit einem einzigen Paar Strümpfe, in einem schlecht geheitzten Kirchenstuhl das Lied: „Fröhlich „soll mein Herze springen“ mitsingen mußte, dachte ich mehr als einmal, daß mir das Herz zersprin-

gen wollte. Das Andenken an diesen Zwang hat meiner Seele eine gewisse Widerspenstigkeit gegeben und einen Trieb, mich da, wo es irgend angeht, dafür zu entschädigen.

Deine Erziehung ist freylich gerade das Gegenstück von jener und ich habe dabey von jeher die möglichste Schonung und Zwanglosigkeit vorwalten lassen. Letztere unterscheidet sich jedoch sehr von der wilden, ungesitteten Frechheit, womit manche junge Leute in Gesellschaft und an öffentlichen Orten sich über alle Regeln der Schaam, der Lebensart und der Schicklichkeit wegsetzen. Du bist hoffentlich zu vernünftig, um je in diesen Abweg zu gerathen und wirst ihn vorzüglich auf Musensitzen, wo er leider noch immer von einigen betreten wird, zu vermeiden wissen, um die goldene Mittelstrasse zwischen ungezügelter Rohheit und pedantischer Steifheit zu halten.

Briefe

eines

deutschen Offiziers

während des französischen Feldzugs

i. J. 1815.

Als Zugabe

zu den

Lebensregeln.

Landstuhl, 28sten April 1815.

— — Ich wohne hier sehr gut bey einem Kaufmann. Vor meinem Fenster liegt auf einem schroffen Felsen die alte verfallene Burg der Grafen von Sickingen, deren letzter Bewohner der in der Ritterzeit berühmte Franz von Sickingen war.

Durch die drückende französische Verwaltung ist der Wohlstand der Gegend sehr gesunken. Nirgends habe ich so viele halb verfallene Häuser und Hütten ohne Fensterscheiben gesehen, als hier herum, und dennoch giebt es unter allen Klassen viele Anhänger der Franzosen. — —

Noch einen starken Marsch vorwärts und dann haben wir wahrscheinlich die französische Gränze überschritten. —

Landstuhl, 9ten May 1815.

— — Wie Du aus meinem letzten Brief ersehen haben wirst, so stehen wir seit dem 25sten April hier, jeden Tag, jede Stunde den Befehl zum Aufbruch erwartend. Ich würde über diese Zögerung, wie so viele andere, unzufrieden seyn, wenn mir der hiesige Aufenthalt nicht die erwünschte Gelegenheit dargeboten hätte, meine Ergänzungsmannschaft aus K...... und W....... besser einzuhetzen und das gesammte Bataillon in den nöthigsten Kentnissen des Feld-,

Feld-, Vorposten-, Piketdienstes ꝛc. einzuweihen. Nachdem der Herr Marschall Fürst Wrede Wien verlassen haben soll und täglich im Hauptquartier zu Mnnnheim erwartet wird, so dürfte es mit nächstem vorangehen. Dieß ist unser aller Wunsch: denn je eher wir über die Gränze rücken, je früher erreichen wir das bezeichnete Ziel, womit die Hoffnung der Wiederkehr in die Arme der lieben Unsrigen so enge verbunden ist. Mein Körper ist, Gott sey Dank, völlig gesund und mein Gemüth heiter. Drey Tage in der Woche wird mit dem ganzen Bataillon exercirt, und dieß ist bey der ausgedehnten Cantonnirung, die ich rücksichtlich der allgemeinen Armuth nehmen lassen mußte, für manche Compagnieen wegen des Hin- und Rückmarsches schon eine Reise von sechs Stunden. Mittags erwartet mich ein gutes Mittagsmahl mit einer herrlichen Flasche Wein, Türkheimer Gewächs. Erlauben es die Geschäfte, so wird eine Stunde Siesta gehalten, dann gearbeitet. Abends spatziere ich mit Körner's Gedichten in der Tasche in der äusserst romantischen Gegend über Berg und Thal umher und kehre dann um acht Uhr heim.

Die Umgebungen sind ziemlich reich an Merkwürdigkeiten, wie z. B. die über dem Städtchen hervorragenden großen Ruinen des Schlosses Nannstein, wo Franz von Sickingen, Zeitgenosse von Götz von Berlichingen, hauste und durch eine Kanonenkugel getödtet wurde, welches eine Inschrift in der Kirche des Städtchens erzählt. In der Entfernung von einer Viertelstunde befindet sich hart an der Chaus-

see nach Kaiserslautern auf einem noch gut erhaltenen Sockel ein Monument, wie allgemein versichert wird, römischen Ursprungs, mit beyfolgender Inschrift, die aber noch von keinem Alterthumsforscher entziffert worden ist.

HEOI
EXNIVVHDUG
VXVMLSLX
IVIIMOUGMZ
QAVNHXLL

Weiter hin in einem anmuthigen Buchenhain, am Ursprung eines klaren Baches, stößt man auf den sogenannten Heidenfelsen, worauf sechs wohlerhaltene menschliche Figuren in sitzender Stellung, jede von drey Fuß Höhe, eingehauen sind, ob männlichen, oder weiblichen Geschlechts, ist nicht mehr zu ersehen. Bey einigen bemerkt man etwas in der rechten Hand, was mir wenigstens bey einer derselben eine Sichel zu seyn scheint. Das Ganze hat das Gepräge des höchsten Alterthums und wird durch den Ort, wo es steht, mitten in einem dunklen Walde, am Abhang eines hohen Berges, unter kolossalen, höher stehenden Felsen, um so anziehender. Auf einer andern Seite findet man in einer Felsenhöle unter der Erde, gleichfalls im Walde, die in der ganzen Gegend unter der Benennung Vehmgericht bekannte Grotte. Der Eingang ist schauerlich schön. Deutlich sieht man hier noch die in den Felsen eingehauenen Sitze, auf welchen die Richter jenes furchtbaren Tribunals saßen und über Leben und Tod entschieden.

Als

Als ich vor acht Tagen bey dem General Grafen P......... in Homburg, fünf kleine Stunden von hier, speißte, besah ich die Ueberbleibsel des ehemals so berühmten Karlsberges, welchen die Franzosen im J. 1792 ausplünderten und einäscherten. Mit der Zerstörung jenes schönen Schlosses ist, wie mir versichert wird, der Wohlstand eines großen Theils der Einwohner des Städtchens Homburg zu Grabe gegangen. Am Fuße des Berges, worauf die Schloß- gebäude befindlich waren, stehen die Brauerey- und Oeconomiegebäude noch unversehrt, deren Besitzer Franzosen sind. An der einzig schönen Straße von Landstuhl nach Homburg steht eine zwölf Fuß hohe Pyramide zu Ehren Napoleon's, deren Erbauers. Die Pyramide ist unversehrt geblieben; aber die darauf eingegrabenen Namen Napoleon und Marie Louise sind herausgehauen.

Es giebt viele Wölfe in den hiesigen Wäldern, die nicht selten unter den Heerden, auch im Winter bey Menschen Schaden anrichten. Vor einigen Tagen ließ sich eine solche Bestie nach einem heftigen starken Sturm, wodurch das Feuer des Pikets der ersten Compagnie bey dem Dorfe Bann erlosch, bey dem dortigen Piket blicken. Als die Mannschaft aufmerksam wurde, lief der Wolf zwar davon, raubte aber noch in der nämlichen Nacht eine Viertelstunde davon einen jährigen Hammel aus dem Pferch.

Es befindet sich unter denen dem Bataillon von dem K......r Bataillon zugetheilten Offizieren der Oberlieutenant S........, dessen nähere Bekanntschaft

schaft Dir gewiß sehr erwünscht seyn würde. Er hat sehr viele Länder Europa's durchreist, spricht die meisten alten und lebenden Sprachen, war vier Jahre bey dem nach Pestalozzischer Methode eingerichteten Erziehungsinstitut in Madrid angestellt und ist übrigens ein junger, sanfter, bescheidener, höchst interessanter Mann. Pädagogik ist sein Lieblingsfach und wie Körner hat er Leyer und Musen verlassen und statt ihrer das Rächerschwerd ergriffen.

Einige meiner Offiziere, denen ich nach dem Durchmarsch durch Heidelberg und Mannheim auf einige Stunden dahin zurückzukehren gestattete, konnten mir die Verschönerungen beyder Städte in den letzten Jahren nicht genug rühmen. Sehr ungerne habe ich mir das Vergnügen versagt, mich nur in etwas darin umzusehen; ich durfte aber meine Truppe nicht verlassen und mußte mich mit dem Anblick der Strassen begnügen, durch welche wir in Parade marschirten. Die ganze Bevölkerung hatte sich dahin zusammen gedrängt und die allgemeine Zufriedenheit über die Schönheit und gute Haltung der Mannschaft war unverkennbar. An der herrlichen Ruine des Heidelberger Schlosses soll in den neueren Zeiten die Kunst ungemein viel gethan haben. Unübertrefflich schön stellt sich dieses Denkmal des Alterthums von der Stadt aus dem Auge dar. Den Neckar und die schöne Brücke sammt der Bergstraße zur Rechten lassend marschirten wir unter blühenden Bäumen bis zur nächsten Station Edingen, wo ich in einem Schlosse des Grafen Oberndorf einquartiert wurde. — —

Landstuhl und immer noch Landstuhl,
18ten May 1815.

Je mehr man die hiesigen Menschen in ihrem Thun und Treiben, Sitten und Gebräuchen beobachtet, je mehr findet man, daß sie sich in sehr vieler Hinsicht den Franzosen genähert haben und die Deutschheit so ziemlich bey ihnen verwischt ist.

Die Auswanderung der über der Gränze befindlichen Mannschaft, die zum Aufgebot gehört, dauert fort. Vor ungefähr acht Tagen wurde ein bedeutender Haufen von einigen Soldaten und bewaffneten Bauern bis auf unsere Gränze verfolgt. Als aber General Graf P......... mit einer Abtheilung Chevauxlegers erschien, lief das Gesindel über Hals und Kopf davon.

Alles ist theuer hier, blos das Brennmaterial nicht. Das Klafter vom schönsten Buchenholz kostet 5 fl., tausend Stücke Torf, welcher ganz in der Nähe des Städtchens gestochen wird, 1 fl. 20 kr., der Centner Steinkohlen 30 kr. Die Waldungen bestehen meistens aus Laubholz. Davon hat der Graf von Sickingen 24000 Morgen, welche unverkauft geblieben, wieder in Besitz genommen.

Gestern kamen 34 Mann Russen, lauter Krüppel, die bisher in den französischen Spitälern lagen, hier durch. 24 Reconvalescenten, die noch gerade Knochen haben und zum nämlichen Transport gehörten, wurden in Nancy zurückbehalten. Zu derselben

Stunde

Stunde trafen zwei französische Husaren, die mit ihren Pferden aus der Gegend von Paris desertirt sind, mit Bedeckung hier ein. Sie haben die Pferde in Zweybrücken verkauft und als Ursache ihrer Desertion geben sie ein Duell mit ihrem Wachtmeister an. Es waren Nationalfranzosen mit Galgengesichtern. Sie gehen zum König nach Gent. Möge er sich vor diesen Lumpenhunden in Acht nehmen! — —

Die an sich sehr unansehnliche Kirche auf dem hiesigen Gottesacker wird dadurch merkwürdig, daß sie unter die wenigen katholischen gehört, in welchen zu Anfang der Reformation die Messe in deutscher Sprache gelesen wurde. Die Veranlassung dazu gab der damals lebende Graf von Sickingen, welcher Luther's Lehren Beyfall gab und durch jene Maasregel den ersten Schritt zum Uebertritt machen wollte, den er nachher doch unterließ. — —

Landstuhl, 28sten May 1815.

— — Eine sonderbare Erscheinung sind die schönen und zum Theil großen Fische und Krebse, die man hier in den Torfgruben fängt. Diese Gruben sind zwar zum Theil tief, aber selten größer, als zu sechzig bis siebenzig Schuhen im Umfang, und doch finden sich Fische von mehreren Pfunden und Krebse zu fünf bis sechs auf's Pfund darinnen; letztere sind schwarz von Farbe. Es fragt sich, wie diese Thiere dahin kommen. Die allgemeine Meinung ist, daß die vielen wilden Enten die Eyer beyder Thiere aus den benach-

benachbarten Teichen und Flüssen an den Federn, Füßen und Schnäbeln, wohin sie sich manchmal ankleben, dahin bringen, wo sie dann von der Sonne ausgebrütet werden.

Drey Stunden von hier befindet sich eine sehr ergiebige Queckfilbergrube, die merkwürdig seyn soll. Auch findet man dort einige römische Alterthümer. Ein Stein mit einer dergleichen Grabschrift ist als Stütze in einem Schweinstall eingemauert.

Die französischen Sitten und Gebräuche, gute und schlimme, haben sich auch auf die Betreibung der Jagd ausgedehnt. Man hat den Wahn, der alte Haase sey in jeder Jahrszeit ein guter Bissen: darum erlegt man sie, wo man sie findet und tischt mir wöchentlich wenigstens einmal einen solchen Großpapa auf. Gute Kirschen haben wir schon genug hier, auch junge Gemüser und schönen Kopfsalat.

Vorgestern wurde mir von Zweybrücken ein desertirter französischer Husar hieher gebracht. Er stand bey Paris und gieng mit dem Pferde weg. Der Kerl sprach kein Wort deutsch, hatte zehen Zolle französisches Maas und ein wahres Galgengesicht. Auf meine Frage: „pourquoi êtes vous déserté?“ antwortete er mit einer frohen Mine, doch trotzig: „J'étois jaloux et j'ai brûlé la cervelle à une „fille.“ Frage: „L'avés vous tuée?“ Antwort: „Ma foi, peu m'importe, pourvû que „je me sois vengé.“ Empört über diese schändlichen Reden, sagte ich ihm: „Ecoutés; vous „avés

„avés la physionomie d'un scélerat, et s'il „étoit permis de pendre les gens d'aprés „leur mine, je vous ferois pendre au pre„mier arbre.“ Er wurde hierdurch etwas ausser Fassung gebracht; doch fieng er an zu singen, wie er die Treppe hinunter gieng. Er will, wie ich höre, zur Armee des Königs gehen. Wahrlich, eine saubere Acquisition! — —

Diesen Brief schreibe ich während der Prozession des Frohnleichnamsfestes, das noch nach französischer Observanz auf den heutigen Tag, als einen Sonntag, verlegt ist und unter meinen Fenstern vorüber geht. Alles ist festlich gekleidet und der Gesang des weiblichen Personals wirkich schön. Der gegenüber errichtete Altar ist, im Verhältniß mit der Armuth des größten Theils der Einwohner, sehr reich geschmückt. — —

Landstuhl, 5ten Jun. 1815.

— Man hat am 1ten d. M. den beyden Commandanten zu Bitsch und Saarbrücken durch einen Offizier von den Chevauxlegers kund thun lassen, daß noch am nämlichen Tage auf der ganzen diesseitigen Linie mehrere hundert Kanonenschüsse, wegen der von unsern Alliirten in Italien erfochtenen Siege, abgefeuert werden würden. Als der nach Saarbrücken abgeschickte Offizier an die dortige Brücke kam, rückte die aus Nationalgarde bestehende Wache aus und präsentirte das Gewehr. Einige waren gar so höflich,

zugleich

zugleich die Hüte abzunehmen und man ließ ihn ohne weiters vorüberreiten. In einiger Entfernung kamen drey Husaren herangeritten, die ihn nebst dem bey sich gehabten Trompeter zum Commandanten brachten, der ihn nach angehörter Ausrichtung höflich empfieng und wieder bis zu den Vorposten escortiren ließ. Der Commandant zu Bitsch war nicht so huldvoll, da er vermuthlich das Beissende der Notification mehr fühlte. Er antwortete dem Offizier ganz trocken: „Je „n'ai que faire d'un avertissement de ce „genre et Vous auriés fort bien pû Vous „éviter cette peine là. Tirés tant que Vous „voudrés de Votre côté; mais je Vous pré„viens, qu'une autre fois je n'admettrai plus „des parlementaires chargés de missions pa„reilles.“ — —

Da ich Zweybrücken gerne sehen wollte, so fuhr ich gestern mit zwey Offizieren dahin und speißte im Gasthof zum Lamm beym Grafen P......... zu Gast, der mich eigens bestellt hatte. Die beyden abgebrannten Schlösser, der verödete Hofgarten und die schönen, geraden, aber menschenleeren Strassen gewähren einen traurigen Anblick. Die zum Theil großen und gut gebauten Häuser lassen auf den ehemaligen Wohlstand der Einwohner schliessen. Ein von Napoleon neu erbauter Stall für die Stuterey ist sehenswerth. Die Bahren sind oval und von Gußeisen. Zwölf Hengste, die die Franzosen nicht schnell genug wegbringen konnten, sind noch da. Die Umgebungen der Stadt sind wirklich schön, besonders schön die Wiesen. In dem reitzenden Bliesthale sieht man eine

halbe Stunde rechts von der Strasse das ehemals gräflich Leyensche Städtchen Bliescastel, dessen Schloß die Weltverwüster ebenfalls bis anf den Grund niedergebrannt haben.

La Houssaye, acht Stunden von Paris
auf der Strasse von Melun,
13ten Jul. 1815.

Hoffentlich wird Dir mein letztes Schreiben aus Luneville richtig zu Händen gekommen seyn. Bis heute war es mir aber unmöglich, Dir nur eine Zeile zu antworten, da wir seit unserem Abmarsch von Luneville tagtäglich und bis zur Erschöpfung aller Kräfte bis hieher marschiren mußten. Die ältesten Offiziere erinnern sich nicht, solche Märsche gemacht zu haben. Dabey mußten wir oft mit dem Mangel an Lebensmitteln kämpfen, da viele kleine Städte und alle Dörfer ausgeleert, geplündert und von den Einwohnern verlassen waren. Man müß den Gräuel der Verwüstung und des Jammers mit Augen gesehen haben, um sich einen Begriff davon zu machen. — — In Bar sur Ornain mußte ich einen halben Tag mit dem Bataillon zurückbleiben, um alle noch vorhandenen Lebensmittel mitzunehmen und der Armee nachzuführen. Um letztere wieder zu erreichen, mußte ich dreyßig Stunden ohne Aufhören fortmarschiren. Der Marsch gieng um Chalons herum, dessen Vorstädte von den Russen rein ausgeplündert waren.

Seit dem 10ten d. M. hat unsere ganze Armee Cantonnirungen in der hiesigen Gegend bezogen. Das

Haupt-

Hauptquartier ist in Grosbois, das Divisionsquartier in Lagny und das Brigadequartier in Crecy. Ich befinde mich mit dem Staab und zwey Compagnieen im hiesigen Dorfe. Sämmtliche Officiere sind in dem prächtigen Schlosse des Marschalls Augerau einquartiert, wo wir fürstlich bewirthet werden. Als wir ankamen befanden sich auch zwey Schwadronen vom fünften Chevauxlegers-Regimente im Dorfe, die aber am andern Morgen wieder abgiengen. Wir lassen uns durchaus nach französischer Sitte bedienen: frühe Kaffee, Thee, Chocolade u. dgl., um eilf Uhr déjeuner à la fourchette von zwölf Richten, Abends sieben Uhr Mittagessen. Zum Getränk erscheint nichts, als Burgunder, Bordeaux und Champagner von der ersten Qualität. Alles Ungemach ist so ziemlich bey den meisten vergessen. — — Ungeachtet ich von hier aus in drey Stunden nach Paris fahren könnte, so darf ich zur Zeit nicht daran denken, hin zu gehen, da es strengstens verboten ist, die Cantonnements zu verlassen. — —

O, lieber ......, dieses Handwerk ist nicht für mich gemacht. Die vom Kriege, wie er in neueren Zeiten geführt wird, unzertrennlichen Bedrückungen der armen und unschuldigen Einwohner, wozu jeder mitwirken muß, machen es mir mit jedem Tage unausstehlicher. Mündlich werde ich Dir Belege liefern, die Dich erschüttern werden. — —

La Selle sur Bied, drey Stunden von Montargis, 25sten Jul. 1815.

Zu La Houssaye lebten wir in Saus und Braus, auch den Soldaten gieng es noch ganz gut; hier aber ist Mangel unser aller Loos. Ungeachtet ich mit meinen Offizieren in dem besagten Schlosse alles in Anspruch nahm, was nur köstliches aufzubringen war, so bekam ich doch beym Abmarsch ein schmeichelhaftes Aufführungsattest von dem Oberst La Crosse, Adjutanten des Marschalls Augereau, ja selbst die dringende Einladung Namens des letztern, ihn in Paris Fauxbourg St. Germain hôtel cy devant Rochoir zu besuchen. Köstliche Weine hatten wir dort in solchem Ueberfluß, daß wir den besten Bordeaux als ordinären und die Bedienten Burgunder tranken. Unserm Vetter, dem Oberstlieutenat S.........., der mit seinen Ulanen in der Nachbarschaft lag, habe ich einmal einen ganzen Korb der besten Weine zugeschickt.

Am 18ten verließen wir dieses Capua. Unser Marsch gieng über Tournans, Melun, Fontainebleau und Nemours hieher, in ein ganz von der großen Strasse abgelegenes Dorf und eine an sich arme Gegend, die noch überdieß von den vorangegangenen Truppen geplündert und geleert worden ist. Die Hälfte der Einwohner hat ihre Häuser verlassen. Letzteres ist der Fall in dem allergrößten Theil der kleineren Städte, Flecken und Dörfer, welche wir durchwandert haben. Der Gräuel der Verwüstung, den ich gesehen und täglich vor Augen habe, ist gränzenlos. Die Muthlosigkeit der Einwohner in dieser Ge-

gend geht so weit, daß sie sich nicht entschliessen können, ihre Früchte einzuärnten. Die Alliirten klagen sich wechselseitig dieser Zerstörung an. Die Russen, die uns folgen, beschuldigen uns; wir beschuldigen die Preussen, Engländer und Oestreicher. Die Wahrheit ist, daß alle dazu beygetragen haben und sehr vieles muthwillig zerstört worden ist. Die Folgen sind vorher zu sehen. Sobald das wenige, was noch übrig geblieben, aufgezehrt seyn wird, müssen Hunger und Krankheiten bey uns einkehren, wenn die Heere so gedrängt stehen bleiben. Denn denke Dir, daß rings umher in einem engen Bezirk unsere ganze Armee, nebst achtzigtausend Mann kaiserlich östreichischer Truppen unter Commando des Erzherzogs Ferdinand, aufgestellt ist. An Vorräthen bey den Einwohnern ist, hier wenigstens, nicht mehr zu denken. Wir leben in der Regel nur noch vom Raub, das heißt von dem, was in den Wäldern versteckt ist und aufgefunden wird. So wurde mir erst gestern ein Faß Wein und eines mit Cider gebracht, das unter die Mannschaft ausgetheilt werden soll.

Ungeachtet die öffentlichen Blätter von der Unterwerfung der meisten französischen Armeecorps bestimmt sprechen, so soll man sich doch noch vor ein Paar Tagen jenseits der Loire geschlagen haben. Wir stehen auch immer noch schlagfertig da; doch ist voraus zu sehen, daß die allgemeine Unterwerfung dieser Horden nächstens erfolgen muß, da sie viel zu ohnmächtig sind, sich mit Hoffnung eines guten Erfolgs mit uns zu messen.

In dem gebirgigen Theil des Elsasses, in Lothringen und in der Champagne sollen die französischen Partheygänger ihr Werk und Wesen noch immer mit Erfolg treiben. Alles, was von der Armee kommt, oder zu derselben geht und sich nicht an eine sehr starke Bedeckung anschließt, wird ohne Schonung geplündert, verstümmelt und gemordet. Dieser Krieg nimmt überhaupt ganz den Charakter des spanischen an. Die Einwohner wurden zwar größtentheils entwaffnet; viele haben aber dennoch ihre Gewehre zu verheimlichen gewußt und diese gehen stets, besonders bey Nacht, auf Rache und Mord aus. Als ich vorgestern in der Dämmerung mit meinem Adjutanten und unsern Reitknechten von einer benachbarten Station nach Hause ritt, bemerkten wir zu verschiedenen malen kleine Haufen Bauern, die sich im Getraide und Gebüsche gelagert hatten und, als wir auf sie eindrangen, wie gejagtes Wild die Flucht ergriffen. Ich gestehe, daß ich ungerne in die Klauen dieser Menschen fallen möchte: denn es wäre ja gar zu unpoetisch, von solchen Händen zu sterben. Einer meiner Jäger, den ich von Landstuhl nach A....... beordert hatte, der aber erst vor einigen Tagen zum Bataillon zurückgekehrt und den Mördern in der Champagne nur mit Hülfe der Kosaken entkommen ist, hat in jener Gegend viele solche Schlachtopfer fürchterlich zerstümmelt an den Strassen liegen sehen. Es waren selbst von meinen armen Jägern darunter, die er aber nicht erkennen konnte. Vielen waren die Köpfe abgeschnitten, oder die Eingeweide herausgezogen. Eine Stunde von hier wurden am Tage unsers Eintreffens zwey kaiserlich östreichische Grenadiere von

den Einwohnern des Dörfchens Pers, wohin eine Compagnie meines Bataillons in Cantonnirung kam, erschlagen. Die Bestrafung folgte jedoch auf dem Fusse: denn vorgestern traf der kaiserlich östreichische Oberstlieutenant von Jurschitz mit einem mährischen Grenadierbataillon seines Namens und einer Division Dragoner unversehens dort ein, um auf besonderen Befehl des Erzherzogs Ferdinand sieben dieser Kannibalen gefangen zu nehmen und geschlossen in's Hauptquartier abzuführen. Leider aber konnte der Pfarrer des Orts, welcher die Einwohner zum Morde anfeuerte, nicht ergriffen werden. Dagegen war ich so glücklich, seinen Helfershelfer, der eigentlich das Mordinstrument geführt haben soll, den Bauer Charles Lancelin, mit Hülfe des gerade vor mir gelegenen genauen Signalements in meinem Zimmer fest zu nehmen, als er sich um Ablösung von Vorspann bey mir meldete. Er befindet sich bereits auf dem Wege in's österreichische Hauptquartier. —

Lieber ......, ich seufze nach Erlösung und baldiger Rückkehr in's Vaterland. Küssen will ich die deutsche Erde, wann ich sie wieder betrete. In diesem Lande der Niederträchtigkeit, des Jammers und der Verzweiflung will ich nicht lange mehr bleiben. Ja der Niederträchtigkeit: denn die sonst so übermüthigen, arroganten Franzosen jeden Standes kriechen und schmiegen sich nun wie Hunde, die die Peitsche ihres Herrn sehen. „Vous ètes maintenant nos maîtres, nos vainqueurs. Faites „tout ce qui Vous plaira avec nous. Donnés nous un chef: nous le recevrons de

„Vos

„Vos mains sans murmurer.“ Diese und ähnliche Phrasen kann man von Personen der höheren Stände täglich hören. Der Adjutant des Marschalls Augereau sagte mir öfters: „Prenés tout ce qui Vous „conviendra et si Vous ne mettés pas le feu „au château, Monsieur le Maréchal Vous „devra encore de la reconnoisance.“ Ein anderes mal sagte er: „Autrefois nous Vous di„ctions la loi; maintenant c'est á Votre tour. „Vous nous ruinés, Vous allés démembrer „cette belle France; mais Vous ne pourrés „nous faire perdre le souvenir de ce que „nous avons fait et de ce que nous étions „en 1812.“ So weit mußte es aber kommen, um dieses treulose Natterngezüchte zu Paaren zu treiben und auf lange Jahre unschädlich zu machen, das sich über die ganze Welt erhaben wähnte, uns achtzehen Jahre mit Scorpionen züchtigte und zu all unserem Jammer hohnlächelte.

Ich gehe nun zu einem freundlicheren Bilde über. Wir haben manche paradiesisch schöne Gegenden durchwandert, deren Reitz mich mächtig ergriff. Von Chalons bis Melun ist das Land wunderbar schön. Weiter vorwärts gegen Fontainebleau, noch ehe man den unermeßlichen Wald betritt, beginnt die Vegetation dürftiger zu werden. Gleich ausserhalb Fontainebleau sieht man weit umher nichts als unfruchtbaren, dürren Sand, und so geht es fort bis hieher, wo zwar der Boden gemischter, aber dennoch sehr unergiebig ist. Nichts gleicht den schönen, breiten Chausseen auf zehen bis zwölf Stunden von Paris.

Sie

Sie durchkreutzen sich auf allen Seiten und selbst der unbedeutendste Nebenweg ist mit üppigen Bäumen bepflanzt. Nichts geht jedoch über die Kunststraße, welche von Paris nach Fontainebleau, Montargis und Orleans führt. Sie ist dreyßig Schritte breit und auf zehen Schritte in der Mitte mit würfelförmigen harten Steinen gepflastert, wovon jeder einen Schuh im Quadrat hat und alle hundert Schritte Haufen zu beyden Seiten in Bereitschaft liegen, um die schadhaften Steine sogleich ersetzen zu können. Leider konnte ich die schönen Städte Melun, Fontainebleau und Nemours nur im Durchfluge sehen. Sehr gerne würde ich besonders in Fontainebleau einige Stunden verweilt haben, da dieser Ort durch die Entsagung Napoleon's im vorigen Jahre und als Gefängniß des Pabstes eine klassische Wichtigkeit erhalten hat. Wir marschirten hart am Schloße vor dem schönen eisernen Gitter vorüber. Dort traf ich mit Deinem Herrn Schwager W...... zusammen, als er gerade aus dem Schlosse kam. Seine Schilderung von den dortigen Sehenswürdigkeiten und der inneren Pracht der von Napoleon bewohnten Gemächer machte mich um so lüsterner nach der Anschauung. Wir ritten mehrere Stunden mit einander durch den bekannten unabsehlichen Park.

Ich bewohne hier das Schloß eines Grafen von Betisy, das als Emigrantengut verkauft wurde. Der dermalige Besitzer ist ein Goldschmidt aus Paris, Namens Croco, der in seinen Vermögensumständen etwas zurückgekommen ist und nur selten hier erscheint. Dermalen befindet er sich mit seiner geschwätzigen,

geitzigen und zankſüchtigen Frau im Schloße. Die Besitzung mag ehemals ſchön geweſen ſeyn, aber jetzt ſieht es höchſt ärmlich hier aus. Die ſchönſten Waldungen gränzen an den Schloßgarten. Dort iſt die Niederlage vieler geflüchteten Einwohner aus den benachbarten Dörfern und ihrer Habſeeligkeiten. Der ſich täglich vermehrende Mangel an Lebensmitteln macht es nöthig, daß dort häufig nachgeſucht werden muß; wehe aber dem unbewaffneten einzelnen Sucher: er würde unfehlbar ein Opfer ſeines Vorwitzes werden.

Manches, mein beſter ....., hätte ich Dir noch zu ſagen, das der Mittheilung nicht unwerth wäre. Es gebricht mir aber dermalen an Zeit und manches hat ſich auch für den Augenblick aus meinem Gedächtniß verwiſcht, da der ſtete Wechſel des Aufenthalts und der Begebenheiten die Rückerinnerung erſchwert. Beym Wiederſehen wird mir vermuthlich wieder manches vorſchweben, worauf ich mich jetzt nicht entſinnen kann. — —

Gar zu gerne möchte ich mich noch länger mit Dir unterhalten; ich leide aber ſeit einigen Tagen ſehr an den Augen. Die vielen Nachtwachen, die unordentliche, ungewohnte Lebensart, das häufige Schreiben bey Nacht und der fürchterliche Staub mögen Schuld daran ſeyn. Von dem Staub, den wir zu Zeiten einſchlucken mußten, läßt ſich keine Beſchreibung machen. Wenn wir bey ganz trockenem Wetter zu zwey bis drey Diviſionen mit einer zahlreichen Artillerie, von einigen tauſend Mann Reuterey umgeben,

ben, in eng geschlossener Colonne sectionsweise auf der Chaussee heranmarschirten, so war es nicht mehr Staub, der uns umgab, sondern eine mit Händen zu greifende dicke Sandsäule, die auf uns drückte und uns beinahe erstickte. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß der Staub mit den Fingern aus Mund und Nase genommen werden mußte, um Luft zu bekommen. Uebrigens bin ich, Gott sey Dank, zum verwundern gesund. — —

Chateau Landon
(Département Seine et Marne),
5ten Aug. 1815.

— — Das traurige La Celle sur Bied habe ich vor sechs Tagen verlassen, um mit dem Bataillon hieher zu gehen. Die Lage dieses Städtchens ist über alle Beschreibung mahlerisch. An einem Berge angelehnt, vorwärts ein reitzendes, fruchtbares Wiesenthal mit den herrlichsten Fruchtbäumen besetzt, rechts und links Ruinen aus den Zeiten der Ligue: dieses alles ist entzückend schön und liegt vor meinen Augen, wenn ich an's Fenster trete. Viele Armuth herrscht auch hier. Russen, Preußen, Baiern und Franzosen, die vor uns hier waren, haben alles aufgezehrt.

Ich logire bey dem Maire, Herrn Lavocat, einem sehr gebildeten Manne, dessen schöne, junge und geistreiche Frau in St. Domingo geboren und im achten Jahre ihres Alters mit ihren Aeltern wunderbar den Mörderhänden der Neger entronnen ist.

Durch

durch den nahe gelegenen Marmorbruch, der vor dem Kriege zweyhundert Arbeiter beschäftigte und nun öde ist, kamen 150000 Franken hier jährlich in Umlauf, deren Verlust dem ärmern Theil der Einwohner sehr empfindlich fällt. — —

Pont sur Yonne
(Département de l'Yonne),
14ten Aug. 1815.

Der Mensch denkt, Gott lenkt. Als ich den beygebogenen Brief in Chateau Landon niederschrieb, glaubte ich mit jedem Schritte mich dem Vaterlande nähern zu dürfen. Dieß ist nun auf einmal anders geworden. — Um hieher zu kommen, mußte ich einen sonderbaren Marsch machen, über Le Bignon, La Celle sur Bied, Montcresson, Chatillon sur Loing, Melleroye, Prenoy, Savigny, Egrisettes, Charny, Courtenay, Sens.

In Le Bignon, Montcresson, Melleroye, Savigny und Sens habe ich übernachtet, und zwar mitunter in sehr schönen Schlössern, wo die Truppen früherhin huronisch gehaust haben. Das Schloß des Generals O Connor in Le Bignon ist allein verschont geblieben. In dem Schlosse zu Savigny sind für 40000 Franken der prächtigsten Mobilien von den Oestreichern zerhauen, zerrissen und zerschlagen worden. Ich habe mich daselbst an einem Kaminfeuer gewärmt, das mit den Trümmern der zerhauenen Mahagony-Commoden, Stühle u. dergl. unterhalten

wurde.

wurde. Bey Sens wurden wir von dem Herrn Generallieutenant Grafen B...... inspicirt und belobt. Die dortige Domkirche ist ungemein sehenswerth. Schönere Glasmahlereyen habe ich nirgends gefunden. In dem Chor befindet sich ein Monument des des dort begrabenen Dauphins, eines Sohns Ludwig's XV., das von allen Kennern bewundert wird. Die Lage von Sens ist ungemein schön: die üppigsten Wiesen, Weinberge, fruchtbare Getraidfelder, die mit Obstbäumen übersäet sind, die mit Nachen angehäufte Yonne, hohe Kreidengebirge im Vordergrunde; dieses alles übersieht man mit einem Blicke, wenn man sich auf der Strasse von Courtenay der Stadt nähert. — —

Die Parteygängerhaufen treiben noch hie und da, so z. B. in diesem Departement bey Tonnerre, ihr Gewerbe. Ein gewisser Savoye, Anführer eines solchen Gesindelpacks, wurde vor wenigen Tagen von den Oestreichern ergriffen, als er im Begriff war, ein Detachement ihrer Küraßiere aufzuheben. Sein Spießgeselle, Namens Ligere, ehemals Unterpräfect im Departement de la Côte d'or, ist entwischt und wird von allen Seiten verfolgt. Wir sind neuerdings wieder sehr auf unserer Hut. In dieser Gegend ist es doppelt nöthig: denn der größte Theil des Volks muß mit Strenge im Zaum gehalten werden. Die Bourbons und die alliirten Truppen sind ihm ein Gräuel. Furcht und vielleicht Feigheit hält es allein zurück, wenn es nicht in Masse aufsteht. Heute lasse ich wieder Haussuchungen nach verborgenen Waffen machen, da ich erfahren, daß einige Einwohner noch dergleichen besitzen sollen.

Ich

Ich wohne hier bey einem Herrn Bertrand, Besitzer einer großen Ziegelbrennerey, in dessen Ofen auf einmal 40000 Stücke gebrannt werden. Das Städtchen ist arm, ungeachtet der starken Passage zu Land und Wasser. Die zu Land habe ich nirgends stärker gesehen. Die Fuhrleute aus dem südlichen Frankreich nach Paris und von dort zurück gehen unaufhörlich auf der prächtigen Strasse, die hier durch führt. Sie schaffen auf ihren riesenmäßigen zweyräderigen Karren, wovon die meisten mit großen Maulthieren bespannt sind, eine Last fort, worüber man erstaunen muß. — —

Nach allem was man sieht, hört und liest, ist die sogenannte Armée de la Loire, ja die ganze französische Armee, aufgelöst. Täglich kommen hier Soldaten jener Armee von allen Waffengattungen durch, die in ihre Heimath gehen. Die einzelnen lassen wir ohne Bedeckung laufen. Sind es viele, wie z. B. diesen Morgen, wo fünfzig mit einander kamen, so lasse ich sie bis Sens escortiren. Es ist ein wohlthätiges Gefühl, diese ehemals so übermüthigen Krieger nunmehr ganz demüthig, ohne Waffen und Führer, vorüber gehen zu sehen. Da die französischen Tschakos weit schöner und besser, als die meiner Leute sind, so habe ich ein für allemal erlaubt, daß sie ihre schlechteren mit den besseren der Franzosen umtauschen dürfen. Dieser Tausch scheint den letzteren sehr zu mißfallen. Sie fügen sich jedoch immer willig darein, sobald sie sehen, daß jedes Widerstreben unnütz seyn würde. — —

Pont sur Yonne, 10ten Sept. 1815.

— — Von meinem hiesigen Aufenthalt glaube ich Dir in meinem letzten eine kleine Schilderung gemacht zu haben. Das Städtchen liegt freundlich, hart an der Yonne, worüber eine große steinerne Brücke führt, wovon die Franzosen, wie bey den meisten Brücken, bereits im vorigen Jahre ein Joch zerstört haben. Die Umgebungen sind fruchtbar: Getraidefelder und Weingärten, besonders aber üppige Baumpflanzungen ergötzen das Auge überall. Das Clima ist äusserst milde; die Nächte sind weit weniger kühl, als bey uns. Es ist nichts seltenes, grosse Feigenbäume und die schöne Hortensia in Gärten frey stehend zu erblicken.

Viele Anhänger Napoleon's giebt es auch hier, die noch immer nach Rache dürsten und wie die Molche im Dunkeln schleichen. Einige morden, wo sie es ungestraft thun zu können glauben: darum soll es nicht klug seyn, Abends in der Gegend allein lustzuwandeln. Doch gehe ich jeden Tag bis in die Dämmerung spatzieren und fürchte nichts. Vor vierzehen Tagen wurden zwey kaiserlich östreichische Offiziere, unter andern ein junger Graf Larisch, auf einem Spatzierritt bey Dijon von Bauern erschossen. Dieß beweist, daß noch hie und da Waffen verborgen geblieben sind. Hier und in der Gegend habe ich die Entwaffnugen mit großer Strenge vornehmen lassen. Diese Maaßregel war höchst nöthig, um das Gesindel im Zaum zu halten. So mußte auch ein allgemeines Verzeichniß über alle in ihre Heimath zurück-

gekehr-

gekehrten französischen Militärpersonen gefertigt und eingereicht werden, um diese saubern Kameraden desto besser beobachten zu können. Einige Offiziere, von denen ich erfahren hatte, daß sie sich ungeeignete Aeusserungen erlaubt, habe ich so weidlich gewaschen, daß sie jetzt stumm sind wie die Fische.

Ich habe sehr rechtliche, gutdenkende Hausleute und mein Leichnam ruht in dem Bette, worin Napoleon in der Nacht vom 18ten auf den 19ten März schlief, als er von der Insel Elba nach Paris gieng. Seine Begleiter, die mit ihm im Hause wohnten, waren die Generale Bertrand und Drouot. Er ließ sich mehrmalen dem jubelnden Volke am Fenster sehen und gieng auch einmal hinunter auf die Straße, um 150 Dragoner, die von den königlichen Truppen zu ihm gestoßen, zu mustern. Uebrigens war er in sich gekehrt und aß, was ihm meine Hauswirthin vorsetzen ließ. Früh um ein Uhr gieng er ab und traf, wie bekannt, am nämlichen Tage Abends in der Hauptstadt ein. Hier schicke ich Dir ein Schmählied auf den großen Mann, das gestern von einem Bänkelsänger unter meinem Fenster abgeleyert wurde. — —

Pont sur Yonne, 25sten Oct. 1815.

— — Am 28ten d. M. kam der Herzog von Angouleme auf seiner Reise in die mittägigen Departements unversehens hier durch. Ich erfuhr seine Ankunft nur eine Viertelstunde zuvor. Als er an-

fuhr

fuhr trat ich an den Wagenschlag und frug ihn, ob er etwas zu befehlen habe. Es schien ihm dieses zu gefallen. Er erkundigte sich nach meinem Namen, der Benennung des Bataillons u. s. w. und dann sagte er ziemlich laut: „Je Vous re-„commande, Monsieur, les bons habitans „de Pont sur Yonne.“ In diesem Augenblick traten der Maire und der Prediger des Städtchens hervor, um ihm einige Worte Namens der Einwohner zu sagen, die sie mit dem Ausruf: „Vive le Roi! vive le Duc d'Angoulême!“ schloßen. Statt daß der große Haufen der Umstehenden diesen Ausruf wiederhohlt hätte, hörte man nur einige wenige, die es thaten, ja sogar andere, die hinter dem Wagen ein lautes Gelächter aufschlugen. Dieses schändliche Betragen fiel dem Herzog so sehr auf, daß er von dem Wagensitze aufstand, sich mit dem ganzen Körper zu mir heraus bog und mit Vorhaltung der Hand gegen die Seite des Mundes mit leiser und bewegter Stimme sagte: „Je crois m'ap-„percevoir, Monsieur, que ces gens ne sont „pas animés d'un bon esprit.“ Meine Antwort war: „Votre Altesse Royale ne se trom-„pe pas: c'est une engeance détestable que „celle d'ici.“ Er erwiederte: „Hélas, que vou-„lés Vous, Monsieur? ce sont des gens éga-„rés, qui sont plus à plaindre, que cou-„pables, et que je recommande à Votre „indulgence.“ Als der Herzog abgefahren war, frugen mich viele der Umstehenden, was er mir wohl gesagt habe, worauf ich entgegnete: „S'il avoit „voulu, que Vous le sachiés, je suppose

„qu'il

„qu'il m'auroit parlé haut. Mais ce que „je ne Vous cache pas est, que Vous ve- „nés de tenir une conduite honteuse.“ Mit diesen Worten ließ ich sie stehen.

Verbesserungen.

S. 10. Z. 20. Sohle statt Zehe.
— 20. — 18. würden statt wurden.
— 27. — 14 Ausübung statt Ausüdung.
— 38. — 25. genre statt geure.
— 50. — 12. Acqua statt Agua.
— 57. — 30. machen statt mache.
— 61. — 21. Kunstfleißes statt Kunstfleißts.
— 72. — 6. daß statt das.
— — — 20. Nebenumstände statt Uebenumstände.
— 118. — 16. einem statt einen.
— 127. — 8. Schwester statt Schwestern.
— 136. — 22. ankommen statt ankommommen.
— 188. — 21. en statt eu.
— 264. — 9. So statt Sie.
— 272. — 2. Sterbenden statt Serbenden.
— 275. — 17. vorziehen statt fortziehen.
— 325. — 18. Bayreuth statt Bayrenth.
— 342. — 14. wirklich statt wirkich.

Gedruckt bey Adolph Ernst Junge.

Erster B

Förster B

Förster B

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seckendorf-Aberdar, Theresius <<von>>,

Lebensregeln mit Erfahrungen aus dem Leben belegt für Jünglinge die in die größere Welt treten wollen, auch hin und wieder für Erwachsene, die Regeln brauchen oder dulden können

Erlangen 1816

Ph.pr. 1108 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041876-3